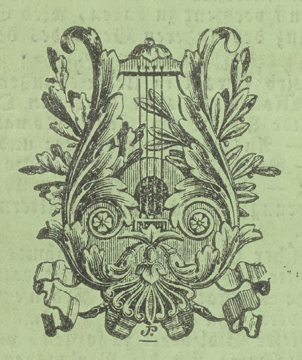


# Damen-Bibliothek.

## Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens.

Herausgegeben vom

Hofrath Aloys Schreiber.



Der ersten Reihe fünfzehntes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
in der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

# Plan und Inhalt der Damen=Bibliothek.

Man hat schon öfters das Bedürfniß gefühlt, ein auf fester Bahn fortschreitendes Werk zu besitzen, welches eine auserlesene Sammlung bildete von mannichfaltigen und gehaltvollen Erzeugnissen aus der ästhetischen Literatur aller gebildeten Nationen, verbunden mit dem, was im Reiche des Wissens, auch entkleidet von Abstraction, das geistige Leben noch anspricht.

Diesem Bedürfnisse zu begegnen, ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung. Ihr Plan ist, die Gründung einer Unterhaltungs=Bibliothek, in des Wortes edlerm und umfassenderm Sinn, für die schöne und höhere Welt, insbesondere für Damen, die auf der Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, und die unser jetziges Zeitalter fordert, sich nicht mit dem Bunterley ephemerer Meßerscheinungen begnügen, sondern eine Auswahl des Besseren, zur mannichfachen, anziehenden und belehrenden Unterhaltung verlangen. Aber aus eben diesem Grunde muß auch ein solches Werk sich durch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere empfehlen, und die Verlagshandlung, welche sich schmeicheln darf, durch ihre bisherigen Unternehmungen den Beyfall der Kenner und Freunde schöner Kunst verdient zu haben, wird Sorge tragen, daß auch hier die Eleganz des äußeren Gewandes dem innern Werthe angemessen sey.

Der Inhalt wird sowohl in Uebersetzungen aus vorzüglichen Werken anderer Nationen, als in deutschen Originalproducten, unter andern folgende Zweige umfassen: Romane, Novellen und historische Sagen; — Ausgezeichnete größere und kleinere Gedichte in jeder Gattung; — Geschichtliche Aufsätze; Biographien und Characterschilderungen; — Interessante Reisegemälde; — humoristische Aufsätze zur Erheiterung; — Züge aus der ältern und neuern Sittengeschichte, ꝛc. ꝛc.

Der als ästhetischer Schriftsteller berühmte Herausgeber, dem sich eine nahmhafte Zahl vorzüglicher Mitarbeiter beygesellt hat, bürgt für die reiche Ausstattung der Damen=Bibliothek. Beyder Bemühen wird seyn, für die zweckmäßige und möglichst reiche Ausstattung dieser Bibliothek zu sorgen, und durch ihre fortdauernde Mitwirkung wird sich die Verlagshandlung im Stande sehen, den Forderungen der höher gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, und ihrem Institut eine möglichst vollendete und dauerhafte Existenz zu verschaffen.

Um der Damen=Bibliothek eine erwünschte und beliebte Mannichfaltigkeit zu geben, wird jedes Bändchen neben fortlaufenden Erzählungen oder Abhandlungen, wo möglich auch Stücke aus der Mehrzahl der andern Rubriken enthalten.

Die Theilnahme des Publikums wird es möglich machen, von Zeit zu Zeit Kupfer= und Musik=Beylagen geben zu können.

Die Damen=Bibliothek erscheint in Bändchen zu 12 Bogen, deren 16 immer ein Fach der Bibliothek, eine in sich geschlossene Reihe, bilden, in elegantem Umschlag brochirt; zwey dieser Bändchen machen dann jedesmal wieder, mit fortlaufender Seitenzahl zum Einbinden in Eine Abtheilung, einen Doppelband aus. Das Format ist ein anständiges groß 8°. — das Papier das feinste und weißeste Druckvelin — der Druck selbst schön und elegant, wie

# Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den
Gebildeten des schönen Geschlechts
gewidmet.

Herausgegeben
vom
Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe fünfzehntes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

# Das verwünschte Haus.

Aus dem Dänischen nach Ingemann von Sternhagen.

---

„Sieh, Johanne, nun ist es wieder zum Verkauf angeboten, das Haus am Kanal auf Christianshafen — das Haus Deines seligen Oheims, und zwar unter vortheilhafteren Bedingungen, wie je,“ sagte der junge Tischlermeister Franz eines Morgens zu seiner Frau, indem er das Adreß-Blatt auf die Wiege legte, und auf den kleinen, vierteljährigen Knaben blickte, der noch ruhig schlummerte, und mit Gottes Engeln im Traum zu spielen schien.

„Laß uns das liebe, alte Haus ganz aus dem Sinn schlagen, bester Mann,“ antwortete die junge Frau und legte die Zeitung auf den Tisch, ohne hineinzusehen; „fehlt es uns doch wenigstens nicht an einem Obdach, so lange Herr Stork mit der Miethe Geduld hat. Hätten wir nur Brot für uns und den kleinen schlummernden Engel dort, wenn er es nun bald ernstlich verlangen sollte — dann könnten wir immer schon zufrieden seyn. Bey all unsrer Armuth sind wir vielleicht doch das glücklichste Ehepaar in der Stadt,“ fügte sie sanft und liebreich hinzu, „und wir müssen dem lieben Gott herzlich danken, daß er Dich gesund und froh von der Wanderreise zurückbrachte, und

uns Liebe und Stärke gab, unser kleines Kreuz mit Geduld zu tragen.“

„Du bleibst doch immer die alte fromme, liebe Johanne,“ sagte Franz und umarmte die junge, blühende Mutter, die ein schönes Madonnabild in sein Gedächtniß zurückrief, das er einst auf seinen Reisen gesehen hatte, „auch mich hast Du weit frommer und geduldiger gemacht, als ich früher war. Aber auf dieser elenden Bodenkammer kann ich es nicht länger aushalten. Hier habe ich weder Lust, noch Platz zur Arbeit; soll etwas bey dem Handwerk herauskommen, so muß ich eine ordentliche Werkstätte, und Raum haben, mich zu rühren. Das Haus Deines seligen Oheims am Kanal wäre recht geeignet für mich; manch lustiges Lied habe ich dort mit dem alten Meister an der Hobelbank gesungen, und da würde ich mich so recht heimisch und frohen Muthes fühlen. Dort war es auch, wo ich Dich zum erstenmal sah. Da saß ich nachher jeden Abend bey Dir in der kleinen grünen Wohnstube, wenn ich mit dem alten Meister Flock aus der Werkstätte kam. An jedem Festabend nahm er dann den silbernen Becher aus dem Schrank im Alkoven hervor, und wir stießen an und waren lustig und wohlgemuth. Und als mein Gesellenstück fertig war, und der große schöne Sarg in der Werkstätte zur Schau stand, erinnerst Du Dich noch, wie froh der Alte da war, und wie glücklich Du in meine Arme sankst, als er über dem Sarg Deine Hand in die meinige legte und sagte: Nimm sie, Franz, und sey brav; hier sollst Du einmal mit ihr wohnen, wenn ich in diesem Sarge schlummere, und einer seligen Auferstehung entgegenharre.«

„Ach, da ward doch nichts daraus," seufzte Johanne; der Sarg steht gewiß noch dort auf dem Boden, und erschreckt die Mädchen im Finstern. Nun ist das alte, liebe Haus sogar in einen bösen Ruf gekommen, seitdem so viele unglückliche Todesfälle sich darin ereignet haben."

„Gerade das ist unser Glück, Johanne; eben darum will Herr Stork es nun so auffallend wohlfeil verkaufen, und erst nach einem halben Jahre soll die Kaufsumme ausbezahlt werden. Zu der Zeit muß ja die Erbtheilung beendigt seyn, und da erhalten wir doch wenigstens so viel, daß wir bezahlen können, was wir schuldig sind; dann ist das Haus unser, und Du sollst sehen, es wird Glück und Segen bringen. — Daß dort in einem halben Jahre drey Kinder an den Masern und ein Paar alte Leute an Entkräftung starben, daran war das Haus gewiß unschuldig. Daß die Gassenjungen darauf gefallen sind, „ein verwünschtes Haus" in die Mauer zu ritzen, das kann nur alte Weiber erschrecken. Für mich ist und bleibt es ein Haus des Segens, und will Herr Stork einen Beweis für die Kaufsumme, ohne weitere Sicherheit, als mein ehrlich Gesicht, annehmen, so gehört heute noch das Haus unser, und wir können morgenden Tages einziehen."

„Ach, lieber Mann, ich sehe es so ungern, daß wir diesem Herrn Stork noch mehr schuldig würden; er ist kein guter Mann, glaub' es mir, wie freundlich und höflich er auch scheint. Auch der Oheim konnte ihn nicht recht leiden, der doch gewiß kein Geschöpf auf Erden zu hassen im Stande war. So oft aber Herr Stork kam, und über Handel (und Bodmerey) sprach, wurde er finster

und still, und hieß mich, mit einem Wink, auf meine Kammer zu gehen.“

„Herr Stork hatte damals ein Auge auf Dich geworfen, das weiß ich recht gut,“ sagte Franz, und lächelte selbstzufrieden, „aber ich war ihm ein zu glücklicher Nebenbuhler. Nun, das war eine Thorheit des alten Hagestolzen; das ist vergessen, und das Wohlwollen, welches er damals gegen Dich zeigte, ist nun sogar auf mich übergegangen. Er mahnt mich ja nie wegen der Miethe, ja er hat mir sogar auf's Neue Geld zur Kindtaufe vorgeschossen, und erzeigt mir mehr Gefälligkeit, als irgend einem Andern.“

„Aber die Art, wie er auf mich sieht, ist mir immer zuwider, und ich habe kein gutes Zutrauen zu seiner Freundlichkeit und den ewigen Versicherungen seiner Redlichkeit. Auch zu dem Hause, welches er verkaufen will, ist er wohl nicht so ganz ehrlich gekommen, wie er erzählt; und von den großen Forderungen, die er auf die Hinterlassenschaft meines Oheims zu machen hat, habe ich diesen nie sprechen hören. Gott weiß, was übrig bleibt, wenn ein Jeder das Seinige erhält; und Alle hielten doch den Oheim für einen reichen Mann.“

„Das muß das Theilungsgericht verstehen,“ antwortete Franz; „aber das weiß ich gewiß, daß ich ein wahrer Thor bin, wenn ich das Haus nicht kaufe.“

„In der That, lieber Franz,“ sagte Johanne nun bittend, „ich bin fast etwas ängstlich dabey, wieder in das Haus einzuziehen, wie lieb mir auch jeder Winkel darin von meiner Kindheit her seyn muß. Die unglückliche Todesart meines Oheims kann ich nie vergessen, und so oft

ich über die lange Brücke *) gehe, und das für die Ertrunkenen bestimmte Todtenhaus **) mit den niedrigen Fenstern erblicke, kommt es mir immer vor, als ob ich hingehen und sehen müßte, ob er noch da liege, und nicht in die Erde kommen könne, bevor er den für ihn gemachten Sarg erhalten.“

„Spuken noch immer die alten Ammen-Mährchen in Deinem Kopfe, liebe Johanne! Deinen guten, ehrlichen Oheim brauchen wir wahrlich nicht zu fürchten. Er würde uns nur Glück und Segen bringen, wenn er noch in unserer Nähe weilte. Daß er sich vorsätzlich ins Wasser gestürzt habe, wie das Gerücht verlautet, glaube ich auf keine Weise. Wäre ich nur nicht gerade damals auf meiner Gesellenreise gewesen, und wärst Du bey Deiner sterbenden Tante geblieben — vielleicht wäre er dann noch in unsrer Mitte. Wie oft habe ich ihn gewarnt, doch nicht allein zu segeln — doch Niemand konnte ihn Sonntags von seinem Lieblings-Vergnügen abhalten. So lange ich bey ihm war, begleitete ich ihn immer bey seinen Fahrten, und als ich reisete, versprach er mir, künftig einen Schiffer mitzunehmen; doch leider hielt er sein Versprechen nicht.“

„Ach, das war ein unglückliches Weihnachtsfest,“

*) Eine Brücke in Kopenhagen, die Christianshafen mit der eigentlichen Stadt verbindet. — Anm. d. Uebers.

**) Ein in der Nähe der langen Brücke eigends dazu bestimmtes kleines Gebäude, wo die Leichen der Ertrunkenen zur Schau ausgestellt werden, damit ihre etwanigen Angehörigen — nach geschehener öffentlicher Bekanntmachung und Signalisirung — sie dort suchen, und für die Beerdigung Sorge tragen können. — Anm. des Uebers.

seufzte Johanne. „Erst als man in den Zeitungen nach ihm geforscht, und Herr Stork ihn in dem Todtenhause wiedererkannt, und ihn als Selbstmörder in aller Stille hatte beerdigen lassen, erst da erfuhr ich das Unglück; und er kam nicht einmal in seinen eigenen Sarg, und nur mit Mühe in christliche Erde.“

„Wir wollen nun nicht länger trauern, liebe Frau, über Etwas, was wir doch nicht verhindern konnten; aber zum Andenken meines frommen Meisters wollen wir sein altes Haus in Ehren halten, und es von der thörichten Nachrede befreyen, indem wir ohne Furcht da wohnen, wo er gelebt und gearbeitet hat. — Hat er ja doch am Ende nur für unser Glück und für unsern Wohlstand gearbeitet!“

„Wie Du willst, lieber Mann,“ sagte Johanne nachgebend, und nahm den Kleinen aus der Wiege, der eben aufwachte, und die kleinen Hände nach der Mutter ausstreckte. „Gott wird uns und das unschuldige Kind gewiß beschützen.“

Franz küßte Mutter und Kind; nahm dann seine blaue Arbeitsschürze ab, und zog den alten, grünen Reisefrack an, der aus Johanna ausbessernd und wieder wie neu hervorgegangen war. — Sie strich ihm die braunen Locken von der Stirn zurück und sammelte sorgfältig einige Stückchen vom Kragen. „Gott sey mit Dir!“ sagte sie dann, und reichte ihm das Kind noch einmal zum Abschiedskusse hin. Eiligst nahm er dann die grüne Tuchmütze vom Nagel, und ging, um den Hauskauf abzuschließen.

Zufrieden und fröhlich kam er zurück; und am sol-

genden Tage zog die kleine Tischlerfamilie in Meister Flocks ehemaliges Haus am Kanal auf Christianshafen ein. Franz freute sich innig, das alte Hausgeräth seines Meisters, welches er gekauft hatte, jetzt wieder an seiner alten Stelle zu sehen; und es war ihm, als müßten der Lehnstuhl und die Commode sich mit ihm darüber freuen.

Aber die Kuchenfrau an der Straßenecke zuckte die Achseln und beklagte das junge, hübsche Ehepaar, das, ihrer Meinung nach, nun bald mit Krankheit und Unglück aller Art heimgesucht werden würde; denn in einem halben Jahre, bemerkte sie, sind fünf Leichen aus dem Hause getragen worden, und die in die Mauer geritzten Worte, so oft sie auch mit Kalk überstrichen werden, kommen immer wieder zum Vorschein. „Ein verwünschtes Haus" stand da, wie mit rother Kreide geschrieben, und sämmtliche alte Weiber am Kanal nannten es eine Blutschrift.

---

Der Tischler Franz hatte nun vollauf zu thun, seine Werkstätte einzurichten, und Johanne war nicht weniger beschäftigt, Alles im Hause zu ordnen, und demselben die alte, ihr so lieb gewordene Gestalt wieder zu geben. Die kleine grüne Wohnstube nach der Straße mit dem altfränkischen Alkoven, erhielt neue Stühle, Tisch und Schrank auf derselben Stelle, wo sie in früheren Zeiten gestanden. Auch der Lehnstuhl des Oheims ward, wie früher, in den Winkel am Ofen gesetzt, und schien gleichsam die Rückkehr des alten Meisters zu erwarten. Wenn dann die jungen Leute in der Abenddämmerung da saßen, während das Feuer im Ofen lustig

brannte, und durch die Ofenthür seinen Schein durch die Stube verbreitete, wünschten sie sich oft den Alten herbey, und gedachten seiner mit Wehmuth und Liebe. Aber Johanne schielte doch zuweilen etwas ängstlich nach dem leeren Stuhl im Winkel, und wenn des Mondes Strahlen durch die kleinen Fensterscheiben darauf fielen, kam es ihr zuweilen vor, als säße er noch da, aber bleich, mit bluttriefendem Haare.

„Wir wollen Licht anzünden," sagte sie dann, „das Kind scheint unruhig zu seyn; ich muß nachsehen, ob es nicht durch irgend etwas vom Schlafe gestört wird."

Eines Abends war kein Licht zur Stelle; es mußte in der Packkammer auf dem Boden geholt werden. Sie zündete den noch im Leuchter befindlichen kleinen Rest, und ging hinaus, während Franz das Kind wiegte, und es einzuschläfern suchte. Plötzlich vernahm er ein Getöse auf dem Boden, als wäre Jemand gefallen, und Johanne glaubte er darauf schreyen zu hören; er ließ die Wiege stehen und lief eiligst die Bodentreppe hinauf. Da lag sie, in der Hand das ausgelöschte Licht, bleich und ohnmächtig neben dem Sarge. Erschrocken trug er sie herunter, zündete Licht und suchte sie wieder zur Besinnung zu bringen. — Es gelang ihm, und bekümmert fragte er nun, was ihr begegnet sey?

„Ach, ich bin doch ein thörichtes, furchtsames Kind," sagte Johanne, und suchte sich zu fassen: „sey meinetwegen unbekümmert, es war nur der Sarg des Oheims, der mich erschreckte. Ich wollte Dich Anfangs bitten, das Licht zu holen, aber ich schämte mich meiner Furchtsamkeit; und als der Zugwind oben das Licht auswehte, kam es

mir vor, als berühre mich der kalte Athem eines Todten; im Finstern stieß ich an den Sarg, glaubte, der Deckel richte sich in die Höhe — und so verlor ich das Bewußtseyn in meiner kindischen Angst."

„Der Sarg soll Dich gewiß nicht mehr erschrecken," sagte Franz, „ich biete ihn morgen in der Zeitung zum Verkauf aus." Dies geschah; aber so oft ein Käufer sich meldete, ward er entweder zu groß oder zu klein befunden.

Eines Tages kam Herr Stork mit dem Kaufbrief und Kaufcontract. Er war ein großer, dicker Mann; sein immer lächelndes, krampfhaft verzogenes Gesicht hatte etwas Widriges und konnte Keinem Wohlwollen einflößen. Gewöhnlich trug er eine feuerrothe Weste; seine übrige Kleidung war die eines Junggesellen, der gern sein Alter verbergen möchte. Diesmal war er freundlicher und zuvorkommender wie je; rühmte die Schönheit des Kindes und seine Aehnlichkeit mit der schönen Mutter; und bot Franz Geld zur Leihe an, um seine neue Wohnung ausbessern und verschönern zu lassen, welches dieser jedoch nicht annahm; denn gerade in seiner alten Gestalt war ihm das Haus am liebsten, Nur wünschte er seine Werkstätte zu erweitern durch eine alte Kammer am Ende des Hauses, deren Thür gesperrt war, und die Herr Stork sich vorbehalten hatte, um sie als Holzraum zu benutzen; denn auch aus dem benachbarten Hause, welches er selbst bewohnte, führte eine Thür hin.

Auch hierin war Herr Stork sehr nachgiebig; er versprach, so bald als möglich die Kammer aufzuräumen, und den Durchgang zum benachbarten Hause zumauern zu lassen.

„Wenn überall die Nachbaren so ehrlich und dienstfertig wären, wie ich es bin," fügte er selbstgefällig hinzu, „so bedürfte es keiner Scheidewand zwischen den Häusern."

„Was hast Du nur gegen den guten Herrn Stork, Johanne," sagte Franz, als jener weggegangen war, „er ist ja die Artigkeit selbst. Was kann er dafür, daß sein Gesicht durch krampfhafte Züge zuweilen entstellt wird?"

„Und doch wünschte ich lieber einen andern Nachbar, und mit diesem gar nicht in Berührung zu kommen," sagte Johanne, und schob den Riegel vor die Thür. —

Franz arbeitete nun mit Lust und Emsigkeit, und stand noch spät am Abend in der Werkstätte, wenn irgend eine Arbeit Eile hatte, oder wenn er an etwas mit besonderer Lust und Liebe arbeitete, und arbeitete am liebsten in den feineren Holzarten, woraus er Möbeln mit hübschen Figuren und künstlichen Zierrathen verfertigen konnte. Besonders seit seiner Gesellenreise war dies seine liebste Arbeit geworden. Aber seine Armuth zwang ihn, blos bestellte Sachen zu arbeiten; und da er in dem Rufe stand, hübsche Särge zu machen, war das sein gewöhnlichstes Geschäft. Wenn er nun so da stand, und ein Brett zu einem Sarge glatt hobelte, fiel es ihm oft schwer auf's Herz, welche Trauer und Betrübniß seine Arbeit in das Haus bringen würde, wohin der Sarg bestimmt sey; und daß er vielleicht demselben Menschen morgen noch gesund und blühend auf der Straße begegne, für den er nun schon den Sarg zu machen beschäftigt war. Wie, wenn er vielleicht für Dich selbst, oder Deine Frau, oder einem Deiner besten Freunde bestimmt wäre? dachte er nun weiter. — Beklommen und mißmuthig über sein trauriges

Geschäft, wünschte er dann immer nur wenigstens so wohlhabend zu seyn, daß er keine Särge mehr zu machen nöthig hätte.

Eines Abends war er so in seine Arbeit vertieft, daß er, als der Wächter schon zwölf gerufen hatte, erst merkte, wie es schon so spät sey. Nur einen Nagel noch wollte er in den großen Sarg einschlagen, den er so eben abgehobelt hatte, als es ihm vorkam, als flüstere ihm Jemand von hinten zu: „Hämmerst und hobelst Du noch? Für wen ist dieser Sarg bestimmt?“

Der Hammer entfiel seiner Hand, und erschrocken sah er sich um; aber Niemand war da. „Das sind die alten, dummen Gedanken, die mir im Kopfe spuken, und nun in der schaurigen Mitternachtsstunde laut werden,“ dachte er; doch legte er Hobel und Hammer weg, und nahm das Licht, um in seine Schlafkammer zu gehen; dieses war aber so tief heruntergebrannt, daß es verlöschte, ehe er noch die Thüre erreicht hatte. In der Dunkelheit verirrte er sich so in der Werkstätte, daß er zu jeder andern Zeit über sich selbst hätte lachen müssen; denn wie er sich auch drehte, immer kam er zu der verschlossenen Polterkammerthür zurück. Dreymal war ihm dies schon widerfahren; er blieb horchend stehen, und nun kam es ihm vor, als bewege sich etwas in der Polterkammer; durch einen Ritz glaubte er den schwachen Schein eines Lichtes wahrzunehmen, und zugleich ein Plätschern im Wasser zu hören. „Das ist doch eine sonderbare Zeit, die Diele zu waschen,“ dachte er, indem er stark an die Thür klopfte und mit lauter Stimme fragte; wer drinnen sey, und was man da so spät noch vorhabe. In demselben Augenblick ver-

schwand das Licht, und rings herrschte Todtenstille. „Ich muß mich doch geirrt haben," dachte Franz bey sich selbst, und suchte die Thür zur Schlafkammer zu finden; aber nun fiel ihm der Gedanke an seinen alten Meister ein, der ertrunken war, und früher so oft hier gestanden und mit ihm bis spät in die Nacht gearbeitet hatte; und es kam ihm vor, als müsse sich der Hobel wieder bewegen, an der Stelle, wo der Alte gestanden, und als habe er noch eine Arbeit mit ihm in dieser Welt zu beendigen.

In diese wunderbaren Gedanken vertieft, fand er endlich die Thür und ging zu Bett. Seine Frau und das Kind schliefen schon süß; aber unsern Franz ließen schreckhafte Träume keine Ruhe finden. Immer kam es ihm vor, als stände der alte Meister Flock vor ihm und fragte ihn: „Warum kam ich nicht in meinen Sarg? Warum kam ich nicht in geweihte Erde? Suche, und Du wirst finden — lösche die Verwünschung aus, damit sie Dich nicht treffe!"

Als er am Morgen erwachte, sah er krank und bleich aus, und Johanne fragte bekümmert, ob ihm etwas fehle. Aber er wollte sie nicht ohne Noth mit seinen Träumereyen ängstigen, und schämte sich derselben. „Bey aller meiner Stärke und meinem gottlob gesunden Verstande bin ich doch eigentlich ein wenig nervenschwach und abergläubisch," sagte er bey sich selbst; und freute sich über die Gesundheit und das blühende Aussehen seiner Johanne und seines Kindes.

Ruhig ging er an seine Arbeit und suchte den Traum zu vergessen, den er seinen Nachtwachen und der erhitzten Phantasie zuschrieb. Allein die Arbeit wollte nicht recht

gelingen, und seine gewöhnliche Munterkeit war dahin. Auch näherte sich die Zeit, da das Haus bezahlt werden sollte; die Erbschafts-Theilung war noch nicht beendigt, und er quälte sich mit Sorgen für das tägliche Auskommen und mit der Furcht vor der drohenden Zukunft. „Suche und Du wirst finden,“ dachte er dann oft, und ließ den Hobel ruhen. „Aber, wo soll ich suchen? — wie soll ich die Verwünschung auslöschen? — und welche Verwünschung? — Mein alter Meister kam ja doch wirklich in geweihte Erde; Johanne hat sich ja sein Grab zeigen lassen und es mit Blumen bestreut. Daß er den Sarg nicht erhielt, der für ihn bestimmt war, das ist ja nun einmal nicht zu ändern; daß aber kein Segen in seinem Hause ist, davon glaube ich nun beynahe überzeugt zu seyn.“

Wenn ihn so der Mißmuth ergriff, entfernte er sich schnell aus dem Hause, um die fromme Johanne nicht durch sein verstimmtes Wesen zu betrüben. Allein wohl merkte sie es, daß er des Auskommens wegen besorgt war, und wie er aus Mißmuth darüber oft den Hobel sinken ließ. Sie sah es deshalb gern, daß er ausging und sich zerstreute; denn sie hegte seiner abnehmenden Gesundheit wegen bange Besorgnisse. Durch Nähen suchte sie zugleich eine Kleinigkeit nebenbey zu verdienen, und die Lücken auszufüllen, die im täglichen Leben am meisten in die Augen fallen mußten.

Wenn Franz des Abends allein ausging, führte ihn sein Weg gewöhnlich zur langen Brücke und in die Nähe des Leichenhauses. Und je näher er dann kam, desto langsamer wurden seine Schritte, denn er gedachte der

Worte seiner Johanne, und dann ward es ihm immer, als müsse er durch die niedrigen Fenster hineinsehen, ob nicht etwa der alte Meister noch daliege und seines Sarges harre. Aber dann graute es ihm vor dem Hineinsehen, und schnell eilte er von der Stelle weg. — Wenn er nun über die Brücke zurückging, und der Mond so lieblich die Schiffe und die weißen Giebel der Häuser am Strande beschien, so schöpfte er wieder frischen Muth: und es kam ihm dann vor, als kehre er von einer langen Reise zurück, und werde nun Haus und Hof, Frau und Kind und Alles, was seinem Herzen so theuer war, jenseits der Brücke wiederfinden. Hatte er dann sein Haus erreicht, und erblickte die Schrift an der Mauer: »ein verwünschtes Haus," dann rieb er sie so lange mit einem Stein, bis er sie nicht länger lesen konnte. „Lösche die Verwünschung aus, wenn sie Dich nicht treffen soll," dachte er; aber am folgenden Tage stand die schreckliche Schrift wieder da; ja sie schien aufgefrischt und weit röther zu seyn.

Nun ward auch das Kind krank, und Johanne fing an sich zu grämen und für das Leben ihres Mannes und ihres Kindes zu fürchten; denn Franz ward mit jedem Tage mißmuthiger und bleicher, so wie die Krankheit des Kindes zunahm, und der Termin, wo das Haus bezahlt werden sollte, immer näher heranrückte.

Eines Abends kam er von seiner gewöhnlichen Wanderung nach Hause. Johanne saß weinend an der Wiege des Kleinen, und vergebens suchte sie ihre Unruhe und Angst zu verbergen.

Lange saß Franz schweigend in dem alten Stuhle des

Oheims, die starren Blicke auf die bekümmerte Mutter geheftet.

„Ja, Du hattest Recht,“ sagte er endlich, wie aus einem Traume erwachend, „es war doch besser auf unsrer Bodenkammer, als in diesem unglücklichen Hause. Sag' mir doch, liebe Johanne, worüber betrübst Du Dich so sehr? — Ist der Doctor hier gewesen? Was sagt er von dem Kinde?“

„Wird es schlimmer die Nacht,“ seufzte Johanne und zeigte auf den Tisch, „so liegt hier das letzte Rettungsmittel.“

Franz nahm das Recept vom Tische, und starrte die unverständlichen, lateinischen Worte an, als lese er darin sein Schicksal. Aber die Buchstaben liefen vor seinen Augen in den hervorbrechenden Thränen zusammen.

„Und morgen,“ fuhr Johanne fort, „morgen ist es ein Unglückstag. Hast Du noch kein Mittel gefunden, den Herrn Stork zu bezahlen?“

„Nein, Frau — doch das ist nur eine kleine Sorge im Vergleich mit dieser,“ sagte Franz, und zeigte auf das jammernde Kind. „Warst Du in der Werkstätte?“ fuhr er nach einer Pause fort — „ich bin fleißiger gewesen, als Du glaubst. Doch vielleicht habe ich für uns selbst gearbeitet. Der große neue Sarg wird uns wohl Alle fassen können.“

„O daß dem so wäre,“ rief Johanne aus, und umarmte ihren Gatten mit heißen Thränen; „könnten wir alle Drey zugleich in eine bessere Welt übergehen, was hätten wir denn noch weiter zu befürchten? Aber man will uns trennen; morgen wirft man Dich in's Gefäng-

niß, wenn Du nicht bezahlen kannst, und ich sitze dann einsam hier mit dem sterbenden Kinde."

„Was sagst Du? in's Gefängniß? woher weißt Du das? ist er hier gewesen und hat das gesagt? — Mit mir hat er ja gar nicht davon gesprochen, und Dich will er mit solchen Drohungen zu Tode peinigen?"

Nun erzählte Johanne, wie Herr Stork in der letzteren Zeit oft gekommen, um — seinem Vorgeben nach — mit Franz zu sprechen; aber immer in seiner Abwesenheit. Er war dann mehrere Male eine Zeitlang da geblieben, hatte ihr plumpe Schmeichelеyen gesagt, die schlechten Umstände ihres Mannes beklagt und versprochen, ihr aus aller Verlegenheit zu helfen, wenn er auf Dankbarkeit rechnen könne. Sie hatte davon nichts erwähnt, um Franz nicht in Unruhe zu setzen; auch wußte sie Anfangs eigentlich nicht recht solche Aeußerungen zu deuten. Doch hatte sie nicht gewagt, den mächtigen Mann zu beleidigen, wenn sie gleich in seiner Gegenwart wie auf Kohlen stand und sich immer mit dem Kinde beschäftigte, um nur nicht die widerlichen, krampfartigen Züge seines verzerrten Angesichts zu sehen. Doch mit jedem Tage war er dreister und zudringlicher geworden, und als sie endlich mit Abscheu verstand, was ihre reine Seele in seiner ganzen Abscheulichkeit nicht einmal zu verstehen im Stande war, da gab ihr empörtes Gefühl ihr denn endlich gestern Abend den Muth, ihm ruhig und kalt, mit aller Würde und Kraft einer beleidigten Hausmutter, in das lächelnde Schurken-Angesicht zu schauen. Sie hatte ihn mit der vollen Verachtung behandelt, die er verdiente, und er war mit der Drohung weggegangen, daß Franz, theilte

sie ihm ein einziges Wort von dieser Unterredung mit, und habe sie sich selbst nicht bis Morgen eines Bessern besonnen, vor Sonnen-Untergang noch sein Gefangener sey, und dann im Gefängnisse über die Treue seiner hübschen Frau Betrachtungen anstellen könne.

„Nun wohl," sagte Franz ruhig, „er hat mich in seinem Netze, ich kann ihm nicht entgehen; aber die Niederträchtigkeit ist zu erbärmlich, als daß sie mich muthlos machen könnte. Blind bin ich gewesen, daß ich die Hölle nicht sah, die hinter diesem Lächeln versteckt lag, und unvorsichtig zugleich, daß ich mich mit dem Elenden so tief einließ. Doch erhält mir nur Gott Dich und das Kind, so werde ich den Muth nicht verlieren; sey auch Du ganz ruhig, liebe Johanne."

Es war späte Nacht geworden. Das Kind erwachte in einem heftigen Fieberschauer, und Franz ging mit dem Recept auf die Apotheke.

„Das letzte Rettungsmittel," seufzte er, „und wenn es nun fehlschlüge — wer soll denn die arme Johanne trösten, wenn ich morgen im dunkeln Gefängnisse sitze und sie allein dasteht und vielleicht das Kind in's Leichentuch legt? — Und solltet wir dich verlieren, du kleiner, freundlicher Engel, wer soll uns dann in unsrer Trauer anlächeln? Das war also das Glück, von dem ich in dem alten, lieben Familienhause träumte? Ja, wahrlich, die Leute haben Recht — es ist ein verwünschtes Haus!"

Die Apotheke war verschlossen; er hatte das Recept durch die kleine Fenster-Oeffnung einreichen müssen, und saß nun auf der Steintreppe und wartete auf die Arzney, die erst bereitet wurde. Es war eine schöne, sternenhelle

Decembernacht; doch er sah weder Mond noch Stern; finster und hoffnungslos starrte er auf das gefrorne Steinpflaster. Da ging der Wächter vorbey, und grüßte mit einem freundlichen: Guten Morgen!

„Ein schöner Morgen!“ seufzte Franz; „in meiner Seele wird's nie mehr Morgen, und diese eiskalte Mitternacht bringt mich in's Grab.“

Vom Thurme schlug es Eins, und der Wächter sang mit lauter Stimme seinen Stunden-Vers.

Franz hörte die tröstenden Worte, und sein Schmerz lösete sich in Wehmuth auf. Eine brennendheiße Zähre floß seine Wangen herab, er hob sein Haupt zum Himmel empor, sah die Sternenpracht und die unendliche Ruhe dort oben, faltete seine Hände und wiederholte betend die letzten Worte des singenden Wächters.

Nun ward das Fenster der Apotheke geöffnet. Franz erhielt eine kleine Flasche mit Tropfen, zahlte seinen letzten Heller dafür, und eilte hoffnungsvoll und wunderbar gestärkt nach Hause; denn es war ihm zu Muthe, als habe eine übermenschliche Macht seine Seele gehoben und ihm die Bürde erleichtert, die ihn zu Boden drückte.

„Hörtest Du auch, Johanne, was der Wächter sang?“ fragte Franz, indem er in die kleine, grüne Stube hineintrat, und die Mutter lächelnd an der Wiege sitzen sah; „oder warst Du es, die in der nächtlichen Stille mir vorsang von der Hand dort droben, die unsere Last erleichtern werde?“

„Stille, er ist in einen sanften, ruhigen Schlaf gefallen,“ flüsterte Johanne und zeigte auf das Kind: „Du

sollst sehen, es wird noch Alles gut. Setze nur die Flasche hin; Gott kann schon ohne sie helfen.“

„Was ist Dir begegnet, Johanne; Dein Auge glänzt ja so sanft und ruhig, als wäre ein Engel vom Himmel bey Dir gewesen, und habe Dir Trost gebracht?“

„Ja wohl hat mir der Himmel Trost geschickt,“ antwortete Johanne, und zeigte auf eine alte Bibel, die aufgeschlagen auf dem Tische lag. „Sieh, das ist die alte Familien-Bibel unsers seligen Oheims, ich habe sie nicht gesehen, seitdem er starb; und — Gott verzeihe mir meine Sünde! — ich habe seit langer Zeit nicht daran gedacht, daß sie mich trösten könne. Sie lag im Alkoven in einer geheimen Schublade, und fiel mir von ungefähr in die Hand, als ich ein Tuch suchte, um meine Augen damit zu trocknen. Und sie hat meine Seele getröstet und beruhigt. Was nun geschehen mag, Franz, und wenn auch der Tod und die Menschen alle unsere Freude in dieser Welt uns entreißen sollten, ist doch der Herr mit uns alle Tage bis an der Welt Ende, und wir werden einst bey ihm seyn, und Niemand soll dann unsere Freude von uns nehmen.“

Franz faltete seine Hände, und las die aufgeschlagene Stelle im Johannes. In der alten, mit Silber beschlagenen Bibel lagen einige Papiere und beschriebene Blätter, die er ungelesen bey Seite legte, weil er sah, daß es nur Rechnungen oder Quittungen waren. Aber begierig durchflog er die ersten, beschriebenen Blätter des alten Familienbuchs, die das ganze Geschlechts-Register des ehrlichen Meisters Flock enthielten, untermischt mit frommen Gedanken und Wünschen für die Zukunft, und

am Schlusse ein Tagebuch über die letzten Jahre seines Lebens. Je mehr er las, desto aufmerksamer wurde er, und Johanne sah unruhig hin auf die seltsamen Bewegungen seines Gesichts. Endlich fuhr er auf und rief: „Das ist schrecklich, Johanne, das ist schrecklich! man hat Deinem Oheim nach dem Leben getrachtet; siehe, hier steht es, geschrieben mit seiner eigenen zitternden Hand, aber dunkel und räthselhaft.“ Und nun las er: „Möge Gott die bösen Anschläge meiner Feinde zu Nichte machen! Warum vertraute ich mein Geld den Händen eines Ungerechten, und mein Leben den Klauen eines Raubthieres? — Mein Gut hat er mit List geraubt — meine Zunge hat er durch einen Eid gebunden — und mein Leben hat er heimlich bedroht. Aber verflucht werde mein Gut in der Hand des Ungerechten, und verflucht das Haus, das sein Fuß betritt. Wohl gibt es eine Zeit, worin der eine Mensch über den andern herrscht, sich selbst zum Unglück; — aber kein Mensch hat Macht über den Geist, so wenig als über den Tag seines Todes.“

„Was ist das?“ rief Franz und sprang erschrocken auf. „Wer ist der Todfeind, von dem er spricht, und den er nicht nennen darf? In wessen Hände gerieth sein Gut und sein Haus? — Es ist derselbe, der seine Zunge durch einen Eid gebunden und heimlich seinem Leben nachgestellt hat. Wer hat vor uns und vor der Welt bezeugt, daß er ertrunken und im Todtenhause gefunden ist? Wer hat ihn von da in aller Stille als einen Selbstmörder begraben lassen? — Wie viele Unglückliche wurden nicht dorthin getragen, die kein Freund mehr an dem zerschlagenen, aufgeschwollenen Gesichte erkennen konnte? — Und welche

Zeugen haben wir, daß er es wirklich war? — Seine Gebeine liegen uns vielleicht näher, als wir glauben. Suche, und Du wirst finden — waren das nicht Deine Worte, alter Meister? — warum kam ich nicht in meinen Sarg? — warum nicht in christliche Erde? — Still, Alter, Du kannst noch dahin kommen. Was meinst Du von der Polterkammer, Johanne? — da spukt's zur Mitternachtsstunde — da wird der Boden gewaschen, während wir schlafen. Noch vor Sonnenaufgang will ich die verschlossene Mörderhöhle wie ein Maulwurf durchwühlt haben."

„Ach, bester Mann, welch ein fürchterlicher Verdacht! Ich verstehe nicht die Hälfte von Deinen Worten; aber meine Ahnungen sind schrecklich!"

Sieh unser Kind, Johanne, wie es so ruhig schläft und im Traume lächelt. Gewiß wird die Verwünschung ausgelöscht, und der Segen kommt in dieses Haus zurück."

„Ich will an der Wiege des Kindes wachen," sagte Johanne, „thu' Du in Gottes Namen, was Du kannst und mußt;" und Franz zündete stumm das Licht an und ging in die Werkstätte. Hier nahm er Axt und Brecheisen und wandte sich zur Thüre, die zur Polterkammer führt. „Die Kammer gehört mir," sagte er bey sich selbst, „wer kann mir verbieten, sie zu erbrechen?" Er setzte das Brecheisen an, und bald war die Thüre geöffnet. Etwas ängstlich war ihm doch dabey zu Muthe gewesen; so wie er aber hineingetreten, ward er ruhig, und begann nun getrost seine Untersuchungen. Genau beleuchtete er jeden Fleck an der Wand und dem Boden; aber nichts fand sich, wodurch sein Verdacht genährt werden konnte.

Einige Haufen Brennholz lagen in einem Winkel; sorgfältig wurden sie untersucht, und jedes Stück schien ihm verdächtig zu seyn; in jedem glaubte er Todtenknochen zu sehen — aber von dem, was er suchte, fand sich keine Spur. Die Kammer war aufgeräumt, und, wie es schien, vor Kurzem gewaschen und gereinigt. Franz fing nun an, den Boden aufzubrechen. Da däuchte es ihm, als griffe in des Nachbarshause eine Hand an die Thür. Vorsichtig nahm er das Licht in die eine Hand, in der andern hielt er die Axt. „Hat Jemand Lust, mir zu helfen?“ sagte er halblaut, aber Niemand kam. Er setzte nun das Licht wieder hin, und begann auf's Neue zu hämmern und mit den Brettern umherzuwerfen; und ohne selbst recht zu wissen, warum, fing er an, die Melodie eines Gesanges zu pfeifen, den sein alter Meister immer anzustimmen pflegte, wenn irgend eine Arbeit ihm recht rasch von der Hand gehen sollte. Noch nicht lange hatte er gehämmert, als es wieder an die Thüre griff. Während er nun abermals das Licht nahm, und sich in die Höhe richtete, öffnete sich die Thür, und eine hohe, weiße Gestalt trat ihm langsam entgegen, mit einem Blick, als käme sie aus der Wohnung der Verdammten.

„Hast Du noch nicht genug gehämmert, alter Meister? — willst Du denn ewig hier hämmern und hobeln? — nimmt Dein Gesang denn nie ein Ende?“ — sagte eine hohle, wohlbekannte Stimme, und Franz erkannte mit Entsetzen den bleichen Nachtwandler, der mit weit aufgesperrten Augen und flatterndem Haar nackt aus seiner Schlafkammer ihm entgegentrat.

„Wohin legtest Du meine Gebeine?“ sagte Franz, un-

willkührlich von namenlosem Entsetzen ergriffen; „warum kam ich nicht in meinen Sarg? warum kam ich nicht in christliche Erde?“

„Deine Gebeine,“ antwortete der bleiche, fürchterliche Träumer, „liegen wohlverwahrt; unter meinem Birnbaume soll Niemand sie beunruhigen.“

„Aber wen ließest Du unter meinem Namen als Selbstmörder beerdigen, als Du mir meine Ehre im Tode raubtest?“ fuhr Franz zu fragen fort und entsetzte sich über seine eigene Stimme; denn es war, als wenn sein alter Meister aus ihm spräche.

„Das war ja der Bettler,“ antwortete der bleiche Sünder, und krampfhaft verzerrte sich sein Gesicht; „das war ja der fremde Bettler, dem Du Deinen alten grauen Mantel gabst, und den ich am Weihnachtsabend von meiner Treppe wegjagte.“

„Wo er lag, da sollst Du vermodern; ihm zur Seite sollst Du vor den ewigen Richter treten!“ sagte Franz, der kaum noch wußte, was er sprach.

Da schallte plötzlich ein Schrey des Entsetzens in sein Ohr, und er sah sich allein, mit dem Lichte und der aufgehobenen Axt in der Hand; die furchtbare Gestalt aber war verschwunden.

„War das ein Traum,“ sagte Franz, „oder bin ich von Sinnen? Ist Blut an meiner Axt? — nein, noch ist sie rein; doch fort, fort aus dieser Mörderhöhle — nun weiß ich, wo ich finden soll, was ich suche.“

Er ging nun zu Johanne zurück, die still an der Wiege des schlummernden Kindes saß und in der heiligen Schrift las.

Franz verschwieg ihr, was ihm begegnet war, und sie mochte nicht in ihn dringen. Er bat sie, sich nun der Ruhe zu überlassen, bis es Tag geworden, während er an der Wiege des Kindes wachen wolle. „Noch habe ich nur dunkle Ahnungen," sagte er, „aber morgen wird vielleicht Vieles deutlich werden."

Nun fielen ihm die beschriebenen Blätter der Bibel ein; genau las er sie sammt den übrigen hinterlassenen Papieren des alten Meisters, und brachte sie am folgenden Tage in's Gericht, um dort ihren Inhalt gesetzmäßig untersuchen zu lassen.

---

„Sagte ich es nicht, daß noch vor Ende des Jahres eine Leiche aus dem Hause kommen würde?" rief die alte Brotfrau an der Ecke ihrer Tochter zu, als drey Tage darnach ein hübscher, schwarzer Sarg, den Deckel sorgfältig verziert, aus dem Hause des Tischlermeisters Franz getragen wurde. Franz und die ganze ehrwürdige Tischlerzunft folgte demselben, alle in schwarzen Kleidern und den Degen an der Seite.

„Das soll ja der alte Tischlermeister Flock seyn, der nun erst wirklich begraben wird," sagte die Tochter der Brotfrau; „es müssen also wirklich seine Gebeine gewesen seyn, die man unter dem Birnbaum im Garten des Nachbars gefunden hat."

„Ja, das hat der junge Meister Franz vor Gericht bewiesen," nahm eine Fischhändlerin das Wort, indem sie sich auf ihren Korb niedersetzte, um den Leichenzug recht gemächlich betrachten zu können. — „Seht, da geht er, der junge, hübsche Meister," fuhr sie fort, „nun wird

man künftig auch in seinem Hause etwas verdienen können, da ihm nun Alles zugehört, und der alte, geizige Stork mit einer langen Nase hat abziehen müssen."

„Und vielleicht noch dazu den Kopf verlieren könnte," bemerkte eine andere, „wenn es anders wahr ist, wie das Gerücht geht, daß er den ehrlichen Meister Flock heimlich hat ermorden lassen."

„Das habe ich längst gedacht, daß der Kerl ein solches Ende nehmen würde," sagte die Brotfrau. „Nie kaufte der Geizhals für zwey Schillinge Brot von mir, ohne für einen dritten Zugabe zu verlangen."

„Hätte man ihn nur erst erwischt," entgegnete jener, „seit drey Tagen hat ihn Niemand in der Stadt gesehen."

---

Am nächsten Weihnachtsabend saß eine kleine, glückliche Familie in des Tischlermeisters Flock vormaligem Hause am Kanal. Das Kind spielte gesund und blühend auf dem Schooße der Mutter, und der junge Meister Franz füllte in stiller Freude den alten Familienbecher mit Wein. „Auf ein glückliches Weihnachtsfest, meine liebe Johanne," sagte er gerührt; „das hätten wir vor vierzehn Tagen nicht erwartet. Nun sitzen wir hier in unserem eigenen kleinen Hause als wohlhabende Leute, gerade so wie Dein guter, seliger Oheim es uns zugedacht hatte. Jetzt brauche ich nicht länger zur Mitternachtsstunde Särge zusammen zu fügen; jetzt kann ich hübsche Stühle und Schränke für junge Eheleute machen, kann Gesellen und Burschen in meiner Werkstätte halten, und bey jedem Feste einen frohen Abend haben. Und nun hast Du Friede, alter Meister!" setzte er feyerlich hinzu, und warf seinen

Blick auf den Stuhl im Ofenwinkel, gleich als säße er noch da; „Du hast die Verwünschung vom Hause genommen und uns Deinen Segen gegeben; darum soll auch Dein Andenken unter uns gesegnet bleiben. Gott verleihe Dir eine selige Auferstehung!“

Die Polterkammer hatte Franz zumauern lassen, die Werkstätte aber blieb so, wie sie zur Zeit des alten Meisters gewesen war. Die auf der Mauer eingeritzte Schrift hatte er übertünchen lassen, und sie war nie mehr zum Vorschein gekommen.

Als er nun das nächste Mal über die lange Brücke ging, und dem Todtenhause der Ertrunkenen sich näherte, trat er ruhig an's Fenster, und sagte bey sich selbst: „Nun kannst du ruhig hineinsehen; Meister Flock liegt nicht mehr da und harrt seines Sarges.“ — Aber mit Entsetzen fuhr er zurück; denn ein blauangeschwollenes Todtengesicht grinzte ihn mit aufgesperrten Augen an, und er erkannte in den schrecklich verzerrten Zügen das furchtbare Gesicht des verschwundenen Storks. „Dir selbst also hast du nun den Tod gegeben, den du dem unschuldig ermordeten Meister anlogst,“ sagte Franz. Kein Mensch vermißt dich, nur der Henker, dessen Schwert du entronnen bist. Für dein Begräbniß will ich Sorge tragen; habe ich ja doch an deinem Sarge gehobelt, als du Pläne entwarfst, mich unter die Erde zu bringen. — Gott sey deiner armen Seele gnädig!“ Franz ließ ihn in aller Stille beerdigen, in dem Sarge, den er für sich selbst bestimmt hatte, als er vor wenigen Wochen muthlos in seiner Werkstätte stand, und keine Rettung aus seinem Elende gewahren konnte.

Glück und Segen schien nun in sein Haus einzukehren, und begleitete ihn bey allen seinen Unternehmungen. Die Bibel des alten Meisters ward oft zur Hand genommen, und labte das stille, fromme Ehepaar mit ihren ewigen Wahrheiten, und erinnerte sie zugleich daran, daß alles Glück und alle Freude dieser Erde doch nur vergänglich sey. Kam denn zuweilen nach vielen glücklichen Tagen eine kleine Prüfungsstunde, wo sie über das Hinscheiden eines treuen Freundes trauerten, oder eine kummervolle Nacht am Krankenlager eines geliebten Kindes durchwachten, so verzagten sie nicht; sie reichten einander liebreich die Hand über der Bibel, die für so viele Leiden Trost bietet. Und so oft Franz den Wächter, wenn es Ein geschlagen hatte, seinen Stunden-Vers absingen hörte, gedachte er jener Nacht, als er hoffnungslos, der Verzweiflung nahe, auf der Treppe vor der Apotheke saß, und des letzten Rettungsmittels harrte, das der Ewig-Gute doch überflüssig gemacht; und unwillkührlich stimmte er dann mit ein in die, ihm damals so tröstlichen, ewig unvergeßlichen Worte des nächtlichen Sängers.

---

# Die Schlacht bey Culloden.

Novelle von A.

Auf einem Landsitze, an der westlichen Küste Schottlands, lebte Sir Arthur Denham, ein Edelmann aus einem alten Hause, aber nicht sonderlich vom Glücke begünstigt. Während der bürgerlichen Unruhen hatte er für das Haus Hannover und gegen die Stuarte gekämpft, und Ehre und Wunden davon getragen. Seine beyden Söhne waren auf dem Schlachtfelde unter seinen Augen gefallen, und ihm blieb nur noch eine Tochter, die mit kindlicher Liebe und Treue sein dunkles Alter zu erheitern suchte. Miß Anna hatte von der Natur ein reiches Maaß liebenswürdiger Eigenschaften zur Ausstattung erhalten, und wenn gleich in ländlicher Abgeschiedenheit aufgewachsen, fehlte es ihr doch keinesweges an jenem gesunden Urtheil und feine, richtigen Gefühle, die den Mangel einer sogenannten Weltbildung mehr als aufwägen.

Der nächste Nachbar vom Schlosse Denham war der alte Lord Sullivan, ein presbyterianischer Träumer, der sich außer der Theologie auch noch mit Astrologie und Alchymie beschäftigte. Sein Sohn Alfred und seine

Tochter Cecilie brachten die Abende gewöhnlich auf Denham zu, und zwischen ihnen und Miß Anna hatte sich von der ersten Jugend an ein Band des Vertrauens und der Zuneigung geknüpft, welches durch ihre isolirte Lage verstärkt werden mußte.

»Mit Deinem Bruder ist eine Veränderung vorgegangen,“ sagte eines Tages Anna zu ihrer Freundin, als Beyde eben unter den hohen Linden am Eingange in das Schloß saßen, das auf einer mäßigen Höhe, ohngefähr eine Stunde vom Meere, sich erhob.

„Ich habe es seit lange bemerkt,“ antwortete Cecilie, „er will mir aber nicht Rede stehen. Oft sitzt er stundenlang auf einem Fels am Meer und starrt in die Wasserwüste hinaus. Ohne Zweifel möchte er gern die Welt sehen, aber der Vater will davon nichts hören. Er hegt die seltsame Meinung, ein junger Mensch müsse keinen entscheidenden Schritt ins Leben thun, ohne von Umständen dazu getrieben zu werden, die gleichsam als Wink der Vorsehung anzusehen seyen.“ Während des Gespräches gesellte sich Alfred zu den Mädchen. In seinem, wenn nicht eigentlich schönen, aber doch edlen und bedeutungsvollen Gesichte lag etwas Verschlossenes, was jedoch nicht abstieß. Der offene klare Blick und ein wehmüthiges Lächeln, welches im heitern Gespräche gewöhnlich um seine Lippen schwebte, erweckten sogar Theilnahme und Vertrauen. Er grüßte die schöne Anna mit scherzhaften Worten, und reichte ihr einen Strauß von Feldblumen.

Es war eben zur Zeit der Erndte. „Ach,“ sagte Anna im Verlauf des Gesprächs, „wenn wir nur nicht

wieder einen Sturm bekommen, wie voriges Jahr um diese Zeit.“

„Einen Sturm möchte ich wohl,“ rief Alfred, gegen die Küste hinschauend, „nur freylich nicht auf der See.“

„Also einen Sturm über unsern Köpfen?“ unterbrach ihn Cecilie.

„Die zarten, schwachen Blumen müßte er stehen lassen, dagegen aber die trotzigen, starren Eichen entwurzeln.“

„Ach!“ seufzte Anna, „daß ihr Männer doch so gerne eure Freude am Zerstören habt.“

„Und wahrlich,“ fiel die Freundin ein, „weder Schottland noch England haben Ursache, über zu lange Ruhe zu seufzen. Wenn der äußere Krieg einige Zeit rastete, um neue Kräfte zu sammeln, so begann jedesmal der innere um so schrecklicher wieder, und nicht selten tobten Beyde zusammen.“

„Es giebt Kämpfe, die kein Ende finden, bevor nicht ganze Völker oder ganze ehrwürdige Geschlechter untergegangen sind.“

„Glauben Sie wirklich,“ fragte Anna mit ängstlichen Mienen, „glauben Sie, daß die Stuarte noch einmal kommen werden?“

„Gewiß werden sie wieder kommen,“ versetzte der Jüngling, „denn das Schicksal Britanniens muß in Erfüllung gehen, oder das ihrige. Auch schlagen noch viele Schottische und viele Englische Herzen für sie.“

Anna seufzte. — „Aber was haben Sie da für ein wunderliches Zeichen an Ihrer Mütze,“ fragte sie nach einer langen Pause. — „Ein Kreuz zwischen Rosen — ich sah das noch nie.“

„Es ist ein religiöses Sinnbild, daß Ihr ja, als Christin, kennen müßt,“ erwiederte Alfred. „Die Rose und das Kreuz, die Liebe, die in den Tod geht.

„Ich fürchte,“ raunte Cecilie ihrer Freundin ins Ohr, während der Jüngling gedankenvoll einige Schritte seitwärts ging, und nach dem Meere hinschaute, „ich fürchte, dieses Sinnbild hat eine sehr weltliche Bedeutung. Mein armer Bruder scheint in Verbindungen zu stehen, die mit den Stuarten zusammenhängen.“

So war es in der That. Zwar schien die Schlacht an der Boyne das Schicksal des unglücklichen Königshauses auf immer entschieden zu haben, und der Prätendent, Jakob III., war auch keinesweges der Mann, große Dinge zu unternehmen. Ein ganz anderer Geist regte sich aber in seinem Sohne Karl Eduard; Muth, Kühnheit und Ehrgeiz verschlossen sein Auge vor allen Schwierigkeiten und Gefahren, und fest entschieden, die verlorene Sache seiner Familie noch einmal aufzunehmen, trat er vor den Kardinal Tencin, der damals das Staatsruder in Frankreich führte, und bat ihn um die oft versprochenen Mittel, den Thron seiner Väter wieder zu erobern.

„Fürs Erste brauchts nichts,“ antwortete der schlaue und arglistige Staatsmann, als daß Sie an der nördlichen Küste von Schottland landen und sich dort zeigen. Ihre Gegenwart wird Ihnen eine Armee verschaffen, und dann sollen Sie auch ohne Verzug Hülfe von Frankreich zu erwarten haben.“

Der unglückliche Jüngling folgte dem verderblichen Rath. Ein Irländischer Kaufmann, der sich in Nantes

niedergelassen hatte, gab ihm ein Schiff, welches Prinz Eduard am 12. Juny 1745 bestieg. Sieben Offiziere, die ihn begleiteten, ohngefähr 1800 Säbel, 1200 Flinten und 48,000 Franken baares Geld, dies waren die Hülfsmittel, womit er die Krone von Großbritannien wieder gewinnen wollte. Er landete am 27. July an der Küste von Lochabar, im kleinen Kanton Moidard. Die Einwohner, als sie seinen Namen erfuhren, umringten ihn und warfen sich ihm zu Füßen.

„Aber was können wir für Sie thun," riefen sie: „wir sind arm, ohne Waffen, leben von Haberbrot und bauen einen undankbaren Boden."

„Ich will diesen Boden mit Euch bauen," antwortete der Prinz, „von Euerm Brot essen und Eure Armuth theilen. Waffen bringe ich mit mir."

Indem er Befehl ertheilte, die Säbel und Flinten vom Schiffe herbeyzuschaffen, drängte sich ein Jüngling durch die Menge zu dem Prinzen hin, warf sich vor ihm zur Erde und hieß ihn in seinem und seiner Freunde Namen willkommen auf dem heimathlichen Boden. Dieser Jüngling war Alfred Sullivan.

Schon nach der Hinrichtung K. Karls I. hatten die vornehmsten Anhänger des Hauses Stuart unter sich eine geheime Gesellschaft gebildet, die ihren Hauptsitz in Schottland hatte, ihre Zweige aber auch über einen großen Theil von England und von da selbst bis auf das Festland hinüber verbreitete. Um das Geheimniß sicherer zu bewahren, hatte man diese rein politische und nationale Verbindung mit dem Pompe geheimnißvoller Symbole und Gebräuche umgeben, die geeignet waren, die

Phantasie anzuregen, und besonders jugendliche Gemüther zu entflammen, indeß der wahre Schlüssel zu den vorgeblichen Mysterien in den Händen der Vorsteher der Gesellschaft lag. Sullivan war erst seit Kurzem in diese Gesellschaft eingetreten, und für das Interesse der Stuarte gewonnen worden.

Die Freunde der Prinzen waren von seiner Abfahrt in Frankreich unterrichtet, und Sullivan, der nahe an der Küste wohnte, hatte den Auftrag erhalten, ihn zu empfangen und den Häuptlingen im Gebirge alsbald von seiner Landung Nachricht zu geben. Jetzt erst glaubte er sich seinem Vater entdecken zu müssen.

„Geh, wohin Dich der Geist ruft," sagte der Greis, welcher eben in der Bibel las. — „Ich bin diesen Stuarten nicht hold, denn sie haben sich ihr Schicksal durch eigene Schuld bereitet, und werden den Bürgerkrieg aufs Neue anfachen. Aber der Herr hat es so verhängt, damit die Menschen in den Trübsalen seiner wieder eingedenk werden, und lernen, daß es nur einen Willen gebe, im Himmel und auf Erden, und dieser Wille sey gebenedeyt.

Mit diesen Worten reichte der Lord dem Jünglinge die Bibel zum Kusse dar, gab ihm eine volle Goldbörse, sprach ein stilles Gebet und entließ ihn hierauf mit seinem Segen.

Der Abschied vom väterlichen Hause wurde dem Jünglinge nicht sonderlich schwer; als er aber sich Denham näherte, um Miß Anna das letzte Lebewohl zu sagen, ward es ihm banger ums Herz, und er mußte sich gestehen, daß ihm das Mädchen nichts weniger als gleich-

gültig sey. Dort, unter jener Linde, sagte er zu sich selbst, dort saß ich oft Stundenlang neben ihr; diese Höhen, diese Thäler haben wir hundertmal miteinander durchwandert, und obwohl ich dabey immer eine gewisse Leere in mir fühlte, eine gewisse Ungenügsamkeit, so liegt doch in diesem Augenblicke jene Zeit als die glücklichste meines Lebens vor mir, und ich ahne fast, daß sie so nie wiederkommen werde.

Während dieses Selbstgesprächs hatte er mit verschränkten Armen am Wege gestanden, und nicht bemerkt, daß Miß Anna eben den Schloßbühl herabkam, ein Körbchen am Arm, und im Begriff, heilsame Pflanzen einzusammeln. Sie fragte nach seiner Schwester, und lud ihn scherzend ein, ihr bey ihrer kleinen Arbeit zu helfen.

„Miß," sagte er, und seine Stimme zitterte, „ich komme, um Abschied zu nehmen."

„Wie," fragte das Mädchen überrascht, „Ihr wollt Schottland verlassen, und in dieser Zeit, die uns, wie mein Vater sagt, mit neuen Unruhen und Gefahren droht?"

„Dem Jünglinge ziemt es, daran Theil zu nehmen," entgegnete Alfred, mit einem mehr weichen als entschlossenen Tone.

„Wir werden Euch nun als den Feind unseres Hauses betrachten müssen?" seufzte Anna, und schaute ihn forschend an.

„Ihr thut mir weh, sehr weh, Miß," erwiederte Alfred. „Meine Meinungen haben nichts mit meinem Hasse und mit meiner Liebe zu thun. Ich habe mein Gewissen gefragt, welcher Fahne ich folgen sollte — hätte ich mein Herz fragen dürfen" —

Hier sah er sie an mit einem Blick voll Liebe. Sie verstand diesen Blick und eine Thräne bebte in ihrem Auge.

„Vielleicht kann ich Euch nützlich seyn," sagte Alfred, nach einigem Stillschweigen, während dessen er ihre Hand ergriffen: „Euer Vater hält es mit dem Hause Hannover—"

„Ja," unterbrach ihn das Mädchen, „und bliebe dieser Prätendent Sieger, so würde er sein Vaterland ohne Zweifel auf immer verlassen."

„Würdet Ihr mir dann erlauben, Euch zu folgen?" fragte Alfred.

„Wie, Ihr hättet den Thron der Stuarte wieder aufbauen helfen, und wolltet nach vollbrachter Arbeit, statt der verdienten Belohnung, das Loos einer geächteten Familie theilen?"

„Gern, wenn es mir gestattet wäre, und ich würde dann mein Schicksal preisen."

Anna fühlte ganz den Edelmuth in den Gesinnungen des Jünglings, aber in der Verwirrung ihres Herzens wußte sie keine Worte zu finden. Alfred drückte einen langen Kuß auf ihre Hand, und entfernte sich dann schnell. Auf dem Wege nach der Küste, den er täglich zu machen pflegte, vernahm er die Nachricht von der Landung Eduards, bey welchem wir ihn in unserer Erzählung verlassen haben.

Einige hundert Mann waren vom Prinzen sogleich bewaffnet worden, und nach wenigen Tagen stießen mehrere Häuptlinge von den Schottischen Hochgebirgen mit ihren Schaaren zu ihm, so daß er sich bald an der Spitze

von 1500 Mann sah. Es wurden mit unglaublicher Schnelligkeit Manifeste durch das Reich verbreitet, und die Grafschaften zur Ergreifung der Waffen aufgefordert.

Ganz Europa erstaunte über die Keckheit des Unternehmens, und in England mußten die zahlreichen Widersacher der Stuarte um so mehr beunruhigt werden, da man einem jungen Prinzen eine solche Tollkühnheit nicht zutrauen konnte, und die ihm zu Gebote stehenden Mittel weit über die Wirklichkeit anzuschlagen geneigt seyn mußte. Das Ministerium, welches anfänglich den ganzen Vorfall als eine leere Erfindung müßiger Köpfe betrachtet hatte, schickte, als sich die Wahrheit nicht mehr bezweifeln ließ, einige Truppen unter Anführung des Sir John Cope, gegen die Rebellen ab.

Eduard durchzog unterdessen mit seinem Haufen, der sich, gleich einer Lawine, im Fortwandeln vermehrte, das romantische Hochland von Perth, und die am Tay gelegene Hauptstadt gleiches Namens öffnete ihm freudig die Thore. Hier ließ er seinen Vater zum König ausrufen, stieg dann wieder in die Ebene herab, und nahm, ohne den mindesten Widerstand zu finden, Edimburg in Besitz. Nur das Kastell verweigerte die Uebergabe.

Inzwischen war John Cope dem Prinzen behutsam über das Gebirg und bis in die Gegend von Edimburg gefolgt, ohne ihn anzugreifen, denn dazu schien er erst einen günstigen Augenblick abwarten zu wollen. Eduard ging ihm entgegen, und warf sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Feinde, die er in wenigen Minuten zerstreute. Ihrer 500 lagen todt auf der Wahlstatt.

Wäre er in dem Augenblicke, da die Zauber eines versteinenden Schreckes vor ihm hergingen, und tausend bis jetzt unentschiedene Gemüther sich auf die Seite des Siegers geneigt hatten, wäre er rasch vorwärts gedrungen, so ist kein Zweifel, daß er sich zum Herrn von England gemacht hätte, aber er ließ sich durch hinterlistige Versprechungen Französischer Hülfe und die nur zu lockenden Genüsse eines leichten Sieges in Edimburg täuschen, und opferte die Krone dem kindischen Vergnügen, sich damit zu schmücken, noch bevor ihr Besitz ihm gesichert war.

Viele Große und Edle nahmen jetzt die Partey des Prätendenten, Einige, um ihrem Glücke aufzuhelfen, Andere, in der redlichen Absicht einer Sache zu dienen, die sie für gut hielten, noch Andere, von Haß und Rachgier getrieben. Zu der Zögerung des Prinzen kamen jetzt auch noch Mißhelligkeiten unter seinen Anführern. In London benützte man diese Umstände, und ließ eiligst Truppen aus Holland herüberkommen; auch erhoben sich Freywillige in allen Theilen des Königreichs, denn mit der Rückkehr der Stuarte gerieth Britanniens kirchliche und bürgerliche Freyheit in neue und fast unabwendbare Gefahr.

Eduard verlor viele kostbare Zeit mit leeren Berathschlagungen. Endlich beschloß er, in England selbst einzufallen. Noch schien das Glück seiner Fahne zu folgen. Er machte sich Meister von Carlisle, wo große Waffenvorräthe gehäuft lagen, nahm, im Vorübergehen, Pentrith, und drang bis Manchester vor, wo der Obrist Townly ihm einen Haufen Engländer zuführte. Noch

fand er keinen Feind zu bekämpfen, und setzte seinen Weg ruhig bis Derby fort, mit dem Entschlusse, sich von da nach Wallis zu wenden. In der Kleidung eines gemeinen Bergschotten marschirte der Prinz an der Spitze seiner Truppen, überall der Erste bey Rath und Gefahr, und der Letzte bey Ruhe oder Bequemlichkeit. In Derby erhielt er Nachrichten aus Frankreich. Seine Freunde schrieben ihm, es werde unverzüglich eine Französische Flotte an der Westküste von Schottland landen, und ihm Hülfe aller Art bringen.

Es war eine heitere Herbstnacht. Tiefe Stille herrschte im Lager, nur hier und da vom Rufe der Ronden unterbrochen. Eduard konnte nicht schlafen; er verließ sein Zelt, und ging, von mancherley Gedanken bewegt, am Ufer der Derwent auf und nieder. Er stand jetzt noch kaum drey Tagemärsche von London, nah am Ziele seiner kühnen Unternehmung. Aber die freudige Hoffnung, welche bis jetzt sein Herz erfüllt hatte, schien plötzlich zu verschwinden; trübe Ahnungen traten an die Stelle derselben, und wie Brutus bey Philippi glaubte er die Stimme seines bösen Dämons zu hören, der ihm zurief: „Bis hierher und nicht weiter.“

Während Eduard so dastand, verloren in das Gefühl seiner zweifelhaften Lage, erklang aus einem benachbarten Zelte ein Lied in leisen, schwermüthigen Tönen. Es waren die rührenden Stanzen, welche die unglückliche Maria von Schottland bey ihrem Scheiden aus Frankreich niederschrieb. Dieses Lied, an diesem Orte und unter diesen Umständen, schien dem Prinzen die Stimme einer Weissagung; die leichten Nebel, welche am jenseitigen

Ufer der Derwent aufstiegen, bildeten sich vor seinen Augen zu Gestalten; er glaubte, die Geister seiner unglücklichen Ahnen zu sehen, die aus ihren eingesunkenen Gräbern aufstiegen, um ihn zu warnen.

Fußtritte weckten ihn aus seinen finstern Träumen. Es waren Sullivan und Sheridan, die ihren Herrn aufsuchten. Dieser, ein wilder Jäger aus Irland, war früher schon zu den Stuarten nach Frankreich geflüchtet, und hatte den Prinzen auf seinem Zuge herüber begleitet. Er war mehr tapfer und verwegen als klug, aber auf seine und Sullivans Treue konnte der Prinz zählen in jeglicher Gefahr, und nichts glich ihrer Wachsamkeit und Thätigkeit.

„Was bringt Ihr?“ rief Eduard ihnen entgegen.

„Unsere Hochländer sitzen beysammen und berathschlagen,“ antwortete Sullivan; „sie wollen nicht weiter vorwärts.“

„Sie haben das Heimweh nach ihrem Haberbrey,“ spottete Sheridan.

„Meine Ahnungen!“ seufzte Eduard, und schlug die Arme in einander.

„Ich dachte,“ nahm Sullivan das Wort, „ich dachte, daß es so kommen würde. Auf dem schlüpferigen Boden von England, sagen sie, habe noch jeder ehrliche Schotte die Beine gebrochen. Ihr solltet Euch mit dem Land und der Krone Eurer Väter begnügen, und England denen überlassen, die Lust tragen könnten, den König Klotz unter den Fröschen zu spielen. Uebrigens, setzte Sullivan hinzu, scheint mir der Rückzug auch aus andern Gründen räthlich; unsere Bergschotten sind nicht gewohnt, in geschlos-

senen Reihen zu fechten; jeder Häuptling führt den Krieg nach seiner Art und auf seine Faust; darum sind sie unwiderstehlich in ihren Thälern und Gebirgen, aber unzuverlässig auf der Ebene, wo es uns überdieß an Geschütz und Artilleristen fehlt."

„Pah," rief Sheridan, „den ersten Kanonenschuß muß man auszuhalten wissen; aber gebt mir gegen jede Kanone zwanzig tüchtige Irländer, mit Prügeln bewaffnet; die lassen es gewiß nicht zum zweyten Aufblitzen kommen."

„Wir müssen der Nothwendigkeit weichen," sagte der Prinz nach einigem Nachdenken. „Auch entscheidet ja bey großen Unternehmungen nicht der Mensch, sondern das Schicksal. Ich habe jetzt noch eine Armee unter mir; fällt es ihr aber in der nächsten Stunde ein, nicht mehr zu wollen —«

„Nicht mehr zu wollen?" unterbrach Sheridan den Prinzen, „nicht mehr zu wollen? beym heiligen Patrik, man muß in diesen Hunden gar nicht den Gedanken aufkommen lassen, als hätten sie einen Willen."

Eduard seufzte; wohl mochte er fühlen, daß ihm jene geistige Ueberlegenheit mangle, welche die Menschen mit einem unwiderstehlichen Zauber festhält, und sie zu willig dienenden Werkzeugen einer höheren Kraft macht. Inzwischen besaß er Verstand genug, um einzusehen, daß es gewagt sey, den störrischen, unzufriedenen Häuptlingen zu große Nachgiebigkeit zu zeigen; er ließ daher des andern Tags bekannt machen, daß die Ankunft einiger Französischen und Spanischen Schiffe mit Geld und Truppen an der Küste Schottlands ihm eine Bewegung

rückwärts nothwendig mache: dieß war auch in der That kein ersonnenes Vorgeben; jene Schiffe langten bald nachher an, und die Schottischen Häuptlinge ahneten nicht, daß ihre widerspenstige Gesinnung den Prinzen vermocht habe, den Zug nach London aufzugeben, der rasch und umsichtig unternommen, von den größten Folgen seyn konnte.

Der Prinz trat seinen Rückzug über Carlisle an, ging über den Solway und erreichte Schottland, ohne von Feinden beunruhigt zu werden. Im Ganzen beobachtete das kleine Heer des Prinzen eine musterhafte Kriegszucht; es fielen nur wenige Plünderungen vor; in den Städten, durch welche der Marsch ging, wurden zwar Kontributionen erhoben, doch mit strenger Achtung gegen Privateigenthum und persönliche Sicherheit.

Bey Stirling führte Lord Gordon dem Prinzen einige Truppen zu, und 2000 Mann kamen neuerdings von den Gebirgen herab und vermehrten sein Heer. Auch Spanien und Frankreich erfüllten endlich ihre Versprechungen, wenigstens zum Theil; jenes schickte Geld, dieses einige Regimenter. Der Prinz berannte das Kastell von Stirling, welches der königliche General Hawley zu entsetzen suchte. Bey Folkirk stießen beyde Heerhaufen auf einander. Eduard, an der Spitze seiner Bergschotten, warf sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Feind, brach seine Reihen, und jagte ihn in die Flucht. Dieß war der letzte Sieg, den er erringen sollte.

Der Herzog von Cumberland, ein geübter Krieger, war aus Flandern zurückgekommen, und übernahm den Oberbefehl über die Englischen Truppen, die sich bey

Edimburg zusammenzogen. Ihre Zahl mochte sich auf 14,000 belaufen. Bey Aberdeen stießen noch mehrere Schottische Herrn dazu, welche dem Hause Hannover treu geblieben waren, und der Herzog hielt es jetzt für gerathen, dem Prätendenten rasch entgegen zu gehen, der sich bey seiner Ankunft zurückzog. Nach einem Marsche von zwölf Tagen erreichte er die abschüssigen Ufer des tiefen und reißenden Flusses Spey, dessen Uebergang von dem Prinzen leicht vertheidigt werden konnte. Die verschiedenen Anführer konnten zu keinem gemeinsamen Entschlusse kommen; man zog sich abermals bis in die Ebenen bey Culloden.

„Hier löse sich mein Schicksal," sagte der Prinz zu den Häuptlingen; „ich gehe keinen Schritt weiter. Wollt Ihr mich verlassen, so werde ich mit diesen beyden wakkern Männern die Engländer erwarten, und dem Tode eine offene, freye Brust darbieten." Er zeigte bey diesen Worten auf Sullivan und Sheridan, die ihm zur Seite standen. Beyde zogen ihre Schwerter, und schwuren, jedes Loos des Prinzen zu theilen. Zur Schlacht! zur Schlacht! riefen jetzt tausend Stimmen, und die Häuptlinge sahen sich genöthigt, dem Eifer ihrer Leute nachzugeben.

Die Ebene bey Culloden wird rings von Hügeln umschlossen, und öffnet sich nur gegen die See hin. Der Prinz hatte 8000 Mann, die er in drey Abtheilungen stellte. Es fehlte ihm an Reiterey und Geschütz, und die wenigen Kanonen waren schlecht bedient.

Nachmittags um ein Uhr begann die Schlacht. Hätte Eduard nicht den unglücklichen Gedanken gefaßt, sich in

ein regelmäßiges Gefecht einzulassen, und sich vielmehr, wie früher, mit einem unwiderstehlichen Stoß auf die Linien des Feindes geworfen, so blieb er wahrscheinlich Sieger. Aber seine Reihen standen der fürchterlichen Wirkung des feindlichen Geschützes ausgesetzt, ihr Feuer kühlte sich ab, und nur 500 Mann, die das Zaudern und Wägen nicht länger ertragen konnten, warfen sich mit wildem Ungestüm auf den linken Flügel der Engländer, und zerrissen die erste Linie derselben, doch ohne Erfolg, da sie nicht gehörig unterstützt wurden. Eine rasche Bewegung des Herzogs von Cumberland in die Flanke des Prinzen, und ein eben so schneller Angriff der Englischen Cavallerie entschied plötzlich das Schicksal des Tages und des Hauses Stuart. In weniger als einer halben Stunde lagen über 3000 Mann von den Truppen des Prinzen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Die Französischen Regimenter auf dem linken Flügel thaten keinen Schuß, und ergaben sich, bey der ersten Aufforderung zu Kriegsgefangenen. Die Flucht wurde allgemein. Der Prinz allein hielt noch Stand, und seine Freunde mußten ihn mit Gewalt fortreißen. Einige Schottische Häuptlinge schlossen sich fest zusammen, und zogen langsam, in Ehrfurcht gebietender Haltung, von der Wahlstatt ab nach ihren Bergen. Sie deckten einigermaßen die Flucht des unglücklichen Prinzen, der leicht verwundet war, ohne es bis jetzt bemerkt zu haben. Sullivan verband ihm die Wunde, so gut es in der Eile gehen mochte.

Die Flüchtlinge kamen an einen kleinen Fluß, den sie durchschwammen. Von einer Höhe am andern Ufer

bot sich dem Prinzen ein gräßliches Schauspiel dar. Ohngefähr 600 Bergschotten hatten sich in ein Gebäude gerettet. Die Engländer legten Feuer ein; der Prinz sah den aufwirbelnden Rauch, der bald von den Flammen verdrängt wurde; er vernahm das herzzerreißende Geschrey der Unglücklichen, die unter den schrecklichsten Qualen starben, weil sie teeu an' ihm gehangen hatten.

Keine Kriege sind blutiger als die, welche für die Herrschaft und zwischen den Bürgern eines und desselben Landes geführt werden. Der Sieg endigt hier den Kampf nicht, den der Haß und die Habsucht noch außer dem Schlachtfelde fortsetzen. Auch bey Culloden dauerte das Gemetzel noch fort, nachdem das Schicksal des Tages bereits entschieden war. Wehrlose Menschen, die dem Gefecht aus Neugier zugesehen hatten, wurden mit kaltem Blute erwürgt, friedliche Hütten loderten im Feuer auf; die Verwundeten auf der Wahlstatt fanden weder Pflege noch Schutz, und nur eine große Anzahl Schottischer und Englischer Lords, Anhänger des Prinzen, wurden beym Leben erhalten, um es in Edimburg und London öffentlich unter der Hand des Henkers zu verbluten.

Eduard und seine Begleiter hatten sich beym Beginnen ihrer Flucht auf Pferde geworfen; aber, verfolgt von allen Seiten, sahen sie sich bald genöthigt, die ermüdeten Thiere zurückzulassen, und im unwegsamen Gebirge Sicherheit zu suchen. Es waren 30,000 Pfund auf den Kopf des Prinzen gesetzt, ein Preis, der Tausende anspornte, den unglücklichen Flüchtling aufzuspüren. Von Hunger, Durst und Furcht gequält, brachten

sie die erste Nacht in einer verwilderten Bergschlucht zu, wo eine mit Kressen bewachsene Quelle ihnen einiges Labsal bot. Eduard war düster und sprachlos. Sheridan errieth seine Gedanken. „Gnädigster Herr," sagte er, „Ihr brütet über Selbstmord?"

„Soll ich in Schmach auf dem Blutgerüste endigen?" versetzte der Prinz.

„Auf die dunkelste Nacht folgt eine Tageshelle," entgegnete Sheridan, und der Mensch soll keinen Augenblick von sich werfen, denn in jeglichem kann eine Aenderung seines Schicksals liegen. Klopft der Knochenmann an der Thüre, so ist es Zeit genug, ihm zuvorzukommen. Hier ist ein Schlüssel, der uns im schlimmsten Falle die Pforte öffnet, die aus dem Leben führt, bis dahin wollen wir ausharren. Mit diesen Worten zog er eine kleine blecherne Büchse hervor, in welcher sich einige Federkiele befanden. Die Kiele enthielten ein Gift, stark genug, den kräftigsten Pulsschlag in wenigen Minuten zum Stocken zu bringen. Er gab dem Prinzen und Sullivan jeglichem einen Kiel, und versuchte es dabey aufs Neue, jenem Muth und Vertrauen einzusprechen.

„Auf jeden Fall," sagte der Prinz, „müssen wir uns jetzt auf einige Tage trennen, theils, weil jeder Einzelne sich leichter verbergen kann, theils aber, weil es nöthig ist, einen Kundschafter aufzutreiben, der sich an das Ufer wage, wo ohne Zweifel noch Französische Schiffe kreuzen, die uns aufnehmen werden. Der Vorschlag wurde genehmigt, und zugleich kamen sie überein, sich nach acht bis zehn Tagen im höheren Gebirg, am Grabe der Barden, um Mitternacht wieder zu finden. Dieses Grab

bestand aus einer langen und tiefen Felsenhöhle, in welche, der Sage nach, der grausame Eduard von Schottland die Leichname der von ihm ermordeten Barden hatte werfen lassen. Der Aberglaube umgab diesen Ort mit einem heiligen Grauen, und er schickte sich um so besser zu einer Zusammenkunft der Geächteten, da nicht leicht Jemand die Höhle zu betreten wagte.

Sullivan und Sheridan nahmen ihren Weg gegen die Küste hin, in verschiedenen Richtungen. Eduard aber suchte die einsamen und pfadlosen Stellen des Gebirges auf. Eines Tages warf er sich erschöpft auf den Rasen nieder, und in wenigen Augenblicken überwältigte ihn ein tiefer Schlaf. Der Zufall führte zwey Bewaffnete an den Platz; sie gehörten zu den zahlreichen Haufen, die umherstrichen, den Preis zu gewinnen, der auf den Kopf des armen Prinzen gesetzt war.

„Er ist's," sagte der Eine zum Andern. „Geschwinde, stoß ihm den Dolch in's Herz."

„Ich?" stotterte der Zweyte; „ja, wenn er wach wäre, hätte ich wohl den Muth, aber er schläft so ruhig und ist so unglücklich."

„Aber bedenke, die 30,000 Pfund," fing der Erste wieder an.

„Sein Blut — nein, sein Blut kann ich nicht vergießen," versetzte der Andere; „es ist das Blut unserer alten Könige. Aber fangen wollen wir ihn."

Beyde näherten sich dem Schlafenden, und streckten schon die Hände aus, um ihn zu ergreifen; aber er erwachte plötzlich, sprang auf und zog sein Schwert.

„Wer seyd Ihr?" fragte er.

Sie schwiegen und schlugen verwirrt die Augen nieder.

„Ihr gehört zu meinen Feinden," fuhr der Prinz fort, und wollt Blutgeld an mir verdienen. Glaubt Ihr, mit diesem Geld werdet Ihr Euch eine ruhige Todesstunde erkaufen? Wohlan, bindet mich."

Mit diesen Worten warf er sein Schwert von sich. Die Männer waren ergriffen. Geht mit Gott, sagten sie, und eilten davon, wie von einem unsichtbaren Geiste gejagt. Der Eine kehrte bald darauf wieder zurück, reichte dem Prinzen ein Fläschgen mit Branntwein und ein Stück Haberbrot, und bat ihn um Verzeihung wegen des Frevels, den sie an ihm hatten verüben wollen.

Unterdessen hatten sich Sullivan und Sheridan, auf verschiedenen Wegen, den Gegenden an der Küste genähert. Dieser erschlug einen Englischen Soldaten, der ihm begegnete, und eben sein Gewehr auf ihn anlegen wollte; er nahm ihm die Waffen ab und steckte sich in seine Kleider, um desto weniger erkannt zu werden. Sullivan hätte gerne seinen Vater und seine Schwester nur auf Augenblicke gesehen, aber die Besorgniß, sie, wenn man ihn entdeckte, einer Gefahr auszusetzen, hielt ihn ab, dem Zuge seines Herzens zu folgen. Er schlug einen andern Pfad ein, und gelangte jetzt, ohne es zu wissen und zu wollen, vor die Mauern des Schlosses Denham. Ein Paar Hunde sprangen mit Gebell den Hügel herab, sie erkannten ihn aber bald, sprangen freundlich an ihm hinauf, und schienen ihn willkommen zu heißen. Es war um die Zeit der Abenddämmerung. Eben trat Miß Anna aus dem Thore, und schien sich

auf die Bank unter der Linde setzen zu wollen. Sullivan rief sie beym Namen, sie erkannte seine Stimme und ein freudiger Schreck durchbebte ihre Glieder.

Sullivan ging auf sie zu. „Miß Anna,“ sagte er, „ich bin jetzt ein geächteter Verbrecher; wäre der Sieg auf unserer Seite geblieben, so würde dieser Name den Anhängern des Hauses Hannover zu Theil geworden seyn. Sagt mir nur, ob mein Vater und meine Schwester leben?“

„Sie leben,“ antwortete Anna, „aber in großer Sorge um Euch. Auch wird Euer Schloß beobachtet.“

„Grüßt sie von mir, und Ihr, Miß, gedenkt meiner.“

„Wo wollt Ihr hin, und was beginnen?“

„Ich theile das Loos des unglücklichen Prinzen Eduard. Der Himmel hat noch Hülfe, wenn er sie senden will. Lebt wohl, vielleicht, vielleicht sehen wir uns fröhlicher wieder.“

Sie ließ, bleich und zerknickt, wie die Lilie, ihr Haupt auf die Brust sinken. Sullivan ergriff ihre Hand, er drückte einen Kuß auf ihre kalten Wangen und verlor sich schnell in der Dunkelheit der Nacht, während die arme Miß noch lange unbeweglich stand, das Herz von mancherley Gefühlen zerrissen.

Der Prinz und seine beyden Freunde fanden sich nach acht Tagen wieder bey der Bardenhöhle, wie sie es verabredet hatten. Sheridan war es gelungen, durch einen Französischen Korsaren, der an der Küste kreuzte, eine Botschaft an den Vater des Prinzen nach Frankreich zu bringen. Für den Augenblick mußten sie sich jetzt wieder trennen, denn

die Gefahr umgab sie noch von allen Seiten. Das härteste Loos fiel dem Prinzen, der das hohe Gebirg zu seiner Zuflucht wählte. Steine waren gewöhnlich sein Lager, und die Beeren der Wildniß seine Kost. Hier und da reichte ihm ein Bauersmann oder ein Jäger ein Stück Brot und etwas Cider oder Branntwein.

Eines Tages hörte er von einem Holzmacher, es seyen Englische Soldaten in der Nähe, welche den Prinzen von Schottland aufsuchten. „Ihr habt vielleicht unter ihm gedient,“ setzte der Mann hinzu, „und da ist's gut, wenn Ihr Euch schnell verbergt.“

Eduard nahm seinen Weg in das Dickigt des Waldes, aber bald wurden seine Schritte durch einen Strom gehemmt, der zwischen hohen, jähen Felsenufern dahinrauschte. Indem er unentschlossen dastand, kam ein junger Bergschotte auf ihn zu. Eine Todesbläße lag auf dem Gesichte des Jünglings; seine Haare hingen wild um sein Haupt, und seine Kleider waren zerrissen. „Prinz,“ sagte er, „ich hab' am Tage bey Culloden für Eure gerechte Sache gefochten. Die Barbaren haben das Schloß meines Vaters zerstört, ihn und meine Schwester ermordet und meine Güter eingezogen. Der Himmel will es, daß ich den Fall meines Hauses nicht überlebe. Die Feinde nahen uns, sie müssen Winke haben von dem Aufenthalte Eurer Hoheit in dieser Gegend. Was mich betrifft, so bin ich entschlossen, von einer ehrlichen Hand zu sterben, das heißt, von der meinigen. Ihr könnt gerettet werden — unsre Gestalt, unsre Kleidung ist sich so ziemlich gleich. Gebt mir Eure Mütze und nehmt meinen Hut. —

„Wozu das?“ fragte der Prinz.

„Ihr werdet es erfahren, nur geschwind. Jetzt verbergt Euch dort im Gebüsch, eine andere Zuflucht giebt es nicht.“

Der Prinz folgte unwillkührlich dem Geheiß des Jünglings, der rasch und sicher wie eine Gemse die zakkigten Klippen des Felsenufers erstieg, und dann starr und unbeweglich nach einer Gegend hinschaute, in welcher bald darauf ein Haufe Englischer Soldaten sichtbar wurde. Der Prinz konnte aus seinem Schlupfwinkel alles bemerken, was vorging. Kaum wurden die Soldaten des Jünglings ansichtig, als sie schrieen: „dort ist er, das ist der Prinz.“ Sie vertheilten sich schnell, um ihm jeden Ausweg abzuschneiden. Ruhig, als wisse er nichts von dieser drohenden Gefahr, schritt der Jüngling von Klippe zu Klippe, bis er den höchsten und äußersten Rand des Felsens erreicht hatte. Schon hielten die Soldaten sich ihrer Beute versichert, aber schnell wickelte sich der Jüngling in seinen Mantel, und stürzte sich in die grausenvolle Tiefe hinab. Brüllend schlugen die Wogen des Gebirgstromes über ihn zusammen.

Die Nachricht von dem vermeinten Tode des Prinzen verbreitete sich bald, und wenn sie auch da und dort noch bezweifelt werden mochte, so hatte sie doch die gute Folge, daß die Nachstellungen gegen ihn seltener und mit geringerem Eifer fortgesetzt wurden.

Fast ein halbes Jahr war vorübergegangen, seit er in den furchtbaren Wildnissen von Glangary umherirrte, oft ohne Nahrung, meist ohne Obdach, und nicht selten

rings von seinen Verfolgern eingeschlossen. Endlich brachten ihm seine Freunde Nachricht, daß in Kurzem ein Französischer Freybeuter von St. Malo in Lochnanach beylegen werde, um ihn und seine Gefährten aufzunehmen. Aber es war gefährlich, an der Küste sich auch nur einen Tag aufzuhalten.

Der Prinz besann sich eine Weile. „Ihr kennt Sir Arthur Denham,“ sagte er endlich zu Sullivan; „sein Haus wäre trefflich gelegen.“

„Er gehört nicht zu unsern Freunden,“ unterbrach ihn Sullivan.

„Aber er ist edeldenkend?“ fragte der Prinz.

„Dafür bürge ich mit meinem Leben,“ antwortete Jener.

Eduard theilte ihnen nun seinen Plan mit, den sie billigten. Es war gegen Mitternacht, als er auf Denham ankam, und, seinem Verlangen gemäß, sogleich zum Herrn des Schlosses geführt wurde.

„Sir Arthur,“ redete ihn der Prinz an, „der Sohn Eurer Könige bittet Euch um ein wenig Brot und einige Kleider. Ich verlange nicht, daß Ihr dem Hause Hannover Eure Treue brecht, aber Ihr seyd ein Mann von Ehre, und könnt mein Vertrauen nicht mißbrauchen. Nehmt diese Lumpen, die seit lange mich bedecken, und sollte mich einst der Himmel auf den Thron von Großbritannien führen, so bringt sie mir wieder.“

Sir Arthur wurde von tiefer Rührung ergriffen. Er verbarg den unglücklichen Flüchtling in seinem Hause, bis Sullivan und Sheridan die Nachricht von der Ankunft

des erwarteten Schiffes brachten. Sullivan und Miß Anna schieden unter Thränen, und mit der traurigen Ahnung, daß sie sich nie wieder sehen würden. Um Mitternacht bestieg der Prinz mit seinen beiden Begleitern das Schiff, welches bald, nachdem es vom Lande gestoßen, durch zwey Englische Kriegsschiffe verfolgt wurde. Aber der Französische Korsar landete glücklich bey Morlaix in Bretagne.

## Viersylbige Charade.

Was glühende Herzen verbindet,
Dem Himmel die Erde vereint,
Mit Rosen das Leben umwindet,
Ist in den zwey ersten gemeint.

In schönere Welten erhebet
Der letzten melodischen Ton:
Er ist's, der die Saiten belebet,
Der Muse begünstigter Sohn.

Das Ganze verkündet den Namen
Der Ritter aus blühender Zeit,
So Gott, und dem Land, und den Damen
Das Schwert und die Harfe geweiht.

K. Geib.

(Die Auflösung im nächsten Bändchen.)

---

Auflösung der Charaden im 14. Bändchen.

S. 322: Nachtlicht.
— 384: Brautjungfer.

# Die vier Abentheuer.

## Eine romantische Erzählung.

Von Egbert.

Auf der Felsenhöhe, die das Schloß Dover krönt, lag Ritter Edgar von Richmond, und blickte in das schäumende Meer. „Also vier Abentheuer muß ich bestehen, wenn die schöne Adeline mein werden soll?“ sagte er zu sich selbst. „Wahrhaftig, nicht allein liegt es uns ob, das schöne, zärtere Geschlecht zu beschirmen; wir sind auch in allen Stücken seine ächten Diener — Sclaven hätte ich beynahe gesagt. Immer tobte ich gegen die Herrschsucht und Anmaßung mancher Frauen, welche der Natur und Bestimmung ihres Geschlechtes widersprechen; die meinige sollte nie anders, als sanft, gut und lenksam seyn. Aber ist Adeline dies nicht auch? Und dennoch schreibt sie mir Bedingungen vor, und wenn ich diese nicht erfülle, soll ich nicht mehr um sie werben, ja, keinen Schritt mehr in ihre Nähe thun. Nun, nun, sie hat wohl ihre gewichtvollen Gründe. Oder ist es nur Eigensinn, Laune? Bey Sanct Georg! (rief er, und sprang, an sein Schwert schlagend, auf;) ich folge. O des mächtigen Reizes der Weiber! Er ist stärker, als der Stolz in männlicher Brust; der zarte Mund besiegt den rauhen Knebelbart, und vor ein Paar milden Vergißmeinnichtaugen steht der Ritter mit Helm und Schild wie — ein Knabe. Doch ihre Worte lauten sonderbar:

Den blauen Vogel fange,
Den gold'nen Zweig erlange,
Reit' über den zollbreiten Steg,
Ein Elfe bahne Dir den Weg!

„Ob das nun buchstäblich oder sinnbildlich zu verstehen sey, das erkläre ein kabbalistischer Philosoph oder gar ein Elementargeist!“ — Er versank in tiefes Nachsinnen, als Bodwin, sein lustiger Knappe, heraufgestiegen kam. Dieser hatte die Rosse geweidet auf den Wiesen, die am Fuße der Höhen, sich mit dem heitern und frischen Grün, welches die Fluren Albions schmückt, über die Ebne verbreiteten. „Herr,“ fragte der Knappe, „müssen wir denn wirklich durch dieses Toben des Wassers, dort hinüber, wo uns die schwarze Küste aus der Ferne so trotzig entgegensieht, als ob sie sagen wollte: Bleibt, wo Ihr zu Hause seyd! Wär' es nicht besser, ringsum durch Altengland, oder meinethalben auch nach Schottland (wo es freylich gar rauh, öd' und gefährlich seyn soll) zu ziehen? Da bliebe man doch immer auf festem Grund und Boden, und ich dächte, Ihr könntet da eben so leicht finden, was die Dame von Euch begehrt.“ — „Das verstehst Du noch nicht,“ fuhr der Ritter etwas empfindlich auf. „Die Abentheuer, welche ich bestehen muß, haben eine Bedeutung, die ich selbst bis jetzt nicht entziffern kann. Die Pflichten meines Standes verbinden mich, keine Wege und keine Gefahren zu scheuen. Erlange ich nicht jenseits der See, was meine Dame fordert, dann ist es noch Zeit, das heimische Land zu durchreiten. Erst das Schwere, dann das Leichte! gehört unter meine ritterlichen Wahlsprüche.“ — „Nun,“ erwiederte Bodwin, „ich will mich auch gar nicht darein mengen, was die Herren Ritter und ihre Damen mit einander zu schaffen haben. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen. Ich bleibe bey meiner Schuldigkeit, die Rosse zu füttern, zu zäumen, Euch den Schild nachzutragen, mein kurzes Säbelchen nicht eher

zu ziehen, als bis Ihr es befehlt, und so weiter, und bekümmere mich im Uebrigen nur um meine eigenen Angelegenheiten. Da Ihr aber Eure Aufträge mir, als treuem Schildknappen, einmal vertrautet, so meine ich — mit Eurer Erlaubniß — daß zwey davon hier zu Lande sehr gut vollbracht werden können. Ein blauer Vogel wird nicht schwer zu fangen seyn. Giebt es bey uns nicht Blauspechte, Blaumeisen, Holztauben und Eisvögel genug? Ich will schon etwas der Art erwischen. Nur darf es mir nicht gehen, als damals, wo ich noch Schäferbursche war, und meiner Annette (Ihr kennt ja die frische, rothwangige Dirne) eine Meise haschen wollte, die ihr den Winter über beym Spinnrädchen etwas vorsänge. Ich schlich dem vertrakten Vogel auf der Weide nach, und wollte eben den Hut auf ihn werfen; aber er flog weg, ich glitschte aus, und streckte froschmäßig die Beine im Sumpf empor. Die schelmische Dirne, welche mir wieder aufhalf, lachte mich noch derb aus. Den goldenen Zweig — nun, den erhaltet Ihr leicht von einem Weihnachtsbäumchen, wenn die Kinder ihre Lust wieder auf ein andres Spielwerk richten. Es ist zwar nur Rauschgold; aber das Sprüchwort sagt: Nicht Alles ist Gold, was glänzt! Und weil Ihr doch besondere Bedeutungen vermuthet, so ist vielleicht diese hier gemeint. Aber die zwey andern Abentheuer — die werdet Ihr in England so wenig verrichten, als im Reiche des großen Moguls. Den will ich sehen, der über einen zollbreiten Steg reitet, es müßte denn Zauberey im Spiele seyn, und die führt nicht immer zum Glück. Elfen — das sind böse Geister, die Nachts in Büsche, Rohr und Sümpfe locken, und uns einen Weg bahnen könnten, auf dem weder Stumpf noch Stiel mehr von uns zurückkäme. Nein, in solches Blendwerk sollte mich keine Dame ziehen, und wenn es die schöne Helena oder die Königin Ginevra selbst wäre.“ — „Noch alle Ritter,“ versetzte Edgar, „zogen nach Aben-

theuern in die Ferne. Und gerade, weil mir Zauberey hier im Spiele zu seyn scheint, muß ich dieses thun. Es giebt wohl böse Geister, aber auch Lichtelfen, die, im sommernächtlichen Mondschein auf grünen Auen ihre luftigen Tänze haltend, der treuen Liebe günstig, und nur der Unbeständigkeit gram sind. Ich sehe, das Schiff ist zur Abfahrt bereit. Laß die unnöthigen Worte, und führe die Rosse dahin!" Sie stiegen hinab, und Bodwin that, des schildträgerischen Gehorsams eingedenk, obwohl nicht recht zufrieden, was seines Amtes war. —

Adeline von Dorset wohnte in einer lieblichen Gegend, nahe bey der Themse, wenige Stunden von da, wo der königliche Fluß in den Ocean strömt. Ihr Schloß umgab ein reizender Park von Eichen, Tannen und Lerchenbäumen, mit hellgrünen Auen und spiegelklaren Teichen, welche silberweiße Schwäne beruderten. Einsam weilte die Schöne auf ihrem ländlichen Sitze, und nur selten nahte sie dem belebten Ufer des Stromes. Sittig, fromm, und ihren eignen Werth nicht kennend, sah sie, Stille und Eingezogenheit liebend, nur wenige, aber vertraute, Freundinnen, die eben so dachten, wie sie. Adeline, die jetzt in der schönsten Jungfrauenblüthe stand, war schon seit ihrer Kindheit verwaiset. Noch hatte sie einen, wenige Jahre ältern Bruder. In einer stürmischen Nacht hatten Seeräuber der Sarazenen, welche damals einen Theil Spaniens besaßen, gewagt, die Themse heraufzuschiffen, und überfielen ihrer Aeltern Schloß. Adelinens Vater, der Graf Edmund von Dorset, wehrte sich auf's muthigste mit seinen Reisigen, so daß seine bange Gemahlin Zeit behielt, mit ihrem Töchterlein in eine fern gelegene Hirtenwohnung zu entfliehen. Aber zu groß war die Ueberzahl der Feinde. Graf Dorset fiel tödtlich verwundet. Die Sarazenen hatten gleich beym Einstürmen seinen kleinen Sohn Richard geraubt, und eilten nun mit diesem und verschiedenen Kostbarkeiten des

Schlosses, noch ehe die Hülfe, mit welcher einige benachbarte Edelleute ansprengten, sie erreichen konnte, auf ihr Schiff zurück, und segelten schnell davon. Aber weit mehr, als seine Wunde, schmerzte es den Grafen, daß sein Sohn, der letzte männliche Sprößling des edeln Stammes, in die Gewalt der Feinde gerathen war; auch den prächtigen Schild, den schon seine Ahnen zu König Arthurs Zeit geführt, hatten die wilden Barbaren erbeutet. Dorset fühlte den nahenden Tod. Da trat in die Halle sein Hausfreund, der weise Altamon. Obwohl kein Zauberer, hatte er Manches von der Kunst Merlin's, des großen Dämonenbewältigers, erforscht, auch die wohlthätigen und feindlichen Kräfte der Natur ergründet. Erst gestern war er aus Egypten wiedergekehrt, wohin seine Wißbegierde ihn getrieben; die Lehren der Magier zu erkunden; in seiner einsamen Zelle hörte er im nah gelegenen Thale den kriegerischen Tumult. Er kam jetzt, und fand seinen sterbenden Freund, den keine Kunst zu retten vermochte. „Bruder," rief Dorset mit schwacher Stimme, „sey ein Tröster meines Weibes und ein Vater meines einzigen Kindes!" Er bat darauf die Anwesenden, sich zu entfernen, weil er mit Altamon allein zu reden habe. Als diese wieder hereintraten, war der edle Graf verschieden. Altamon erfüllte endlich die gelobte Pflicht, aber für Jenny, Dorsets traurige Wittwe, gab es keinen Trost. Der Gram verzehrte sie, und bald folgte die Leidende ihrem Gatten in das Land der Ruhe. Alle Sorgfalt wandte nun der Weise auf die Pflege und Erziehung der kleinen Adeline. Er ward selbst ihr Lehrer, und übergab sie zugleich der Aufsicht edler Frauen. Sie blühte heran, und überstrahlte an Tugend, Geist und Gestalt viele der schönsten und gefeyertsten Damen des Brittischen Eilandes. Schlank von Wuchs, lieblich von Gesicht, wie ein Mayentag, mit goldenen Locken, die ihren Liliennacken umflossen, wallte sie einher, wie eine

Fee an Indiens perlenreichem Gestade. Die vornehmste Jugend des Landes warb um sie: edeldenkende Jünglinge und eitle Fante. Sie bewies erstern ihre Achtung, letzteren ihr Mißfallen; aber Alle waren ihr gleichgültig. Denn nur Edgar von Richmond besaß ihr Herz, ein edler Ritter, schon im reiferen, aber noch blühenden, Mannesalter stehend, der viele Fahrten unternommen, und sich auch in Feldzügen rühmlich bewährt hatte. Mit Tapferkeit verband er Großmuth und Milde gegen Leidende und Unterdrückte, deren Schirm er war. Edgar's empfängliches Herz hatte früh die süße Qual der Liebe erfahren, aber auch ihre Täuschungen. Er sah jetzt im Hause eines alten Edelmanns Adelinen, welche dessen Tochter besuchte. Ihr unschuldvoller Reiz wirkte auf seine trübe Seele, wie die Frühlingssonne auf die öde Natur. „Könnte diese Liebliche mir ersetzen, was ich verlor!" So dachte er, und liebte sie schon Monate lang, ohne zu wissen, wie hold ihm die Jungfrau war. Er ahnte es endlich, und bat sie, ihre Farben, weiß, himmelblau und grün, beym nächsten Turnier auf seinem Schilde führen zu dürfen. Sie bewilligte es mit sittsam niedergeschlagenem Blick, aber mit erröthender Wange, und begeistert brach Edgar jede Lanze, die ihm entgegenstand. Befreundet war auch dem Ritter die Kunst der Minstrels. Nur Adelinen weihte er von jetzt an seine Gesänge; denn überall lächelte ihm ihr Bild, im Schimmer des Lenzes, im Grün der Haine und Fluren, und stimmte seine Laute zu süßen und schwermüthigen Tönen. Endlich entschloß er sich, der Schönen seine Liebe zu gestehen. Altamon war, auf des Vaters letzte Bitte, aus seinem stillen Thale nach ihrer Burg gezogen. Er und eine bejahrte, ehrwürdige Dame blieben die Führer der Verwais'ten. Jener war gerade abwesend, als Edgar hingeritten kam. Man führte ihn in den Saal, wo er Adelinen und die Vorsteherin des Hauses fand. Die Jungfrau

schien traurig. Nach dem Gruße und einem kurzen Gespräche entfernte sich die alte Dame. Edgar wagte noch nicht, zu reden; doch bald faßte er Muth, und sprach: „Fräulein! Ich müßte mich sehr irren, oder Ihr habt einen Kummer. Ich darf seinen Grund nicht erforschen, aber auch nicht erklären, was mein Herz so sehr drängt und was ich kaum zu bewältigen vermag.“ Sie schwieg eine Weile und sagte dann leisen Tons: „Erkläret Euch immer!“ — „Wohlan denn!“ war die Antwort; „ich liebe Euch und wünsche Eueren Besitz. Nur von Euerem Entschlusse hängt es ab, ob ich noch der häuslichen Ruhe und des reinen Glücks der Liebe auf meiner Väter Burg genießen, oder von neuem in weite Länder ziehen und versuchen soll, Ruhe im Sturme zu finden.“ Gluth stieg in dem heute etwas blassen Gesicht Adelinens empor; sie bebte; er führte sie zu einem weichgepolsterten Sitze, nahm ihre Hand, und schaute, halb zagend, in ihr thränendes Auge. Endlich, nach tiefem Seufzen, antwortete die Jungfrau: „Ziehen? Ja wohl müßt Ihr ziehen, vielleicht lange und weit, wenn Ihr mich besitzen wollt. Warum sollte ich leugnen, daß Ihr mir allein werth, daß Ihr allein es seyd, der mich glücklich machen kann? Aber es giebt vier Bedingnisse zu erfüllen. Vermögt Ihr dieses nicht, dann kann ich nie die Eurige werden. Aber sie sind räthselhaft, und darum schwer. Dies, Ritter, ist die Ursache meines Kummers!“ Edgar rief in seliger Wonne: „Alles wagt ein Rittersmann, dem Ehre und Liebe mit Flammenzügen im Herzen geschrieben steh'n! Alles wagt er um solchen Preis. Sagt, meine Holde, Eure Bedingnisse! Und müßte ich, wie, nach der alten Sage, Odysseus, in das Dunkel der Unterwelt hinab, oder, wie Ritter Astolph, in den Mond emporsteigen — ich unternehme es, und muß siegen oder untergehen!“ Jetzt nannte sie ihm die vier Abentheuer, welche die Eingangs gedachten Verse bezeichnen, und welche er, jedes von dem andern unab-

hängig, bestehen sollte. Wie jedem Liebenden, schien dem Ritter die Sache Anfangs leicht; aber beym Nachsinnen fand er, daß sie, wenn auch nicht so schwer auszuführen, als das Wandeln in die Unterwelt oder gar in den Mond, doch, des dunkeln Sinnes wegen, der ihm in den einfachen Worten zu liegen schien, weniger zu begreifen sey. Er bat die Schöne um eine etwas nähere Entzifferung derselben; aber sie versetzte lebhaft und mit wieder blässerem Antlitz: „Ich habe Euch gesagt, was ich konnte, und schon länger verweilt, als ich darf. Nicht von mir kommen diese Bedingungen; aber sie sind mir heilig. Ihr müßt sie erfüllen, oder Euch auf immer von mir entfernt halten. Lebt wohl! Ein guter Engel sey mit Euch!" Nach diesen Worten eilte sie fort in ihr Gemach. Edgar stand noch eine Weile im Kampfe mit Gefühlen des Unmuths, der Liebe, des Zweifels und der Hoffnung. Dann rief er nach seinem Roß, und ritt schnell nach seiner Burg zurück. Noch vor Ablauf einer Woche sah man ihn, wie schon gemeldet, bey Dover, wo er, nach neuem Ueberlegen, beschloß, das Aufgegebene zu unternehmen, und für's Erste nach Frankreich zu ziehen. — Aber warum wollte Adeline nicht die Gattin ihres Ritters werden, bevor er das, was sie ihm genannt, vollbracht hatte? Sie folgte dem Gebot Altamon's, weil es das ihres sterbenden Vaters war. Denn wenige Tage zuvor sprach der Weise zu ihr: „Tochter! Als Dein Vater, vom Stahle der Sarazenen getroffen, den Geist aushauchen wollte, vertraute er mir noch, daß in den Archiven seines Schlosses eine Schrift befindlich sey, die der große Zauberer Pendragon, ein Schüler des gefeyerten Merlin, zu seiner Urahnen Zeit niedergelegt habe. Es heißt darin: 'In den Tagen späterer Jahrhunderte wird ein Edmund von Dorset im Kampfe fallen. Seine Tochter, Namens Adeline, soll im ehelosen Stande bleiben, wenn der Ritter, den sie liebt, nicht folgende Abentheuer für

sie besteht. (Hiermit zeigte er ihr die mehrgedachten Verse.) Geht sie ohne dieses die Verbindung ein, dann wird der Ungehorsam ihr traurige und unglückselige Tage bringen.' Diese Schrift gewahrte mein Freund erst wenige Stunden vor dem Angriff der Feinde, und ahnete sein Schicksal. Im Tode übertrug er mir die Vollziehung des Inhalts. Ich sehe, mein Kind, daß Du Edgar von Richmond liebst, der es auch seiner Tugenden und ritterlichen Vorzüge wegen verdient. Er glüht für Dich, und wird um Dich werben. Sage ihm denn, um welchen Preis er nur der Deinige werden kann, und entferne Dich schnell! Mit Hülfe meiner Kunst enträthselte ich jene Worte, deren Bedeutung aber Dir und ihm ein Geheimniß bleiben muß, bis sie erfüllt sind." Diese Nachricht goß einen trüben Schatten in den rosigen Hoffnungsschein Adelinens; aber sie unterwarf sich frommen Herzens der heiligen, obschon traurigen Pflicht.

Schon rauschte das Fahrzeug, welches Edgar und seinen Knappen trug, bey günstigem Weste durch die Wogen. Es war ein heitrer Mayentag. Im Sonnenglanz erhoben sich die schneeweißen Felsen der Brittischen Küste. Edgar blickte nach diesen Höhen, die sich immer weiter entfernten, und dachte mit Wehmuth der Geliebten. Er wollte den Schmerz sänftigen durch Gesang. „Gieb mir die Laute!" rief er dem Knappen. Dieser reichte ihm das vergoldete Saitenspiel, Edgards Hand entlockte harmonische Töne, und er begann, nach dem heimathlichen Strande gewendet:

Rollet, ihr Wogen,
Tragt uns, ihr Winde,
Ueber die Fluthen!
Wehet, o Winde,
Mir auch die sonnige
Kunde von ihr!

Wallst Du im Garten
Unter den Blumen?
Gehst Du im Schatten
Rauschender Eichen?
Weihst Du, o Wonnige,
Thränen auch mir?

Wann kehret der Sehnende wieder zurück?
Er eilt, zu erreichen das dämmernde Glück,
Forthin durch Wogen und Winde! —

Andächtig hatte Bodwin dem Gesange seines Herrn zugehört. Auch in ihm stieg die Sehnsucht nach seiner lieben Annette mächtig empor. Nicht selten nimmt der Diener, wenn auch nicht von dem Geiste, doch von der Sinnesart seines Gebieters etwas an. So schien auch einiges von dem Dichtungstriebe des Ritters Edgar auf seinen Knappen übergegangen zu seyn, und sich in ihm, wiewohl auf geringerer Stufe, ausgebildet zu haben. Er holte plötzlich einen derben Seufzer, und sang mit lautschallender Stimme:

Mein allerliebstes Mühmchen,
Ach! was beginnst Du dort?
Suchst Du am grünen Bord
Wohl traurig Gänseblümchen?

Vielleicht auch auf die Weide
Treibst Du die braune Kuh:
O hörtest Du mir zu
In meinem Herzeleide! —

„Ey was störst Du mich," fuhr der Ritter auf, „in meinen schönsten Gefühlen mit Deinem schreyenden Singsang! Man glaubt eine Bauernkehle auf dem Dorfmarkte zu hören." — „Wie Ihr doch böse werdet!" versetzte der Knappe. „Mein Annettchen ist ein schlichtes Schäfermädchen; aber sie ist mir eben so gut an's Herz gewachsen, wie Euch das Fräulein auf der Themseburg." — „Du hast Recht," sagte Edgar, und das gute Kind verdient es auch." — Jetzt stieg man dort, wo die Liane sich durch

sanfte Hügel nach dem Meere windet, an's Ufer. Noch einmal schaute Edgar traurig nach den im fernen Duft verschwimmenden Felsen Britanniens, wandte dann schnell sein Roß, und zog mit seinem Knappen durch die fruchtbaren Felder der Picardie. Bald betraten sie der Normandie baumreiche Fluren, wo ein Freund des Ritters, Adelbert von der Morne, haus'te. Freudig empfing ihn dieser auf seinem Schloß, und Edgar vertraute dem edlen Waffenbruder, der ihn auf einem der Kreuzzüge in das heilige Land begleitet hatte, sein Leid und seine noch so ferne liegenden Hoffnungen. „Die Sache ist schwierig," sagte Adelbert. „Doch vielleicht kommen wir darauf. Zeit und Geduld bringt Rosen!" Da sprang eines Tags Bodwin fröhlich in den Hof. Er hatte im kleinen Erlenwald ein Vögelchen gefangen, ein sogenanntes Blaukehlchen, aber so schön gefiedert, wie man noch keins dieser Gattung gesehen hatte. Auch sang es fast so angenehm, wie eine Nachtigall. „Was ist zu thun?" fragte Edgar. „Das Thierchen," antwortete Jener, „zeichnet sich wenigstens vor seinen übrigen Brüdern und Vettern sehr vortheilhaft aus. Senden wir es hin!" Dies geschah. Unterdessen suchte Adelbert seinen Freund durch Eberhetzen, Fischerey, und Wandeln in der schönen Natur des Landes zu zerstreuen. Aber in wenig Wochen kam Nachricht von Adelinen mit folgenden Worten:

Das Vöglein singt gar lieblich,
Wenn Frühlingssonne scheint;
Doch edler ist ein Vogel
In meinem Spruch gemeint.

Der niedergeschlagene Edgar wollte nun weiter ziehen. Vergebens suchten der Burgherr und seine junge Gattin ihn zu trösten. Die schöne, sanfte Frau empfand das innigste Mitleid bey den Schmerzen des Liebenden. Sie erzählte ihm, daß auch sie und ihr Ritter vier traurige Jahre verlebt hätten, ehe ihre Liebe belohnt worden

sey. Er hatte sich rühmlich bewährt, und doch setzte ihn sein Vermögen noch nicht in den Stand, sie als Gattin heimzuführen. Da plötzlich schenkte ihm der König für eine so menschenfreundliche, als glänzende That ein schönes Besitzthum, und sie waren nun ein glückliches Paar. An einem heitern Morgen, da Edgar zum Abzuge gerüstet war, trat Adelbert in sein Gemach, faßte ihn bey der Hand, und sprach in herzlichem Tone: „Bruder! Ich bin erst ein Jahr lang vermählt, und da fällt es liebenden Gatten schwer, sich auf Wochen, ja auf Tage, zu trennen. Aber, ich vergesse nie den Dienst, welchen Du mir unter Ascalons Mauern geleistet. Zu heftig im Vordringen, ward ich von einem Haufen Sarazenen umringt. Die Unsern mußten weichen; Du allein sprengtest mir in der größten Gefahr zu Hülfe; mit Gottes Beistand gelang es Deinem tapfern Schwert, mir Luft zu schaffen, und wir hieben uns glücklich durch den Feind. Bruder! Ohne Dich wäre ich jetzt nicht im glücklichen Besitz meiner Louise. Sie erkennt es, und hat eingewilligt, daß ich einige Monate mit Dir ziehe. Vier Augen sehen besser, als zwey, und wenn der Befangene mehr fühlt, so hat der Unbefangene mehr Ruhe zum Denken." — So angenehm auch diese Worte dem trauernden Edgar klangen, wollte er doch nicht so lange den Freund seiner Gattin entziehen. Sie traten vor Louisen. Die Liebliche verbarg ihren Kummer, und sagte: „Ich bin um meines Gatten willen in Eurer Schuld. Wollte Gott, daß er sie abtragen könnte! Wir bleiben ja nicht lange getrennt." Robert, ein rüstiger Reisiger und Adelberts Knappe, führte mit Bodwin schon die Rosse vor; da weinte die Holde, und auch ihrem Gatten wurde das Herz schwer. Aber Edgar versprach ihr, daß er diesen, auch wider seinen Willen, in höchstens drey Monaten zurücksenden wolle. Jetzt saßen Alle auf — noch ein winkender Gruß, und sie sprengten zum Thore der Burg hinaus. Schon übergab der blumenreiche

Frühling dem ährenbekränzten Sommer die Herrschaft der Gefilde. Unsere Ritter durchwallten, ohne besonderes Abentheuer, die Ebenen Galliens. Sie betraten jetzt die wilden Thäler des Ardennengebirgs. Der Tag war heiß. Ein angenehmer Wiesenplan, von Wald umkränzt und durchflossen von einem krystallenen Bache, lud sie ein, hier zu rasten und ihre Rosse weiden zu lassen. Man lagerte sich im Schatten der Eichen. Mit einmal erscholl aus dem nahen Gebüsche der Ton einer Flöte, mehr klagend, als froh, und bald darauf hörte man eine männliche Stimme folgende Worte singen:

Zwey düst're Jahre schwanden,
Ich soll sie nicht mehr sehn!
Dann sind auch Hain und Auen nicht mehr schön:
Befrey', o Schicksal, mich aus diesen Banden!

Dann aber bleibt nur öde
Dies sturmbewegte Herz:
Ach! Lieber duld' ich süßen Schmerz;
Verzweifeln will der Blöde,
Der Muth'ge geht die dornenvolle Bahn:
Kommt er denn nie, ach! nie am Ziel der Hoffnung an? —

Alle horchten aufmerksam diesem Gesange. Edgar seufzte. „Laß uns doch näher treten!" sagte Adelbert. Sie gingen etwas tiefer in's Gehölz, und fanden einen wohlgekleideten Hirten unter einem Lerchenbaume sitzen. Er grüßte die Fremden mit Anstand. Adelbert nahm wieder das Wort: „Ihr singt schön, mein Freund! Aber hoffentlich ist Euer Lied trauriger, als Euer Schicksal." „Nein, ihr Herren," war die Antwort. „Ich singe nur mein eigenes Gefühl." — „Darf man," fuhr Jener fort, „nicht mehr von Euerer Geschichte wissen?" — „Warum nicht!" erwiederte der Hirt. Ich heiße Karl von Montrose; mein ländliches Schloß liegt in diesem Thale." — „Wie?" rief Edgar. „Standet Ihr nicht vor zehn Jahren bey der erlesenen Schaar, die sich an der südlichen

Küste zum Schutz gegen die feindlichen Kreuzer aufstellte, und sahen wir uns nicht an den Ufern der Rhone, als unser Heer dort vorbey nach dem heiligen Lande zog? Mein Name ist Edgar von Richmond.“ — „Jetzt erkenne ich Euch,“ antwortete Jener. „Als die Gefahr für die schönen Gefilde der Provence und Aquitaniens vorüber war, entließ der König die auswärtigen Ritter mit ihren Fähnlein wieder nach der Heimath. Als einen Freund der Dichtung und Natur hatte mich das harmlose und phantasiereiche Leben in jenem reizenden Lande besonders angesprochen. Dort strahlte die liebliche Kunst der Troubadours; dort blühte ein zweytes Arkadien auf heerdenreichen Triften. Ich wollte in meinem Vaterlande, in diesen wildromantischen Thälern, ein ähnliches schaffen, kaufte mir eine große Heerde, die ich mit schöner Zucht aus den südlichen Gegenden veredelte, und lebte unter dem Namen Sylvan dieser stillen Beschäftigung und der Dichtkunst. Immer sehr empfänglich für die Reize der Jungfrauen, war ich gern in ihrer Gesellschaft, konnte mich aber zu einer festen Verbindung nicht entschließen. Da kam Elise in unsere Gegend. Sie sehen und lieben war ein Augenblick. Sie gewahrte es bald, und ich fand, daß sie, obgleich schüchtern, mein Gefühl erwiederte. Die Freundin, bey welcher sie zum Besuch war, billigte unsere Liebe, und schon war gegenseitig das süße Geständniß erfolgt, als plötzlich häusliche Verhältnisse die schöne Elise nach ihrer Heimath riefen, dorthin, wo einer der Flüsse, in welche sich der mächtige Rhein getheilt, in den Ocean strömet. Doch hörten wir zuweilen von einander, und verloren nicht die Hoffnung des Wiedervereins. Aber vor wenigen Tagen vernahm ich von einem meiner Freunde, daß meine Geliebte mit einem Schiffe nach der Brittischen Insel abgegangen sey, um dort bey Verwandten ihren Aufenthalt zu nehmen. So scheiden uns denn jetzt die Fluthen des feindlichen Elements. Vielleicht sehen wir

uns nie wieder, vielleicht kann eine andere Neigung —“ Er fuhr mit wilder Bewegung auf. Aber Edgar und Adelbert suchten den schäferlichen Ritter zu trösten, indem sie ihm ihre eigenen Schicksale vorstellten. Er beruhigte sich ein wenig, besonders, da ihm der Erstere sagte, wie hart seine Aufgabe sey, und er doch den Muth nicht sinken lasse. Sylvan lud nun die Abentheurer ein, sich in seiner Wohnung zu erfrischen. Gern folgten sie ihm über einen goldbeblümten Hügel, wo Miethhirten seine Schafe und Ziegen weideten. Hier blieb der Liebende wieder traurig stehen, und blickte mit verschränkten Armen in die westliche Ferne, als wollte er sagen, wie der Schäfer im Liede unsers großen Dichters:

Hinaus in das Land, und weiter,
Vielleicht gar über die See! —

Dann ging er rasch hinab, und führte seine Gäste nach einer mit Pappeln umkränzten Aue, wo ein niedliches Schlößchen blinkte. Sie reiheten sich hier um ein schmackhaftes, ländliches Mahl. Am Schlusse desselben rief Bodwin, den Kelch mit brausendem Champagner erhebend: „Auf's Wohlseyn des Burgherrn! — Es bleibt doch immer wahr: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Aber kurios! So lange das nicht geschehen war, blieben die wehmüthigen Gedanken weg. Jetzt fällt mir des Herrn Erzählung wieder ein, und da denke ich auch an meine Annette, und — und —“ Er brachte nun eine Art von Weinen hervor, und wischte die eben nicht stark bethränten Augen. „Hm!“ sagte Robert, „so wäre es für Deine Annette gut, wenn Du niemals hungrig nnd durstig wärst.“ — „Ey was!“ versetzte Bodwin, „Es war so — eine philosophische Grübeley. Mein Herr da, zum Beyspiel, könnte sich, seiner Dame wegen, Jahre lang auf den Armuthsfelsen bannen, wie sein berühmter Ahnherr Amadis von Gallien. Unsereins verlangt dergleichen gar nicht von einander, und wir bleiben uns doch,

was wir sind.“ Alle, und sogar den betrübten Hausherrn, belustigte der drollige Schildknappe, der in seiner Sinnesart dem weltbekannten Stallmeister des tadellosen Ritters von Mancha ähnelte, wenn er auch bey weitem nicht den Witz dieses unvergleichlichen Mannes besaß. Sylvan ließ die Feldflaschen der Knappen mit frischer Milch füllen, und ihnen Weizenbrot und trefflichen Käse mit auf die Reise geben. Man trennte sich herzlich, und die Ritter gelobten einander gegenseitige Kunde, wie auch ihr Stern sie führen möchte.

Bald gelangten unsere Abentheurer in das grüne, anmuthige Thal, welches die Mosel durchströmt, schon von einem Römischen Sänger mit so hoher Begeisterung gepriesen, daß ein Anderer sagte, er würde nicht glauben, was hier von dem barbarischen Lande Schönes gesagt sey, wenn er nicht wisse, daß auch in einem Gedichte sein Freund der Wahrheit treu bliebe. Es war die Zeit der Heuernte. Mäher mit Sensen und rosige Landmädchen mit Harken tummelten sich auf dem Wiesenplan, während sanft der dunkle Strom durch die beblümten Ufer wallte. Die Ritter erfreuten sich an der schönen Natur, und horchten gern den muntern Liedchen der Arbeiter. So zogen sie vorüber, ohne zu bemerken, daß Bodwin zurückgeblieben war. Diesem war ein hübsches blondes Mädchen in die Augen gefallen. Sie trug ein blaues Gewand. In ihrem Gesichte glaubte er eine Aehnlichkeit mit seiner Annette zu erblicken. Daß sie es nicht selbst war, erkannte er bald; aber jetzt fuhr ein anderer Gedanke durch seinen klugen Kopf. Er trabte spornstreichs auf die Schaar der Landleute zu, und winkte dem Mädchen. Diese wandte sich kichernd und erröthend weg. Bodwin stieg vom Pferde, nahm sie bey der Hand, und bat, sie möchte ihm zu seinem Ritter folgen, der sie um etwas fragen wolle. Die Dirne wollte sich ihm entreißen; aber er hielt sie nur fester, als plötzlich ein rüstiger Bauerknecht, ihr Liebhaber,

der eben mit dem Wagen angefahren kam, herzusprang, und ihm mit aufgehobener Peitsche drohte. „Lumpengesindel!" rief der Knappe; „Es soll Euch theuer zu stehen kommen." Aber noch ehe er Zeit hatte, vom Leder zu ziehen, hatte ihn ein Trupp der Mäher umfaßt und zu Boden geworfen. Bodwin schrie jämmerlich. Zu seinem Glück waren die Ritter und Robert noch nicht weit entfernt. Sie sprengten auf den Lärm zurück, und da sie Bodwin in dieser Lage sahen, eilten sie ihm mit gezogenen Klingen zu Hülfe. Dies wirkte auf die Bauern, für welche bekanntlich, wenn sie mit ihren Hebebäumen noch so tapfer sind, eine blanke Waffe mehr als magische Gewalt hat, so sehr, daß sie wie Spreu auseinander stoben. Nur der bestürzte Liebhaber und sein Mägdlein blieben in den Händen der Sieger. „Herr!" rief Bodwin; „ich habe den blauen Vogel gefangen, und diese Schurken wollen ihn uns streitig machen." Das Mädchen weinte, der Bursche stand bleich und zitternd da, Adelbert lachte herzlich, und Edgar — so hält trostlose Liebe auch das Entfernteste für ihr Ankerziel! — sann hin und her, und dachte am Ende, sein Knappe könne doch wohl Recht haben. Er legte seine Hand auf die Schulter der jungen Bäuerin, und sagte: „Mein Kind, reise über die See zu einer vornehmen Dame! Ich kann Dir nichts weiter sagen, als daß mein Glück und mein Leben davon abhängt. Es soll Dir gewiß nichts Leids geschehen. Mein Knappe begleitet Dich hin, und sicher wirst Du dort mit reichen Geschenken entlassen, und kannst zu Deinem Erwählten, wofür ich diesen Mann halte, zurückkehren." Da warfen sich Beide vor ihm nieder, und baten so kläglich, sie nicht zu trennen und in ihrer Heimath zu lassen, daß er gerührt in seinem Entschlusse wankte, bis Adelbert dazwischen trat mit den Worten: „Edgar! denke an Deine eigene Liebe, und begehe keine That, die zwey Herzen kränken kann, wenn sie auch nur unter Leinenstoff

und nicht unter seidenem Gewande, für einander schlagen. Blaugekleidete Bauerndirnen, und auch Männer in blauen Kitteln, werden wir noch öfter antreffen. Ein Sinn, der tiefer und doch klarer ist, scheint mir in jenem Spruch zu liegen." Da seufzte Edgar, ergab sich in den Glauben seines Freundes, und entließ beschenkt das ländliche Paar, dessen Trauer sich in Freudenzähren verwandelte.

Die treuen Gefährten kamen nun an die Ufer des Rheins, wo um den königlichen Strom sich die Natur, auf schaurigen Felsen hoher Gebirge, wie in stillen Hainen und auf fruchtreicher Ebne, in erhabener, wie in milder, Schönheit verkündete, wo auf ehrwürdigen Burgen ein herrliches Ritterleben herrschte, und der liebliche Minnegesang in traute Thäler hinabscholl. Als sie eines Tags am Flusse hinaufzogen, und in einer Landherberge — denn irrende Ritter weilen nicht immer in Castellen — Rast hielten, entstand plötzlich vor dem Hause ein großer Lärm, und unter Bauerngelächter erklang eine gellende jüdische Stimme, von Bodwin's Flüchen durchtönt. Auf seines Herrn Befehl öffnete Robert die Thüre; da zog Bodwin einen Juden herein, den er fest am Rocke gefaßt hatte. „Soll das nicht heißen Gewalt?" schrie der Israelit. „Sagt man doch immer, die Herren Ritter wären Beschützer von Arm und Reich, aber nicht Buschklepper!" — „Sey ruhig, Kerl!" versetzte Jener. „Gestrenger Herr!" (fuhr er fort,) „mit Numero 3 hab' ich's gefunden. Irren ist menschlich; aber am Ende ist doch der ehrliche Bodwin dazu bestimmt, Alles auszuklugen. Heraus, Jude, mit dem Goldstück!" Dieser schien nicht daran zu wollen; Edgar sah bald ihn, bald seinen Knappen, scharf und etwas drohend an; aber Adelbert sagte mit mildem Tone: „zeige mir es doch, mein Freund! Du sollst nichts verlieren; aber laß uns nicht Gewalt brauchen!" Sogleich langte der Jude ein kleines Goldstück hervor, und reichte es ihm mit den Worten: „Nun,

darauf will ich's nicht ankommen lassen. Ihre Gnaden und der andere Herr da sehen mir auch gerade so aus, als ob sie meinen Schaden nicht wollten. Das Stück ist geschlagen worden im Jahr, da unser Kaiser, der große Friedrich, hat Frieden geschlossen mit der Lombardie. Es sind gar wenig mehr um den Kauf zu haben." — „Ha!" sagte Edgar; „und dann ging es ja mit dem furchtbaren Heere gegen Saladin's Macht." Alle betrachteten die Münze, die der Jude an Bodwin, den er auf der Straße lustwandeln sah, hatte verkaufen wollen. Ein Oelzweig war als Symbol darauf geprägt." „Das könnte von Bedeutung für Dich seyn!" sagte Adelbert. Edgar zahlte dem Juden das Doppelte des angegebenen Werths. Dieser sprang vor Freuden wie ein Bock davon, und ließ sich das nachschallende Geschrey und die plumpen Späße der Landleute, die gaffend vor dem Hause gestanden, nicht anfechten. In der nächsten Stadt wurde sogleich dafür gesorgt, daß an Fräulein Adelinen das Goldstück auf gutem Wege bestellt werde, mit der Meldung, daß sie ihre Antwort auf die Burg des rheinländischen Ritters Guido von der Isenach, den beide Freunde auf ihren Feldzügen als einen treuen Kampfgenossen kennen gelernt, senden möchte. Sie gelangten darauf in die gesegneten Fluren, wo sich einst die Helden des Nibelungengesangs erhoben, wo Sigurd's Stahl den Drachen besiegt, und weiter hinauf, wo der waldreiche Vogesus beginnt, aus dessen Thal, durch liebliche Auen strömend, die Isenach den alten Worms- und Speiergau theilt. Heißer glühte des Sommers Strahl, Fischer wandelten mit Reussen und Angel am Strome und an silbernen Bächen, Schnitter und Schnitterinnen, mit Kornblumen bekränzt, waren im Felde zerstreut, und schon rötheten sich die Früchte zahlloser Bäume in den Gärten und Fluren. Herzlich empfing Ritter Guido auf seinem Schloß die zwey edlen Waffenbrüder, und bat sie, lange bey ihm zu weilen. Da dieser

ein dunkelblaues Koller, und seine junge Gattin ein himmelblaues Kleid trug, sagte Adelbert scherzend zu seinem Freunde, als sie allein waren: „Sieh! da fanden wir ja zwey blaue Vögel, gewiß von edler Art; aber wir sind selbst in ihrem Käfig.“ Edgar, der in Hoffen und Zweifel schwebte, war nicht aufgelegt, diesen Scherz zu erwiedern. Der Burgherr wandte Alles an, seine Gäste durch ritterliche Lust, oder durch Besuche in der Gegend, zu erheitern; aber alles dieses erhellte des armen Edgar's Sinn nur wenig und auf Augenblicke, und als man jenem die abentheuerlichen Aufgaben des Letzteren vertraute, fand er sie auch weit schwieriger, als eine Lanze zu brechen, oder auf mühsamer Bergjagd Hirsche und Keuler zu verfolgen. Fast zwey Monate harrten sie bey ihm, als endlich Adelinens Antwort erschien:

Der Zweig verkündet Frieden,
Der jedem Lande hold;
Doch blüht ein Zweig mir ferne,
Mehr werth, als alles Gold.

Ein zweyter Schlag für Edgar. Was sollte er noch beginnen? Plötzlich kam eine leise Ahnung in seine Seele. Aber die Schwere und Ungewißheit der Erfüllung traten wieder entgegen. Doch sein weiser und biederer Freund ermuthigte ihn von Neuem, und auf den dritten Tag wurde die weitere Fahrt beschlossen.

Am folgenden Morgen zog man im Frühthau wieder auf die Jagd. Nachmittags überfiel Edgar eine unüberwindliche Traurigkeit. Er stahl sich aus dem zechenden Kreise, wandelte einsam durch die Flur, und bestieg einen Hügel, gekrönt mit Hainen und Rebengold, an dessen Fuß sich ein angenehmer Wiesengrund, von einem Bächlein durchflossen, hinzog, und der die schönste Aussicht weithin auf lachende Felder gewährte. Die herbstliche Sonne strahlte so mild, hin und wieder öffnete noch ein Vogel die melodische Kehle, und lieblich blühten die

Zeitlosen am sanften Hange des Hügels. Auch Edgar's Sinn fand sich etwas erhellt in der heitern Natur. Er lagerte sich auf den Rasen, und die Wärme des Tages und die Ermüdung von der Jagd wiegten ihn bald in Schlummer. Da kam ihm ein wunderbarer Traum: Er wandelte auf diesem Hügel, und schaute in das stille, reizende Thal. Hirten weideten ihre Heerden auf den blumigen Wiesen; andere lagen im Schatten der Ulmen; süße Töne schollen von ihren Flöten, und Gesänge lieblicher Mädchen, die in weißen Gewändern, mit Veilchen und Vergißmeinnicht bekränzt, den grünen Pfad heraufwallten, ertönten darein. Es erschien hier ein neues Arkadien. Bäume blühten am Fuße des Hügels, und Trauben glänzten in den Rebgängen. Wundersam waren Frühling und Herbst vereint. Da erklang mit einmal das donnernde Tympanon, und Hörnerschall rief der Echo in den Klüften der Felsen. Lyäens froher Zug kam den Hügel herauf: der jugendliche Gott auf dem goldenen Wagen, mit feurigen Tigern bespannt, sein treuer Silanus halb trunken auf dem trabenden Thier, das in possierlichen Sprüngen ihn forttrug, und Satyre, Faunen und Mänaden, das wilde Evoe rufend durch Thäler, Hain und Flur, und schwingend die belaubten Thyrsusstäbe. Rosengewinde schwebten über dem Wagen, in welchen schalkhafte Liebesgötter gaukelten. Der schönste Bund der Götter- und Feenwelt zeigte sich hier. Dann wie der Zug sich in die nahen Gründe verlor, erschien eine glänzende Wolke, die ihn, die fernen Wälder und Haiden beleuchtete, während die luftigen Gestalten auf ihr mit den Abziehenden freundliche Grüße tauschten. Die Wolke nahte, und ließ sich vor dem erstaunten Edgar nieder. Die Zaubergestalten traten hervor: Oberon, mit dem Lilienstabe, und seine himmlisch-reizende Gattin Titania, im weißen fliegenden Gewand und im Haarschmuck von Rosen aus Caschemirs Gärten und von Perlen des Indi-

schen Gestades. Hinter Oberon stand sein treuer und lustiger Elfe Puck, und der melodische Sylphe Ariel; hinter Titania eine Sylphide, die rosenwangige Armida, und Erlina, die blondlockige Nixe. König und Königin boten dem Ritter einen huldreichen Gruß; dann winkte Oberon, und der Gesang hub an:

Ariel.

Der blüthenreiche May durchwallt die Auen,
Und rosenfarb'ne Wolken thauen;
Die grünen Wälder athmen holden Duft,
Und Sänger jubeln in der glanzerhellten Luft.
Ein Sängerbund vereint sich auch in Chören,
Dem hohen Fest zu Ehren;
Dann kracht die Lanz' in dem Turnier:
Der blaue Vogel schwebet —
Und hast Du ihn erstrebet,
Heil Dir, Heil Dir, Heil Dir!

Armida.

In Südens Götterflur,
Im Schoos der üppigen Natur,
Steht der Pallast, wo Gold und Demant strahlen,
Von Gärten schön umkränzt,
Worin Citrone, Feig' und Tulpenschimmer glänzt:
Hol' ihn, hol' ihn aus jenen Thalen,
Der gold'ner ist, als was ihn rings umglüht,
Den weitentführten Zweig, dem edlen Stamm entblüht.

Puck.

Ist alles das vollbracht,
Dann scheu' nicht Sturm und Nacht!
Hop! hop! voran und über'n Steg,
Ein Ritter fürchtet keinen Weg,
Trotz Wehrwolf, Drud' und Koboltsprüngen;
Sein Wahlsprych sey: „Es muß gelingen!"

Erlina.

O sieh! Ein Elfe ja leitet
Dein Roß am nächtlichen Strand.
Im Schloß, wo die Flur sich erweitet

Sey festliche Wonne bereitet —
Auf! Biete dem Liebchen die Hand!

O b e r o n.

Ihr habt es ihm verkündet,
Was sich im Labyrinth von Dorn und Blumen findet:
Jetzt leit' ihn selber Geist und Muth;

T i t a n i a.

Wer träg' ist und verdrossen,
Dem bleibt die Bahn zum Schönen auch verschlossen;
Dem Tapfern lohnt sich Schmerz und Gluth.

A l l e.

Doch er ist edel, brav und gut!
Schon oft bewährt' er seinen Muth.
Jetzt eilen im luftigen Reigen
Wir unter blühenden Zweigen
Zum Feenland, in's Lustrevier:
Auf, Ritter, die Bahn zu gehen!
Wir werden Dich wiedersehen,
Und dann — Heil Dir! Heil Dir! —

Die Feen traten auf ihre Wolke zurück; sie verschwand plötzlich wie leicher Duft im Sonnenglanze; ein glühendes Roth stand auf Hain und Gefilden; es zerfloß bald in falbe Dämmerung, und mit ihm E d g a r ' s Traum. Der Ritter erhob sich schnell auf dem abendbeglänzten Hügel. Verloren in die Wundererscheinung, von mancherley Gefühlen des Staunens und der Wonne, von wechselnden Gedanken, die er noch nicht zu sammeln vermochte, erregt, eilte er nach dem Schlosse zurück, ohne recht zu wissen, welchen Weg seine Schritte genommen hatten. Er fand seinen Freund A d e l b e r t in der Vorhalle, rief ihn allein in sein Gemach, und erzählte ihm hier den seltsamen Traum. „Bruder!“ rief er, „sollte es kein bloßes Schattenbild seyn? Sollten sich diese Geisterwesen voll Güte und Mitleid mir offenbart haben? Einiges Dunkel liegt in ihren Worten, doch schimmert mir ein

fernes Licht!“ — „Wie anders?“ sagte Adelbert; „Wenn waren die Feen nicht einem braven irrenden Ritter hold? Er hat zwar auch mit bösen und neidischen Dämonen zu kämpfen; aber das wahre Gute behält doch am Ende den Sieg. Auch mir ist nicht Alles deutlich in Deinem Traumgebilde; doch so viel — wir ziehen im künftigen May zu dem Turnier, das in der Stadt Tours gehalten wird, und von da, denke ich, nach Hispanien, so weit wir wollen, bis in die üppigen Fluren Granada's; denn man schloß ja kürzlich einen Waffenstillstand mit den Arabern. Der rechte blaue Vogel und der rechte goldne Zweig werden sich dann gewiß in der Wirklichkeit oder im Sinnbilde darstellen. Haben wir sie erlangt, dann, hoffe ich, führt uns ihr Gewinn von selbst auf die zwey letzten Abentheuer.“ Edgar's Seele ward nun heiterer, und liebliche Hoffnungen, die jedoch manchmal ein trüber Zweifel störte, begleiteten ihn seit diesem Tage.

Den zweyten kommenden Morgen nahmen die Ritter herzlichen Abschied von ihren Gastfreunden, und zogen weiter. Denn sie wollten den Winter auf Adelberts Burg verleben. Sie schlugen jetzt den Weg durch die herrlichen Waldthäler der Vogesen ein. Von da kamen sie durch die milden pappelreichen Gefilde der Lorraine; dann durch die unwirthbare Champagne, wo jedoch auf den öden Kreidefelsen dichtwollige Schafe irrten; hierauf in den schönen Theil der Champagne, wo die Marne durch freundliche Wiesen strömt und jetzt der muntere Herbst auf Nektarhügeln wandelte; alsdann gelangten sie durch liebliche Fluren in die hohe Stadt Paris. Als sie hier einige bekannte Ritter besucht, und den Glanz und die Merkwürdigkeiten, welche dieser belebte Königssitz darbietet, geschaut hatten, ging es schnell die Seine hinab und nach der Normandie, wo Adelbert die erfreute Gattin bald in seine Arme schloß. Beide strebten, da jetzt der Winter in Nebeln und Schnee über die Fluren

kam, dem hoffenden Edgar auf ihrem Schlosse einen so viel nur möglich angenehmen Aufenthalt zu schaffen. Er hatte auch manche heitere Augenblicke; doch störte sie immer die Sehnsucht nach Adelinen. Er wünschte, nähere Kunde von ihr zu haben. Darum ward endlich beschlossen, Bodwin nach England zu senden, mit einem Schreiben, worin zwar nicht des Ritters Traum gemeldet war, aber doch, daß ihm frohere Ahnungen enthüllt seyen. Der Knappe, der sich ungern aus seiner Bequemlichkeit riß, und besonders kein Freund von den Novemberstürmen der See war, verzog ein wenig das Gesicht bey diesem Auftrage. Aber die süße Hoffnung, sein geliebtes Annettchen wieder zu sehen, stärkte ihn bald. Er bestieg wohlgemuth seinen Klepper, und zog von dannen.

Zwey Monate verstrichen, und noch war keine Nachricht da. Gram und Unmuth, Wahn und Zweifel, wechselten in Edgar's Seele. Endlich kam an einem sehr stürmischen Abend der Knappe zurück. Wohl vom Wind durchblasen und beschneiet trat er in den Saal, wo sein Herr sich mit Adelbert und Louisen befand. „Das heißt mit Sturm und Wellen gekämpft!“ rief er. „Wir wurden umhergeschleudert bis nach dem äußersten Norden. Wir sahen eine Insel, ich glaube, es war Thule. Einmal hieß es gar, unser Schiff hätte ein Loch. Ich half, was ich nur konnte, sonst wäre es gewiß nicht wieder in Gang gekommen, und doch landeten wir nicht bey Havre, sondern fern, fern — —“ „Vermuthlich an der Dänischen Küste,“ fiel Adelbert ein. „Nicht doch, aber bey Bologne,“ versetzte Jener; „das war doch fern genug von unserer Bestimmung.“ — „Hernach von Deinen Abentheuern. Jetzt geschwind Deine Nachrichten!“ rief Edgar ungeduldig. Bodwin überreichte ihm ein Schreiben von Adelinen, das jedoch schon über einen Monat alt war. Er erkannte darin die Fortdauer ihrer Liebe und Zärtlichkeit, und obschon sich einiger Kummer über das

bisherige Mißlingen seiner Fahrt in ihre Worte mischte, so theilte sie doch zugleich auf's Innigste seine frohen Hoffnungen. Dies war ihm ein heiterer Trost. Er verzieh Bodwin sein langes Säumen, der es auf die stürmische Seefahrt schob, und entschuldigte es gern mit dem wahren Grunde, dem Weilen bey seiner Annette. Auch erzählte der geschwätzige Schildträger seinen Kameraden in der Knappenstube viel von dem frohen Wiedersehen und den herzlichen Umarmungen in der Hütte seines Liebchens, von den farbigen Bändern und netten Spitzen, die er ihr mitgebracht, und von einem grün-saffianenen Gürtel, den sie ihm geschenkt, und der sich, von einem Geisterbanner herrührend, seit uralter Zeit in ihrer Schäferfamilie befinde. „Mit diesem um den Leib," sagte er, „kann ich allem bösen Zauber Trotz bieten, und werde ihn wahrlich nöthig haben auf einer Fahrt, wie die unsrige, welche uns noch viel mit Ogern, Elfen und Kololten zu schaffen geben wird. Ihr sollt sehen, was ich jetzt wage!" Sein Rückweg auf dem Meere war (wie man später von einem dabey gewesenen Schiffer erfuhr) nur von einem widrigen Winde um einige Tage verzögert worden, und er hatte die Brittische Insel Wight, welcher das Schiff nahe trieb, für das ferne Thule angesehen oder vielmehr ausgeben wollen.

Der Lenz nahte; die Wiesen waren schon grün, Veilchen und Maaslieben blühten an den Ufern der Bäche. Edgar's Sehnsucht konnte kaum den May erwarten. Er kam, der holdeste Genius des Jahrs, und silberne Blüthen wiegten sich im Hauche liebkosender Zephyre rings auf den Auen und Hügeln. Die Ritter waren zu ihrem Zuge nach Tours gerüstet. Louise, nur der stillen Häuslichkeit lebend, blieb in der Heimath zurück. Auch hielt es Adelbert für besser, ihr noch nichts von der vorhabenden Fahrt nach Spanien zu erwähnen, damit der Abschied nicht getrübt werde. Da zogen nun die beiden

Freunde nach den schönen Ufern der Loire, in den Garten Frankreichs, wo Flora und Pomona vereint in den Fluren umher ihr Füllhorn ausspenden, und Lyäus vor goldenen Höhen mit freundlichen Grüßen ihrem Bunde naht. Sie kamen in die glänzende Stadt Tours, wo Alles zu den Mayfesten in Bewegung war. Den ersten Tag sollte das Turnier gehalten werden; die folgenden waren zu den Liederkämpfen der Troubadours bestimmt. Am dritten nach ihrer Ankunft, als die Morgenröthe in die Strahlen der Sonne zerfloß, erblickte man eine große Anzahl von Rittern aus allen Gauen des Frankenlandes, und selbst aus fernen Gegenden, die, theils in goldenen, theils in silbernen Rüstungen, sich am Schlosse versammelten, unter ihnen auch unsere Abentheurer. Diese trafen manche Bekannte an, namentlich ihren rheinländischen Freund Guido, und Raoul von Sedan, einen ardennischen Ritter, den sie auf ihren Feldzügen kennen gelernt. Edgar fragte ihn: „Ist denn Euer Landsmann, der wackre Karl von Montrose, der als Sylvan in seinem Gebirge die Heerden weidet, nicht hier? Er wird doch auch eine Lanze brechen, und uns mit seinen schönen Liedern erfreuen?" — „Ach! der Arme!" versetzte Jener; „der meidet jetzt alle frohen Feste. Er hat Nachricht erhalten, daß seine Geliebte nie mehr zurückkehren werde; darum ist aus einem schäferlichen Ritter ein schäferlicher Eremit geworden, bewohnt eine abgelegene Felsenhöhle, und ruft dann nur seine Muse an, wenn er den einsamsten und wildesten Gegenden des Gebirges seine Schmerzen klagen will." Beide zeigten herzliches Mitleid mit dem Unglücklichen, als plötzlich die Trompete zum Aufbruch erscholl. Die muthigen Rosse wieherten, und der stattliche Zug der Ritter ging nach dem Turnierplatze. Der König selbst war zugegen; er nahm seinen Sitz auf einem kostbaren Thron; die Söller waren mit Damen erfüllt, so reizend von Gestalt und Angesicht, und in so

auserlesenem Schmuck, daß man sich in einem Kreise von Feen zu befinden glaubte, wie sie nur immer die glühendste Phantasie der Dichter in Persiens amarantnen Fluren zu schildern vermag. Hörner, Pauken und Hoboe erschollen, und jetzt wurde das Lied gesungen, welches der berühmte Troubadour Deschamps auf diese Feyer gedichtet hatte:

Waffen, Liebe, muntres Leben,
Stolze Tracht und sanfte Blicke,
Hoffnung, Sehnsucht und Erinnrung,
Künden uns den May in Blüthen,
Und des Königs hohe Feste:
Bey dem Ritterspiele meidet
Zank und Streit! Dann ehrt man Euch.

Hier sind Frankreichs holde Schönen,
Und die stahlbewehrten Ritter,
Knappen auch und ihre Jungfrau'n.
Erst den Schmuck der Waffen zeigen
Ritter, dann die edlen Knechte:
Denkt an Herolds Ruf — im Sattel
Haltet fest! Wir ehren Euch.

Jetzt bewähret sich der Lanze
Gute Führung: wack're Kämpen
Werden Amors Gunst erlangen,
Zarten Beifall, holde Blicke,
Und den Kranz von Silberblumen.
Hört, o hört die süße Kunde!
Froh zum Kampf! Wir ehren Euch.

Schaut, der Liebe Diener, schauet
Dort empor nach dem Balkone,
Zu des Paradieses Engeln!
Treue Lieb' und ihre Flamme
Soll den Würdigen belohnen:
Spornt die Rosse, fechtet muthig
Im Turnier! Dann ehrt man Euch.

Die Schranken wurden geöffnet; die Trompete des Herolds, der Ruf des Kampfrichters erscholl, und donnernd sprengten die Ritter Paar um Paar gegen einander.

Da geschah manche glänzende That, und jedem Sieger lohnte der Liebesblick seiner Dame und das Zujauchzen alles Volkes umher. Edgar, Adelbert, Guido und Raoul stritten sich brav im Kreise. Noch stritt Edgar mit dem tapfern normännischen Ritter Robert vom Calvados um den ersten Preis, der in dem Silberblumen-Kranze bestand. Beider Lanzen waren zersplittert; sie ritten auseinander, um sich neue zu wählen — als plötzlich eine rauschende, wilde Musik erklang; alle Augen wandten sich nach dieser Seite, und es erschien ein seltsam-prächtiger Zug. Wir haben schon gemeldet, daß Waffenruhe zwischen den Christen und den Spanischen Sarazenen war; darum zogen sieben ihrer Edlen heran, um Theil an diesem glänzenden Turnier zu nehmen. Sie kamen im reichsten Schmuck des Orients, auf Arabischen Rossen, von Dauer und schnell wie der Wind, und trugen gekrümmte Schwerter an der Hüfte. Prinz Aladin, des Chalifen Sohn, zog den übrigen sechs Rittern voran in der kostbarsten Rüstung von Purpur und Gold, verziert mit Perlen und Edelstein, und silberne Reiherfedern wehten auf seinem Helme. Hintennach ritt eine Schaar von Knappen, welche ihrer Herren Schilde und Lanzen trugen. Als höflich nach dem Rittergesetz Frage und Antwort gewechselt, ließ man die Fremdlinge in den Kreis einrücken, und ihre Schilde wurden an den Schranken aufgestellt. Der des Prinzen führte einen blauen Vogel im smaragdgrünen Felde. „Sieh doch, Edgar!“ sagte Adelbert leise. Kaum war der Ritter seiner innern Bewegung Herr. „Ja, das muß der wahre Vogel seyn,“ rief er, und diesen Schild muß ich haben!“ Er ging schnell zu Robert vom Calvados und sprach: „Edler Kampfgenosse und Gegner! Ich überlasse Euch gern den ersten Preis; aber laßt mich allein um jenen Schild fechten.“ Da antwortete Robert: „Man soll nicht sagen, edler Richmond, daß ich einen Dank annehme, ohne ihn

errungen zu haben. Wir kämpfen Beide um den Schild, und Beides erhalte der Sieger!" Edgar wollte fortfahren, aber schon hörte man das Begehr des Arabischen Prinzen: „Meine Ritter kämpfen zuerst; dann fordere ich den heraus, der den ersten Preis erhielt. Fällt er meiner Lanze, dann beding' ich mir seinen Schild; falle ich, so habe er den meinigen!" Der Richter des Kampfs erwiederte: „Noch ist nicht entschieden, wem der erste Preis gebührt. Doch Euer Begehr, Sohn des Fürsten von Granada, sey angenommen, und der Sieger empfange jenen mit dem Schilde zugleich!" Man wählte durch's Loos die Ritter, welche mit den Sarazenen den Kampf bestehen sollten; unter unsern Bekannten war nur Adelbert einer davon. Drey der Araber siegten, drey wurden abgeworfen, und Adelbert rannte den Gegner sammt seinem Roß zu Boden. Darauf mußten Edgar und Robert losen, wer zuerst mit dem Prinzen Aladin kämpfen sollte. Blieb Letzterer im Vortheil, dann wollte er es auch mit dem Zweyten aufnehmen. Mit pochendem Herzen zog Edgar sein Loos, und erblaßte, als er sah, daß Robert den ersten Gang erhielt. Alles war in der gespanntesten Erwartung. Die Trompeten klangen, beide Ritter flogen wie der Sturmwind gegen einander, ihre Lanzen krachten, Robert saß fest, aber sein Roß taumelte zurück und kaum riß er es wieder empor. Der Prinz ward im Vortheil erkannt. Sogleich flog Edgar stolz und freudig heran. Jeder nahm seinen Platz; noch heftiger, als der erste, war ihr Andrang; Aladin galt in seines Vaters Reich für den ersten Kämpfer im Turnier; allein die Liebe verband sich mit Kraft und Kunst in Edgar's Arm; ihm streifte nur hart des Gegners Stoß die Seite; er aber hatte mächtig den Araber gefaßt, und warf ihn auf den Sand. Jubel, Pauken- und Hörnerklang erscholl. Des Prinzen Knappe eilte herbey, doch leicht und unbeschädigt sprang er empor. Dann schlug er das Visier

auf, und sprach, mit bitterm Unmuth im Blick, aber höflich, zu Edgar: „Bey'm Propheten, Herr Ritter, so wäre es doch wohl nicht gekommen; aber ein scheuer Sprung meines Hengstes — indessen kein Wort mehr davon! Denn große Ehre ist mit Euch der Kampf, auch seyd Ihr ein tüchtiger Rosselenker. Der Löwe ist geachtet unter den Thieren der Wildniß, und die königliche Ceder unter den Bäumen der Flur. Nehmt diesen Schild! Tief schmerzet mich sein Verlust, und zürnen wird mein Vater, daß ich ihn auf das Spiel gesetzt. Doch ich war übermüthig im Selbstvertrauen, und anders wollte das Schicksal. Allah sey gelobt! Wallt nach Granada's segenreichem Land, Herr Ritter, wann Ihr wollt — Ihr sollt an des Chalifen-Hof willkommen seyn!" Freundlich antwortete ihm Edgar: „Edler und tapfrer Prinz! Wandelbar ist das Glück der Waffen. Auch ohne den, wie Ihr meint, scheuen Sprung Eures Rosses hätte geschehen können, was geschah. Die mir so ehrenvolle Ladung an Euern Hof weiß ich zu schätzen, und hoff' Euch dorten bald zu sehen."

Jetzt wurden die Preise vertheilt. Die reizende Gräfin Heliodora von Champagne, als Königin der Schönheit, übergab Edgar, als dem ersten Sieger, den Silberkranz und jenen Schild. Mit dem Gefühl höchster Wonne empfing er letzteren, und achtete fast nicht des Kranzes. Der König lud den Prinzen Aladin und sein Gefolge zur Tafel. Aber dieser neigte sich dreymal tief, dankte mit den ehrerbietigsten Worten, und sagte, er habe gelobt, noch heute seinen Rückweg anzutreten. Dann zog er, nach gegenseitigem ritterlichen Gruß, mit seinen Begleitern im langsamen, aber stolzen Ritt, davon.

Das Turnierfest war geendet, und die Schaar der Ritter wallte nach der Stadt zurück. Der eroberte Schild war von Europäischer Form, und alle Waffenbrüder freuten sich um so mehr, daß er den Sarazenen, die ihn wohl

einmal erbeutet hatten, wieder entrissen war. Edgar beschloß, ihn sogleich an Adelinen zu senden. Er und sein Freund wollten sich aber nicht mehr auf den säumigen und unbeholfenen Bodwin verlassen. Darum ward Adelberts Schildknecht, Robert, mit dieser Sendung beauftragt, und reis'te noch den nämlichen Tag ab. Den folgenden Morgen sah man das Waffenspiel der Knappen, die mit stumpfen Schwertern und mit Streitkolben fochten. Im ersteren Kampfe zog Bodwin den Kürzern, weil er an Kunst und Gewandtheit unter den meisten seiner Genossenschaft stand, und wurde wohl zerbläut; aber im letzteren bewies sich seine körperliche Kraft; denn er schlug so derb und gewichtvoll darein, daß er Einige beynahe in die andere Welt geschickt hätte. Darob war er auch so stolz und übermüthig, daß er nicht wußte, wie hoch er seinen Kopf auf der kurzen und dicken Gestalt tragen sollte. An den Liederkämpfen der Troubadours, worin die edelsten Dichter May und Liebe besangen, ergötzten sich beide Freunde, ohne daß Edgar, so hold ihm auch die Musen waren, Theil daran nahm. Denn obschon sich sein Gefühl inniger ausgesprochen hätte, als das vieler Andern, so vermochte er doch jetzt nicht, einen Gesang kunstmäßig zu ordnen, weil sein Gemüth zu bewegt, und sein Gedanke nur ängstlich auf einen Punkt gerichtet war. Doch harrte seine Sehnsucht nicht lange; denn nach wenigen Wochen kam Robert zurück, und brachte folgende Antwort:

Der Vogel ist errungen;
Ihm steht kein and'rer gleich:
Sey Deine That, o Ritter,
Gelobt im ganzen Reich!

Ein zärtliches Schreiben Adelinens war diesen Zeilen beygefügt, worin sie sich freute über den Ruhm und Dank, den ihr Geliebter beym Turnier erkämpft, und worin sich ihr Entzücken über das erste glücklich vollbrachte

Abentheuer aussprach. Sie bat ihn, standhaft fortzuwandeln auf der Prüfung Bahn, weil eine so treue Liebe, wie sie Beide zu einander fühlten, die höhere Macht nicht unbelohnt lassen würde. „Wohlan!“ sagte Adelbert, „Muth, Vertrauen, und das Wohlwollen freundlicher Geister — damit kommt man an's Ziel!“ Aber Edgar schwamm in seliger Wonne, und schon auf morgen ward der Zug nach Spanien bestimmt.

Früh, als Aurora im Purpurlicht über dem Hain emporstieg, und auf Auen und Hügeln die Perlen des Thaues glänzten, verließen unsere fahrenden Ritter die lieblichen Ufer der Loire, und unterhielten sich im traulichen Gespräch über das Turnier, die Wettgesänge und Edgar's tröstende Hoffnung auf dieser Reise nach den südlichen Landen. In einiger Entfernung ritten die Knappen hinter ihnen, und Bodwin erzählte dem Genossen viel von seinen Heldenthaten beym Kampfspiele, während dieser sehr beklagte, daß seine Sendung ihn davon abgehalten habe. So durchzog man mehrere Tage die schönen Ebenen Frankreichs; das wiesenreiche Poitou, die reizende Landschaft, welche die majestätische Garonne durchströmt, überstieg die himmelhohen Pyrenäen, wo die Ritter im Thale Ronceval dem Schatten des großen Roland, der hier so rühmlich im Streite sank, huldigten, und kam in die Gefilde Cataloniens, wo Gesang und Lebensfreude wohnt. Von da ging es weiter nach den Castilischen Landen. Unsere Wanderer besuchten hier Adelbert's Freund, Don Alvaro von Valencia, der auch beym Turnier war, und ersuchten ihn, sie nach Granada zu begleiten. Aber der stolze Castilier antwortete: „Gern will ich, edle Waffenbrüder, Euch in Allem gefällig seyn. Nur hier kann ich es nicht. Auch ist 'es mit Euch und mit uns ein etwas verschiedener Fall. Wohl steht auch Ihr als christliche Ritter gegen diese maurischen Eroberer, und habt kräftig mitgewirkt unter den Fahnen des heldenmü-

thigen Königs Richard Löwenherz, ihrer unheiligen Herrschaft das heilige Grab zu entreißen. Aber näher liegt uns hier die Fehde. Wir übten das Gastrecht gegen Aladin und sein Gefolge bey ihrem Zuge durch unser Land, weil es auch den Unsern, so in das Gebiet der Sarazenen kommen, treu widerfährt: allein mit Ingrimm sah ich Jene bey dem Turnier, und wollte mit Keinem eine Lanze brechen; denn ich denke, bald wieder im freyen Felde und im ernsteren Kampf meinen Stahl gegen diese Muselmänner zu erproben. Die Waffenruhe wird bald zu Ende seyn. Darum verweilt auch Ihr nicht lange dort, meine Freunde, und zieht mit Gott!" Edgar und Adelbert nahmen also Abschied von ihm. Letzterer hatte schon von Tours aus durch einen normännischen Ritter seiner Louise gemeldet, daß er, auf die Einladung des maurischen Prinzen, seinen Freund nach Spanien begleiten müsse. Jetzt bat er Don Alvaro, durch einen Schiffer, der nach Frankreich segelte, ein Schreiben an dieselbe zu bestellen, damit sie erfahre, daß er glücklich bis hieher gekommen sey, und sie in wenigen Monden wieder an sein Herz zu schließen hoffe.

Beide Freunde waren nun auf's Neue mit ihren Knappen zu Roß, und bald betraten sie das maurische Gebiet, die Fluren Granada's, wo, wie in einem Feengarten, die Natur in üppiger Fülle ihre Gaben verschwendet. Feinwollige Heerden bedeckten die smaragdenen Hügel beym Flötenton der Hirten; überall lachten goldne Fruchtbäume des Südens, und kühle duftende Haine mäßigten des Tages Gluth; Lenz und Sommer waren im treuen Bunde vereint; leichte Zephyre wehten vom stets klaren Himmel, und nur ein reicher, lieblicher Thau erfrischte das blühende Gras in sternenheller Nacht. Man konnte sagen, wie Homer von Kalypso's Insel: „Ein Gott, der hier vorüberginge, würde verweilen." Ganz entzückt waren unsere Abentheurer von dem Anblick dieser reizenden

Gefilde; auch die Knechte sahen mit Staunen das herrliche Land, und Bodwin rief, da sie eines Morgens an einer Orangenpflanzung vorbeyritten: „Da giebt es ja der goldenen Zweige so viel, daß man nicht weiß, welchen man brechen soll!“ — „Thor!“ versetzte Edgar, „der Spruch hat eine tiefere Bedeutung.“ — „Gewiß!“ sagte Adelbert. „Laß uns weiter forschen! Wenn Alles fehlschlägt, bleibt uns die Wahl eines solchen Zweigs noch übrig.“

Sie gewahrten auf ihrem weiteren Ritt des Landmanns frohe Emsigkeit auf wohlgebauten Feldern, den Gewerbfleiß in Städten, wo Handel, Kunst und Wissenschaft blühten, und sie erfuhren die redlichsten Beweise der diesem Volke so eignen Gastfreundschaft. Es begegnete ihnen manche Schaar vom Heere des Chalifen, mit welcher sie den kriegerischen Gruß wechselten, und jetzt erschien der fürstliche Marmorpallast auf einer weitumsehenden Höhe, vor der eine mahlerische Fläche mit Hainen, Silberbächen, grünen Angern und fruchtbaren Feldern ausgebreitet lag. Hier standen Wachen, in kostbarem Kriegsgewand, mit blanken Damascenersäbeln, und ehrerbietig wurden die fremden Ritter in das Schloß geleitet. Mit Herzlichkeit empfing sie Prinz Aladin, und führte Beide vor seines Vaters Thron. Als der ehrwürdige Chalife erfuhr, daß es Edgar sey, der jenen Schild erobert, sagte er: „Der Verlust dieser Schutzwaffe hat mich sehr geschmerzt. Unsere Seefahrer hatten vor mehreren Jahren den Schild auf der nordischen Küste erbeutet. Es ist ein herrliches Stück, und verwegen war es von meinem Sohn, ihn als Preis auf den Kampf zu setzen. Doch hab' ich ihm verziehen, weil er denselben an einen so tapfern Mann verlor. Seyd willkommen, edle Frankenritter, als meine Gäste! Allah und der Prophet haben immer Segen und Heil gespendet der fortgeerbten Sitte unserer Väter, die den Fremden, sey er auch unser

Feind auf den Feldern der Schlacht, brüderlich aufnimmt unter den Dächern des Pallastes und der Hütten, wenn er in Frieden naht.“ Die Ritter dankten mit achtungsvoller Rede, und als sie, um sich zu entwaffnen, allein waren in dem glänzenden Gemach, das man ihnen anwies, sprach Adelbert: „Freund! Sicher war dies der Schild, den schon Dorset's Ahnherr unter den Rittern der Tafelrunde geführt, und den die Feinde bey jenem nächtlichen Ueberfall von seinem Schlosse mitnahmen.“ „Kein Zweifel!“ erwiederte Edgar. „Der Himmel wird ja ferner günstig seyn!“

Mit Bewundern sahen sie jetzt die Pracht der fürstlichen Wohnung, und die zauberischen Gärten, wo die edelsten Früchte und Blumen auf das Mannichfachste strahlten, und wo in das Gemurmel hochspringender Quellen ein Chor bunter Vögel aus den Gesträuchen seine melodischen Lieder sang. Der Herrscher, sein Sohn und des Hofes Kreis boten Alles auf, die Gäste zu erfreuen: Köstliches Mahl, Saitenspiel, Tanz und Gesang nach morgenländischer Sitte. Auch die Knappen fühlten sich sehr behaglich, und glaubten in das Reich der Fee Siviane versetzt zu seyn. Sie lobten die Ungläubigen, welche Robert, der mit in dem heiligen Lande war, nur im feindseligsten Streite kennen gelernt hatte; Bodwin, der später in Edgar's Dienste kam, hatte bis jetzt nur Gutes von ihnen erfahren, und dachte bey'm leckeren Schmause, daß sie dafür aller Sünden quitt und ganz gewiß noch gläubig werden müßten. Der Chalife gab ein Ringrennen, wobey die meisterhafte Kunst, die Gewandheit und Schnelligkeit der Arabischen Ritter und Rosse im schönsten Licht erschien. Aber auch die zwey Fremden bewährten sich wacker und geschickt, und erhielten das aufrichtige Lob der Muselmänner. Ein Kranz von Damen, in blendender Schönheit, wie Sylphiden, und mit Kleinodien geschmückt, wie die Königin von Saba und ihr

Gefolge, sah von den Balkonen auf das Spiel herab. Jede war fähig, Amor's heißeste Flamme zu erregen, und mancher sarazenische Held seufzte nach der, die sein Herz erwählt, und suchte ihren Beifall zu gewinnen. Nur Edgar und Adelbert bewunderten ungerührt diese Schönheiten; denn ihre Herzen waren fern bey der Geliebten und der Gattin.

Eines Tages wollte der Hof die Fremden mit einer großen Jagd ergötzen. Man zog beym Morgenroth in die wildeste Gegend des Gebirges. Laut durchscholl Thäler und Höhen der Hörner Klang, das Rufen der Jäger, das Geheul flüchtiger Bracken, und hoch stiegen die Falken empor. Viele Eber, Hirsche, Reiher, und andere Thiere und Vögel des Waldes fielen dem Waidstahl und dem zischenden Pfeil, und erst bey sinkender Sonne vereinten sich wieder die Jagenden zum Rückwege nach des Chalifen Burg. Aber Adelbert, der mit seinem Knappen den fernsten Stand genommen, verfehlte den Pfad, und Beide irrten in der Wildniß umher. Sie kamen endlich an ein Geklippe, von dem man in einen waldigen Abgrund schaute, den ein reißender Bach durchfloß. Ein schmaler Gang führte hinab. Der Ritter befahl seinem Knecht, die Rosse zu halten, und er selbst stieg hinunter, um zu erforschen, ob da nicht etwa eine Hütte sey, wo er einen Wegweiser finden könne. Nachdem er lange vergebens umhergespäht, hörte er einen Gesang in milden, männlichen Tönen, der von der andern, mit Fichten bewachsenen Höhe zu kommen schien, sich immer näherte und mit den Worten schloß:

Die Sonne schwand im Westen,
Der milde Abend weht,
Er sänftigt unsern Kummer,
Er giebt uns Trost im Schlummer;
Gelobt sey Gott, und ewig
Das heil'ge Kreuz erhöht! —

„Das Lied eines Christen!“ sprach Adelbert bey sich. „Man sagt, es wohnen noch mehrere in diesem Lande, und ungefährdet, wenn sie ruhig sind. Ja wohl, ruhig, aber wehrlos, und nur so lange geschützt, als es den übermüthigen Sarazenen gefällt!“ Jetzt sah er eine Gestalt heranwandeln. Es war ein schöner, schlanker und kräftiger Jüngling. Er trug ein kurzes Gewand, um die Schultern ein Ziegenfell, und an seiner Seite hing ein Jagdgeschoß. Etwas betroffen, doch furchtlos, warf er die großen blauen Augen auf den Mann, der in fremder Waffentracht vor ihm erschien. Aber Adelbert trat ihm freundlich näher, und redete ihn in Arabischer Sprache an, die er und sein Freund Edgar auf ihrem Zuge nach Palästina erlernt hatten. Er sagte dem Jüngling, wer er sey, auf welche Art er sich in dieser wilden Gegend verirrt habe, und bat denselben, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. „Sey mir gesegnet, Bekenner unsers heiligen Glaubens!“ versetzte der Bergbewohner. „Ich werde Dich führen, wie Du verlangst.“ Darauf sprach der Ritter: „Du scheinst ein Christ zu seyn. Wohnen noch andere in diesen Gründen?“ — „Wenige,“ war die Antwort. „Was ist Dein Stand? Wer sind Deine Eltern?“ fragte Adelbert weiter. „Darüber mußt Du meine Geschichte hören,“ sagte der Jüngling. „Gern,“ erwiederte Adelbert, und Jener begann: „Ich bin nicht in diesem Lande geboren, sondern sehr weit von hier, wo es oft kalt ist und der Himmel trübe Schatten sendet, doch wo auch manchmal die Sonne gar lieblich lächelt und die Wiesen recht schön grünen und blühen. Ich erinnere mich dessen noch gut, obschon ich als ein kleines Knäblein von meinem Geburtslande getrennt ward. Auch weiß ich, daß meine Aeltern ein großes, schönes Haus und Gemächer mit glänzender Ausschmückung besaßen, und daß mein Vater so gewaffnet ging, wie Du, und ein solches Schwert mit des Kreuzes Form an seiner

Hüfte trug. Ich hatte ein Schwesterchen, das kaum noch Worte lallen konnte. O wie liebten uns Beide mein Vater und meine gute Mutter! Aber einst in der Nacht drangen sarazenische Krieger in unsere Wohnung. Noch höre ich das Waffengeklirr; man raubte mich von meiner Schlafstätte, und brachte mich auf ein Schiff. Ich weinte viel; aber die Räuber suchten mich durch süße Speise und schönes Spielwerk zu trösten. So ward ich in dieses Land geführt. Auf dem großen Platze in Granada, wo man die Sclaven feil bietet, sah mich Pedro, ein reicher Kaufherr und ein Christ. Er kaufte mich um eine große Summe Geldes, und wurde, da sein Weib gestorben und er kinderlos war, mein zweyter Vater. Aber nicht lange weilte ich bey ihm in jener Stadt, als man ihn, den Schuldlosen, anklagte, er habe Verständnisse mit den Castiliern, welche dieses Reich dem Gott der Christen wieder erkämpfen wollten. Die Muselmänner verlangten seinen Tod; aber der Chalife war milder; er schenkte ihm das Leben; doch fiel sein Gut dem Staat anheim, und man ließ ihm nur so viel, als ein geringer Mann sein Daseyn zu fristen nöthig hat. Pedro begab sich nun in diese Wildniß, und lebte als Einsiedler in einer Felsenhöhle. Hier erzog er mich im frommen Glauben an Gott und den Heiland, lehrte mich Kenntniß der Kräuter und der Gestirne, auch rüstige Uebung des Leibes auf der Jagd und in der Bearbeitung seines kleinen Gartenfeldes. Er ward ein Tröster und Freund unserer Glaubensbrüder, deren einige hier zerstreut in ärmlichen Hütten wohnen. So lebten wir viele Jahre. Aber ach! vor wenigen Monden starb er, und ich habe meinen Vater, und unsere Glaubensbrüder haben ihren Tröster und Freund verloren. Doch dieser Schmerz ist nicht der einzige, so mich belastet. In der Nähe wohnt ein Mann, auch ein Christ, Namens Basilio, der sich vom Fischfang in den Bächen und Teichen dieses entlegenen Waldes nährt. Er stand im

engen Freundschaftsbunde mit meinem Pflegevater, und hörte oft dessen Lehre und Erzählungen; denn er war eben so fromm, bieder und verständig, kannte aber nicht, wie Jener, das Treiben der Welt. Der gute Fischer ist schon lange Wittwer; aber Amira, seine einzige Tochter, sorgt treu und emsig für sein kleines Haus. Sie ist schön, wie die Rose, und sanft, wie die Lilie des Thals, und — wisse! ich liebe dieses Mädchen zärtlich, und sie ist meiner Liebe hold. Aber vor einiger Zeit sandte sie ihr Vater einmal in eine entfernte Gegend dieser Waldflur, um gegen Fische Brot und Früchte einzutauschen. Da erblickte sie Aladin, des Chalifen Sohn, der auf der Jagd war. Er sprach zu seinem Gefolge: „Dieses schöne Landmädchen soll meinen Harem zieren!“ Er fragte nach ihrer Wohnung; aber schnell und erschrocken floh Amira in das dichte Gebüsch und entstahl sich seinen Augen. Als sie zu Hause dieses erzählte, waren ihr Vater, Pedro, und ich vor Allen, bestürzt. Man hörte jedoch bald, daß Aladin zu einem Ritterspiel in das Land der Franken gezogen sey, weil jetzt Waffenruhe mit den Christen bestehe. Nicht lange darauf fiel mein Vater in eine schwere Krankheit. Er sah sein Ende nahen, segnete meinen und Amira's Bund, und die Seele des Frommen entflog aus diesem trüben irdischen Leben in das Reich himmlischer Wonne. Der Fürstensohn kam zurück, und wir vernahmen, daß er neue Forschungen nach der Jungfrau anstelle. Er wird sie endlich entdecken, und was vermag ihre und unsere Tugend und Frömmigkeit wider die Gewalt des Mächtigen? Können Basilio, meine Geliebte und ich noch länger in dieser Gegend bleiben? Wenn die Trauerzeit um meinen Vater vorüber ist, sollen wir uns vermählen. Aber wo ist ein Ausweg zur Rettung?“

Adelbert hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit diese Erzählung an. Ein klares Licht schien ihm aufzugehen. Er fragte: „Wie ist Dein Name, Freund?“ —

„Mein Vater,“ war die Antwort, „nannte mich Ricardos; der Name soll meinem früheren ähnlich seyn.“ „Gut,“ sagte Adelbert nach einigem Sinnen. „Euch Allen soll Rettung werden! Ich gebe Dir mein Ritterwort.“ Der Jüngling wollte seine Knie umfassen; aber Adelbert hob ihn auf, und bat, ihm jetzt den Weg aus dem Walde zu zeigen. Sie stiegen miteinander die Höhe hinan, wo der Knappe mit den Rossen hielt; Ricardos wandelte vor den Fremden her, und streute Zweige aus, damit Adelbert auf diesen wildverschlungenen Pfaden seinen Aufenthalt wieder finden könne. So führte er Beide auf den Weg, der in's Freye und nach der fürstlichen Burg hinzog, und entfernte sich wieder schnell durch das Dickigt der Bäume. Gleich darauf sprengten Edgar und Bodwin, nebst dem Prinzen und einigen seiner Mannen auf einem Seitenwege des Waldes heran. Ersterer hatte in großer Unruhe den zurückgebliebenen Freund gesucht, und fröhlich kehrten nun Alle miteinander nach dem Schlosse zurück, während Dämmerung auf die Fluren sank. Kaum waren sie dort angelangt, so winkte Adelbert seinem Genossen. Sie wandelten allein unter den Granatbäumen des Gartens, und Jener erzählte, was er von dem Jüngling vernommen hatte. Mit dem freudigsten Erstaunen hörte es Edgar. „Wie ist sein Name?“ fragte er. „Ricardos,“ war die Antwort, „der seinem wahren ähnlich seyn soll.“ — „Richard,“ so rief er, „hieß Adelinen's Bruder. Er ist es gewiß; o Wonne, o Seligkeit!“ — „Ich glaube es selbst,“ sagte Adelbert. Aber mäßige um des Himmels Willen Deine Freude! Morgen früh eilen wir zu ihm.“ — Schlaflos und in Entzücken, nur selten von einem kleinen Zweifel gestört, brachte Edgar die ihm allzuträge Nacht hin. Kaum graute der Morgen, als schon Beide mit ihren Knappen zu Rosse saßen, und eiligst nach der beschriebenen Stelle des Waldes zogen. Die Knechte blieben

auf der Höhe und hielten Wache, und die zwey Ritter stiegen in das Thel hinab, wo schon Ricardos in Erwartung stand. „Dies ist mein Freund und Waffenbruder," sagte Adelbert, „der mit mir kommt, Dich und die Deinen zu retten." Edgar glaubte, verwandte Züge mit Adelinen in des Jünglings Antlitz zu entdecken. Er drückte ihn an sein Herz, und rief: „Ja, Du bist es! Dein Vater fiel dem Schwert in jener unseligen Nacht; Deine Mutter starb aus Gram. Aber Deine Schwester lebt als eine Göttin unter den Jungfrauen. Sie ist meine Geliebte. Du wirst sie wiedersehn in Britannien, Deiner christlichen Heimath." Der Jüngling war wie im Traume: Zähren des Schmerzes und der Freude flossen von seinen Augen. Jetzt sprach Adelbert: „Willst Du uns mit Basilio und seiner Tochter nach unserem Lande folgen? In zwey Tagen soll Alles zur Flucht bereit seyn." Ricardos seufzte und gab zur Antwort: „Wohl traurig scheid' ich aus dieser einsamen Flur, meinem lange gewohnten Aufenthalt, und von dem Grabe meines zweyten Vaters. Doch muß es geschehen; denn hier ist keine Sicherheit mehr für uns Mit der Geliebten kann ich überall glücklich seyn, und dann sagt mir dieser Mann, ich würde meine Schwester wiedersehen. Ohne Amiren jedoch gehe ich nicht von hier. Folgt mir zur Hütte ihres Vaters." — Er führte sie jetzt das buschige Thal entlang an dem Bache hin. Sie kamen an einen mit Platanen umkränzten Weiher, an dessen Ufer eine mit Moos bedeckte kleine Wohnung stand, und Ricardos trat mit seinen Begleitern hinein. Der alte Fischer rüstete sein Zuggarn, und Amira war geschäftig, das mäßige, in Fischen, Brot und Milch bestehende, Frühmahl zu bereiten. Sie trug ein ländliches Gewand von Grün und Himmelblau nach dortiger Sitte. Bräunliche Locken umwallten den blendend-weißen Nacken, und aus ihrem lieblichen Gesicht lächelte Sittsamkeit und Unschuld. Beide

Ritter gestanden sich, nach ihren Geliebten kein reizenderes Mägdlein oder Weib gesehen zu haben. Aber Basilio und seine Tochter waren bestürzt über die ungewohnte Erscheinung der zwey gerüsteten Männer; doch beruhigte sie Ricardos freundliche Gegenwart, an den sich sogleich Amira, wie Schutz verlangend, schmiegte. Unverweilt erzählte ihnen der Jüngling, wie er diese Fremdlinge gefunden, wer sie seyen, und fügte hinzu, daß er glaube, man solle ihr edelmüthiges Anerbieten zur Rettung nicht verschmähen. Auch sagte er, was ihm Beide von seinem Geburtslande gemeldet, und daß seine Schwester noch dorten lebe. Mit thränenfeuchtem Auge trat jetzt der Fischer vor Edgar und Adelbert, faßte ihre Hände, und sprach: „Edle Christenhelden! Mit Schmerz verlasse ich dieses stille Thal und mein heimathliches Land, obschon es unter den Geboten der Eroberer steht, die auf östlicher Woge kamen. Es giebt Wohldenkende unter ihnen; aber sie sind nicht unsers Glaubens. Mir und den Meinigen droht Verfolgung, und bald wird auch die Ruhe aus diesen Gründen entflohen seyn. Euch hat Gott gesendet; in seinen Namen gehen wir mit Euch. Was meinst Du, Tochter?“ Amira lehnte das Haupt an des Geliebten Schulter, und sagte in leisem Ton: „Wo Du, mein Vater, und Ricardos seyn wollen, bin auch ich!“ Die Ritter besprachen sich jetzt über die Art des Entkommens, weil ohne den ausdrücklichen Willen des Chalifen kein Eingeborner die Grenze überschreiten durfte, und weil besonders die Flucht des Mägdleins dem Prinzen Aladin verborgen zu halten war. „Ich denke,“ sprach Edgar, „es muß noch diese Nacht gescheh'n. Sollten einige Wachen an der Grenze uns hindern, so brechen unsere ritterlichen Schwerter wohl die Bahn.“ — „Du weißt,“ versetzte Adelbert, „daß ich keinen Kampf meide. Hier aber bedenken wir, daß Gastfreundschaft uns an des Chalifen Hof zu Theil ward, und auf diese

soll in dessen eigenem Lande kein Blut zwischen uns und Männern seines Heeres fließen. Näher jedoch, als aller Dank für Gastfreundschaft, liegt jedem Ritter und Christen die Pflicht, Verfolgte zu retten. Darum höret meinen Vorschlag! Basilio, seine Tochter, und Richard (denn so heißt nun wieder unser Freund), besteigen in der zweyten kommenden Nacht einen Kahn auf dem Flusse Xenil, der in den gewaltigen Bätis strömt. So fahren sie bis nach Sevilla. Das Schiff eines Seefahrers von Brest, der vor einigen Tagen in Granada war, um Spezereyen und Südfrüchte einzukaufen, liegt bey jener Stadt vor Anker und geht nächstens wieder ab. Edgar, ich und unsere Knappen verlassen morgen mit dem Frühschein die fürstliche Burg, und ziehen dorthin, um vorläufig alle Anstalten zu treffen. Wir stellen Wache an's Ufer, die Euch aufnimmt, und dann segeln wir miteinander auf jenem Schiff in das Meer und weiter nach unserer Heimath. Wird gefragt, dann geben wir Euch für Diener aus, die wir in diesem Lande gekauft hätten. Will man uns dennoch feindlich hemmen, wohlan! so stärke Gott unsern Arm, und wir fechten mit Recht und für eine gute Sache!“ — Alle gaben dieser Meinung Beifall. Die Ritter genossen, auf die Bitten des Greises und seiner Tochter, gern mit ihnen das kleine Mahl. Dann führte sie Richard nach seiner Felsenwohnung, und von da zum Grabe seines Pflegvaters, das er mit Cypressen umpflanzt, und wo er einen Denkstein mit dessen Namen errichtet hatte. Er warf sich auf den Rasen nieder, betete und weinte. Die Beiden erinnerten ihn nochmals an das Beschlossene, und schieden tiefgerührt von ihm. Dann stiegen sie wieder den Berg hinan, und trabten mit ihren Knechten nach dem Schlosse zurück. Das köstliche Frühstück, so sich dorten fand, behagte vor allen Bodwin's Magen, der ob seiner Nüchternheit sehr verdrießlich war. Die Ritter gaben zur Entschuldigung ihres

frühen Ausritts an, daß sie sich an dem herrlichen Aufgang der Sonne, von diesen südlichen Höhen geschaut, noch einmal erfreuen wollen, und sprachen dann von ihrem morgenden Abzug. Da der Chalife und sein Sohn vergebens sie noch aufzuhalten suchten, sprach der Letztere: „So begleite ich Euch bis zur Grenze.“ Beide waren betroffen; doch bargen sie ihre Verlegenheit, und Adelbert gab zur Antwort: „Wir erkennen mit dem höchsten Dank Eure Gunst, edler Prinz. Doch dürfen wir Euch dies nicht zumuthen. Denn wir nehmen einen Umweg durch das schöne Andalusien, um dort zu sehen den goldfluthenden Bätis, die Gebirge an köstlichen Metallen reich, das ährenwogende Gefild, die Anger, wo man die edelsten Rosse, die wilden Kampfstiere, und ein weitberühmtes Geschlecht von Ziegen und Schafen erzieht, die lieblichen Gestade des Mittelmeeres —“ — „Und,“ fiel Edgar ein, „mir, als einen Freund der Musen, ist dieser Landstrich von großem Werth, wohin, nach der alten Dichter Lehre, Pan, der Hirten Gott, als er mit Bacchus von dem Zuge nach Indien zurückkam, durch einen Sturm getrieben ward, wo er dann ein zweytes Arkadien schuf und die Bewohner dieser heerdenreichen Triften zu Flötenspiel und Gesang begeisterte, auch dem ganzen weiten Lande von sich den Namen Spanien verlieh.“ — „Ja,“ erwiederte Aladin, „Mahomet hat uns ein herrliches Reich bescheert. Wolle er es seinen Gläubigen erhalten, und es auch Euch immer wohl gehen, meine Freunde! Doch einige Stunden des Geleites vergönnt Ihr mir wohl?“ Sie konnten dies nicht verweigern, und dachten bey sich, daß Spanien und manches christliche Land, das diese morgenländischen Eroberer besäßen und noch besitzen würden, ihnen einst durch höhere Macht und ritterliche Waffen wieder abgerungen werden, und sie zurückkehren müßten in die Grenze, die ihnen Natur und Sitte vorgezeichnet habe.

Der Tag ward noch bey einem festlichen Spiele zugebracht; als aber nach der Schatten Flucht die ersten Strahlen der Morgensonne die Myrthen- und Orangenhaine vergoldet, nahmen unsere Abentheurer mit ehrerbietigem Dank Abschied von dem Chalifen, und Aladin begleitete sie mit einigen Männern seiner Leibwache bis dahin, wo Xenil in den Bätis strömt. „Lebet wohl!“ sprach er hier. „Ich hege gewiß keinen Groll, Ritter Edgar, daß Ihr mich im Turnier besiegtet. Denn der Brave soll den Braven ehren.“ — „Und daß Ihr Euch als einen solchen bewährtet,“ versetzte Edgar, „davon war der König, unsere Ritter- und Damenwelt Zeuge.“ Darauf äußerten Beide den Wunsch, ihm, wenn die Waffenruhe noch länger dauern sollte, einmal auf ihren Burgen die Gastfreundschaft erwiedern zu können, und man trennte sich nach ritterlichem Handschlag, worauf der Prinz in leichtem Galopp mit seinem Gefolge den Rückweg nahm, und Jene die Landstraße hinab weiter zogen. Als sie wieder allein waren, sprach Edgar: „Welcher Zweig kann goldner seyn, als jener aus so edlem Stamm? Aber, Freund, wenn der Spruch dennoch eine andere Bedeutung hätte? Wohlan! Dann habe ich Adelinen doch den Bruder wiedergeschenkt, und will gern noch Mühe und Gefahr bestehen. Und in diesem sind wir wohl nicht getäuscht?“ — „Ich hoffe jetzt von allem das Beste,“ antwortete sein Freund. Sie reis'ten, trotz der Sommerhitze, welche in dieser der Sonne so nahe liegenden Region vom Himmel sprühte, eiligst fort. Die Ritter unterhielten sich von ihren Planen, von dem Aufenthalte in des Chalifen Schloß, und von der reizenden Umgebung dieser Gefilde. Auch die Knappen sprachen auf ihre Weise davon, und Bodwin gedachte auf diesem mühsamen Ritt, wo die Herren sich und ihnen so wenig Ruhe gönnten, mit manchem tiefen Seufzer an das köstliche Leben zu Granada, so wie später Sancho sich in

Wäldern und Haiden nach Camacho's Hochzeitschmaus und nach den Leckerbissen auf Don Diego's Tafel sehnte. Auch wünschte er bey sich, daß das Abentheuer in Frieden endigen wolle; denn er war zwar nicht feig, aber doch ein erklärter Freund von Behaglichkeit und Ruhe.

Sie langten bald in der glänzenden Stadt Sevilla an. Die Ritter trafen schnell alle Vorkehrungen mit dem Seefahrer, und stellten ihre Knechte an den Fluß, eine Strecke oberhalb der Stadt, auf die Wache. Am zweyten Abend ritten auch die Herren dorthin, uud siehe! da fuhr im Purpurlicht der sinkenden Sonne ein Kahn mit den drey glücklich Entronnenen auf dem herrlichen Strome, längs dem Ufer, heran. Man rief ihnen zu, sie stiegen an's Land, und folgten eiligst ihren Geleitern nach der Stadt, wo die geräuschvolle Menge, die so mancherley Stände und Trachten zu schauen gewohnt war, fast nicht auf die Landleute, sondern manchmal nur auf die stattlichen Frankenritter, sah. Noch in der Nacht bestiegen Alle das Schiff, und mit dem Morgenscheine waren sie schon auf dem Meer. Da breiteten der alte Fischer, Amira und der Jüngling noch einmal die Arme nach dem verschwindenden Gestade aus, und riefen weinend: „Leb wohl, trautes Land, das uns so treu genährt und Deinen Kindern so manche stille Freude verliehen hat! Lebt wohl, ihr Wälder, Fluren und Bäche, wo wir gewandelt, und Du, Stätte, so uns die theuren Reste von Vater, Mutter und Gattin bewahrt! Möge des heiligen Kreuzes Fahne bald wieder wehen in diesem Lande! Aber auch Heil und Frieden Jenen, die nicht unsers Glaubens sind, wenn sie nur fromm und tugendhaft leben! Denn Gott ist Allen, die er schuf, gnädig und barmherzig.“ — Jetzt durchsegelte das Fahrzeug die brausende Meerenge, wo Herkules Säulen steh'n, und setzte bey günstigem, sanftem Wind, bey heitern Tagen und sternhellen Nächten, die der Himmel den Edlen sandte, seine Reise nach

der Heimath fort. Da mit einmal erschien das Ufer von Brest, und bald fuhren sie in den belebten Hafen ein. Man beschloß, die Geretteten auf Maulthieren mit nach Adelberts Burg zu nehmen, und sie von da nach England zu senden. Als aber die Ritter mit ihnen nach der Stadt wandelten, stießen sie auf Duval, einen wackern Bretagnischen Ritter und Louisens Oheim. Man bewillkommte einander herzlich, und Jene erzählten dem Freund ihr bestandenes Abentheuer. Da sprach Duval: „Wollen sich der gute Greis, der Jüngling und seine schöne Braut meinem Schutz vertrauen, so kommen sie noch eher nach England, als auf diesem Umwege durch die Normandie. Unser Herzog sendet mich an den brittischen Hof, und morgen gehe ich ab. Ich nehme sie auf mein Schiff, kehre bald zurück, und bringe dann Euch, Ritter Edgar, die ersehnte Nachricht auf das Schloß Adelberts und meiner Nichte.“ Edgar und sein Freund willigten gerne darein, und schnell gewann der biedere Rittersmann das Vertrauen der Fremdlinge. Wie verwundert waren diese über so manche ihnen fremdartige Erscheinungen, Sitten und Gebräuche. Aber auch Trost gab ihnen für das Verlassen ihrer Heimath der Gedanke, nun in einem Lande zu seyn, wo frey das Christenthum waltete. Am nächsten Morgen wurden sie von ihren Rettern bis an das Ufer begleitet. Unter herzlicher Umarmung versprachen ihnen diese baldiges Wiedersehen; dann betraten Jene mit Duval das Schiff, und es wogte im östlichen Hauche davon. Die Ritter stiegen hierauf mit ihren Knappen zu Roß, und zogen weiter durch die grünen mit Hagedorn umzäunten Felder und die heerdenreichen Auen der Bretagne, und nicht lange, so waren sie wieder in der gesegneten Normandie. Jetzt an einem schönen Abend leuchtete ihnen Adelberts Schloß entgegen; sie ritten ein, traten in das Haus, und — mit welcher innigen Wonne Louise an das Herz ihres Gatten

flog, um den sie so manche Angst und Sorge erduldet, mit welchem Entzücken er sie in die Arme schloß, dies bedarf keiner Schilderung! Sie hieß Edgar neu willkommen, und ihre gute Seele nahm den freudigsten Antheil an der Erfüllung seines Wunsches. Daß er wirklich erfüllt war, bewährte sich in Zeit von acht Tagen; denn Duval, der über Havre-de-Grace den Rückweg genommen, kam auf die Burg seiner Verwandten, und überreichte Edgar ein versiegeltes Blatt, das dieser rasch öffnete. In bebender Freude las er Folgendes:

Der Zweig ist neu gefunden,
Der Baum soll ewig blüh'n:
Woll' unter gutem Sterne,
O Held, noch weiter zieh'n! —

Duval erzählte viel von der seligen Wonne, die Bruder und Schwester, nachdem sie der weise Altamon dafür erklärt, beym Wiedersehn empfanden, und wie herzlich Adeline die Geliebte ihres Bruders und deren alten Vater in ihrer Burg aufgenommen habe. Dies sprach sich auch in dem beygefügten Schreiben des Fräuleins an Edgar aus. „Du hast das Schönste vollbracht, mein Geliebter!“ so schloß sie. „Seitdem habe ich nur frohe Ahnungen, die vorher nicht selten bang' und düster waren. Fahre fort, muthiger Ringer, auf Deiner Bahn! Au[ch] das Letzte wird tugendhafte Liebe unter höherem Schu[tz] erreichen.“ Thränen entfielen dem Ritter, und Adelbert sprach: „Erhole Dich noch einige Tage bey uns, und scheide nicht von der Hoffnung! Es wird sich auch Rath für die zwey letzten Punkte finden.“ — Am folgenden Morgen kehrte Ritter Duval wieder nach dem Hofe der Bretagne zurück. Edgar hoffte allerdings, und wenn er Adelinens letzte Zeilen las, und wenn ihr Bild vor ihm schwebte und mit Flammen in sein Herz drang, dann glaubte er schon alle Klippen überwunden zu haben, und dachte daran, wie die Helden ritterlicher Vorzeit,

ein Amadis, Galaor, Roland und Rinaldo, so manches unerhörte Abentheuer mit Riesen, feuersprühenden Drachen, und sogar mit dem feindlichsten Zauber, kühn und siegreich bestanden. „Ein Ritter fürchtet keinen Weg! So sagte mir die Stimme der Geister," rief er dann voll glühenden Muthes. Aber wohin ziehen? Er versank wieder in trübes Nachdenken. Auch Adelbert gestand, daß er darin noch keinen Rath zu geben wüßte. Der Herbst war gekommen. Er spendet keine Rebenfrucht auf den schönen Hügeln der Normandie; aber das Landvolk sammelte hier die Fülle des Obstes von den Bäumen, die zahlreich Fluren und Wiesen schmücken. Eines Tages, da die Sonne fast so warm und lieblich schien, wie im Sommer, wandelte Edgar traurig und allein in das Feld. Er lagerte sich unter die schon halbentblätterten Gesträuche eines Hügels, von dem eine Quelle nach der begras'ten Trift hinabfloß, auf der in einiger Entfernung ein Schäfer und ein Mägdlein bey der Heerde standen. Des Hirten Flötenton, von der lieblichen Stimme des Mädchens begleitet, das Murmeln der Quelle und die Wärme des Tags wiegten den Ritter in süßen Schlummer ein. Da erschien ihm ein Traumgebild. Er sah sich mit seinem Knappen an den Ufern der Themse, und auf dem Wege nach seiner heimischen Burg. Mit einmal verdüsterte sich die Gegend; dumpfe Töne rollten um ihn her, und er irrte auf verlorenem Wege. Aber plötzlich theilte ein Mondstrahl den Nebel, und fern schimmerte ein hohes Schloß, aus dessen Fenstern ihm weiße Schleyer von Damen zu winken schienen. Er spornte sein Roß, und eilte darauf zu — aber da verschwand sein Traum, und im Abendduft des Herbstes lag die Flur um ihn her. „Ha!" rief er; „ich versteh' Euch, mitleidsvolle Geister! Morgen fort nach England!" Er eilte nach der Burg, und sagte dem Freund, was er geträumt und beschlossen habe. Adelbert war ganz seiner Meinung, und sprach:

„Ziehe mit Gott! Aber Dein Gefährte kann ich diesmal nicht seyn. Ich war zu lange von meiner Louise getrennt, und will ihr keinen neuen Gram verursachen. Hast Du meiner jedoch nöthig, so melde es mir, und ich kenne die Pflicht des Waffenbruders.“ — „Nein!“ rief Edgar; „ich mißbrauche Deine Freundschaft nicht. Sie war bisher so groß, daß ich Mühe haben werde, sie jemals zu vergelten. Wohne glücklich und in Frieden bey Deiner Louise!“ — „Und möge bald auch Dir — was ich sicher hoffe — mit Adelinen Glück und Friede lächeln!“ war die Antwort. Am folgenden Tag nahm Edgar herzlichen Abschied von dem Freund und seiner Gattin, und zog mit Bodwin fort, der in Freuden jubelte, seine Heimath und sein geliebtes Annettchen wieder zu sehen.

Bey Havre-de-Grace gingen sie zu Schiff, und nach schneller Fahrt grüßten Beide, nur mit verschiedenem Gefühle, den heimathlichen Strand. Der Ritter war in Wehmuth versunken, die ein Schein froher Hoffnung nur schwach erhellen konnte. „Wo geht es denn hin?“ fragte Bodwin, als sie längs 'dem Ufer der Themse ritten. „Nach meiner Burg,“ erwiederte Edgar seufzend. Einige Rast — und dann weiter; wohin? das weiß noch der Himmel allein!“ — „Heisa! Dann seh' ich ja in zwey Tagen mein Liebchen!“ rief der Knappe, und bewegte sich so weidlich und vergnügt im Sattel, daß sein Thier scheu auf die Seite sprang und er beynahe das Gleichgewicht verloren hätte. „Ich gönne Dir, glückliches Wesen!“ sprach Edgar, „Deine Freude. Geduld ist leicht, wenn sicher das Ziel vor uns liegt. Das meine ist nur halb erreicht, und das Ende seiner Bahn umhüllt ein zauberhaftes Dunkel. Sieh, dieser Weg führt nach Adelinens Wohnung! Aber ach! ich darf die Holde ja noch nicht seh'n, und mit zerriß'nem Herzen würd' ich von fern ihr Schloß erblicken. Darum lenken wir rechts ab, und kommen durch den großen Forst auf einem Umweg wieder

in die Straße." — „Seyd nicht so traurig, edler Herr!" sagte Bodwin. „Ich denke, was gut anfing, muß gut enden. Nur der schmale Steg und der Elfenspuk will mir nicht behagen. Das ist, als gösse man kaltes Wasser über mich. Denn dagegen hilft kein Schwert und — auch kein Streitkolben. Vielleicht aber hat es auch damit so eine — wie Ihr und der Ritter von der Morne Euch ausdrückt — sinnreichliche Bedeutung." — „Sinnbildliche willst Du sagen," versetzte Edgar; „folge mir!" Sie ritten nun seitwärts, und kamen durch manchen anmuthigen Park von hohen Fichten und Eichen, und durch Felder und Wiesen von dem lieblichsten Grün. Es war ein heiterer Herbstabend. Schon verglühte die Sonne am fernen dunkeln Hügel, und der große Forst lag nahe vor den Wanderern. „Es wird doch spät, Herr!" sagte Bodwin etwas unruhig; „wir sollten dort im Meierhofe Nachtquartier nehmen. Denn im Walde wird sich kein anderes finden, als bey Eulen und Füchsen, oder gar bey Kobolten und Nixen —" — „Wir können noch eine Stunde ziehen," unterbrach ihn Edgar. „Es sind dort Köhlerhütten, wo wir vor einigen Jahren auf der Jagd Mittagsrast hielten. Da behilft man sich heute." Bodwin wagte, obschon es ihm unheimlich war, keinen Widerspruch; aber ehe sie den Wald erreichen konnten, sank ein dichter Nebel auf die Flur. Sie trieben die Rosse an. „Sind wir denn endlich im Forst?" fragte der Schildknecht; „ich kann weder Baum, noch Strauch unterscheiden." — „Ich weiß auch nicht, wo wir sind," entgegnete der Ritter. Sie streiften nun auf Gerathewohl herum; der Duft schwand wieder nach und nach; aber es war dunkel, und Beide gewahrten nur so viel, daß sie nicht im Walde, sondern in einer öden Haidegegend waren, wo nur manchmal ein schwarzer Busch sich zeigte. „Herr! Wir sind verirrt," sagte Bodwin. — „So scheint es mir selbst," war die Antwort. „Laß uns noch

eine Strecke reiten! Findet sich dann kein Dorf oder keine Hütte, so zünden wir Feuer an, und bleiben, bis es tagt." — „Wäret Ihr doch meinem Rath gefolgt!" sprach Jener. „Also unter freyem Himmel — wohlan! Ich hatte gute Eßlust, aber die Gespensterfurcht hat sie verjagt." — „Diese Furcht," antwortete Edgar, „ist noch ungegründet." — „Noch — aber wie lange?" sagte Bodwin; „doch wahrlich," fuhr er zitternd fort, „sie ist sehr wohlgegründet — hört Ihr das Getön?" Wirklich erhob sich ein Sausen, wie wenn der Sturm in fernen Wäldern rauscht, und dazwischen vernahm man wunderliche, theils hellschreyende, theils brüllende, Stimmen. Sie kamen immer näher, und tönten jetzt laut umher, ohne daß irgend eine Gestalt zu erblicken war. Bodwin konnte sich vor Angst kaum auf dem Rosse halten; auch den Ritter überlief ein Schauer. Da gedachte er seines Traumes, und rief: „Eilen wir!" Im Galopp ging es weiter; mit einmal hielten Beide an einem Floßgraben, und, wie man in der etwas heller gewordenen Finsterniß erkannte, an einem Stege, der darüber ging und so schmal war, daß nur ein Vogel darauf hüpfen konnte. „Da haben wir's endlich!" sagte Bodwin mit tiefem Athemzuge. „Was jetzt anfangen?" Aber des Ritters Herz schlug bey diesem Anblick — nicht aus Furcht, nein! von kühnem Muth und freudiger Hoffnung. Gawin, ein edler Genoß der Tafelrunde, fiel ihm ein, wie er, was ja auch einer unserer trefflichsten Dichter besingt, auf seinem Ritt nach dem Feenschloß ein so schmales Brücklein nicht achtete. „Was anfangen," gab er dem Knappen zur Antwort. „Adeline oder Tod! Mit Gott und Sanct Georg voran!" Er spornte sein Roß; es scheute und bäumte sich; da zog er es zurück, nahm den Anlauf, und windschnell flog es mit ihm über den Steg. In gestrecktem Rennen folgte der Klepper, auf dem Bodwin saß; dieser bog den Rücken wie ein gescheuchter Kater, hielt

straff die Zügel an, und — ehe er noch recht zur Besinnung kam, sah er sich jenseits und dicht hinter Edgar's Rappen. „Ist das menschenmöglich?“ rief er etwas erleichtert. „Freilich geht es über Menschenmacht,“ versetzte der Ritter; „doch zum Forschen ist nun keine Zeit!“ Sie trabten längs dem Ufer hin. Aber noch war nicht Alles überwunden. Ein neues furchtbares Getümmel entstand, und plötzlich flatterten und sprangen fratzenhafte Gestalten, grau und schwarz, um die Rosse her, doch ohne deren Lauf zu hemmen. Bodwin schloß bald die Augen, bald öffnete er sie halb, und glaubte, nun wäre es um ihn geschehen. „Nur mir nach!“ rief Edgar furchtlos. Sie flogen schneller dahin, und jetzt erscholl der Geister Gesang:

Schwebet um Weiden
Im flüchtigen Tanz!
Windet auf Haiden
Den nebligen Kranz!
Zieh' auf und nieder,
Geh' hin und wieder!
Doch, Ritter, weißt Du, ob Dein Pfad
Durch Nacht und Moor dem Ziele naht? —

Da zog Edgar sein Schwert, faßte es an der Klinge, hob den Griff mit des Kreuzes Form in die Höhe, und sprach mit festem Ton: „Vor diesem heiligen Zeichen verschwinde jede böse Zaubermacht!“ Da verloren sich allmählich die Gestalten, und nur fern noch rollte das Getön. Mit einmal fuhr eine Menge von Fackeln, mit rother und grüner Flamme, durch die Gegend umher, und man sah in ihrem Schein männliche und weibliche Wesen, hellglänzend, weiß und schön, mit leichtem Schritte wallen. „Sey ruhig, Bodwin,“ sprach Edgar; „das sind Lichtelfen!“ — „Ach! Herr!“ versetzte der Knappe zitternd; „es sind doch Geister — freylich keine bösen; aber mir schaudert, sie anzusehen.“ Da schwebte ein Elfe heran, und sang;

Wohl schaurig weht die Weide,
Wohl dunkelt's auf der Haide;
Doch wer vertraut dem Dämmerlicht,
Er fehlt am Schluß die Pfade nicht:
Zieh' auf und nieder
Am Erlenstrand
Und denk', daß wieder
Sich Manches fand! —

„Heil Dir, trostvolle Erscheinung!“ rief Edgar, und mäßigte seines Rosses Gang. Auch Bodwin's Klepper fiel in den Schritt, ohne daß der bebende Lenker daran dachte. Jetzt erloschen die Fackeln; nur jene weiße Gestalt zog im Dämmerschein vor den Reitern her, verschwand plötzlich, und — sie hielten an einem hohen Schloß, aus dessen Fenstern viele Lichter strahlten. Da ergoß sich Mondhelle auf die Gegend; doch schien sie Beiden unbekannt. Sie ritten in den Burghof; sogleich eilten Knappen herzu, hielten die Rosse, und Ritter und Knecht stiegen ab. Einige geleiteten Edgar die Stufen der Wohnung hinan, wo ihn zwey Zofen empfingen; Andere wollten Bodwin mit nach dem Stalle nehmen. „Nein!“ rief dieser; „ich weiche nicht von meinem Herrn. Das ist ein Zauberschloß!“ — „Narr! Was Zauberschloß!“ versetzte Einer. „Sieh mich doch an!“ Bodwin blickte auf den Mann, und schrie, indem er Wilfried, Adelinens Knecht, erkannte, freudig auf: „Alter Kamerad! Ja, mit Dir geh' ich schon.“ Und so folgte er dem Knappen.

Unterdessen hatten die Zofen den Ritter Edgar in einen reichgeschmückten Saal geführt. Sie baten ihn, einen Augenblick zu warten, neigten sich anmuthig, und verschwanden. Edgar schaute um sich, und — Himmel! er war in Adelinens Burgsaal, in dem nämlichen, wo er Abschied von ihr genommen hatte. Doch zum Erstaunen blieb ihm nur eine Minute Zeit; denn eine der Pforten öffnete sich, und herein trat ein Greis mit silberweißem

Haar und Bart, in langem schwarzem Gewand, die Zaubermütze auf dem Haupte. Es war Altamon; er faßte des Ritters Hand, und sprach mit feyerlicher Stimme: „Heil Euch, edler Richmond! Eure Aufgaben sind gelös't durch fromme, heldenmüthige Kraft und Tugend. Meine Kunst hat erforscht, daß des Schicksals Diener Euch heute hieher geleiten würden. Auf meinen Befehl wurden alle Zugbrücken niedergelassen. Der schmale Steg, das geisterhafte Getümmel und die Lichterscheinung war ein Zauberwesen, beschlossen in Eurem und Adelinens Gestirn. Ihr solltet am Schlusse der glücklich bestandenen Abentheuer durch das Böse geprüft und durch das Gute zum Lohn geführt werden. Empfangt jetzt Euer Glück!“ Da öffnete sich eine andere Pforte des Saales, und Adeline, von ihrem Gefolge begleitet, flog herein. Sie lag in Edgar's Armen. „Ich habe Dich wieder,“ rief sie, „mein Geliebter, Du edelste Blume der Ritterschaft! Wir werden nie mehr getrennt!“ — „Nein! nie mehr, meine Geliebte!“ rief er dagegen. „Unsere Herzen sind auf ewig verbunden und verzweigt. Wir werden glücklich seyn!“ Doch den seligen Verein der Liebenden zu mahlen, die nach so langer Trauer und Beschwerde den Hafen ihres Glückes endlich erreicht, dies wird kein Dichter wagen, und hätt' er auch selber den tiefsten Schmerz der Trennung empfunden, und die höchste Wonne des Wiedersehens gefühlt.

Als Altamon seine magischen Zeichen abgelegt und mit dem schlichten Hausgewande von feinem Stoff vertauscht hatte, rief man die Anwesenden zum Mahl in ein anderes großes, von vielen Lampen erhelltes Gemach. Da sah auch Edgar wieder Adelinens Bruder, seine Braut und ihren Vater. Welch frohes Willkommen! „Aber es ist noch ein glückliches Paar auf meiner Burg,“ sagte lächelnd Adeline. „Den Mann kennst Du.“ — „O sage mir seinen Namen!“ rief er. Da trat Karl von

Montrose, an seiner Hand eine schöne, blondgelockte Dame führend, herein. Nachdem sich die zwey Ritter herzlich begrüßt, sagte Karl mit freudigem Blick: „Edgar! Deine Mühe und Gefahren sind belohnt. Aber auch ich bin es durch meine Elise.“ — „Erzähle mir, Freund, Dein bisheriges Schicksal!“ bat Jener. „Sehr gern,“ war die Antwort. „Du hast von Raoul von Sedan gehört, daß ich ein hoffnungsloser Eremit geworden war. Einst in stiller Sommernacht, als ich geweint, gebetet und traurige Lieder gesungen hatte, begab ich mich in meiner Felsenhöhle zur Ruhe. Aber mich floh der Schlaf; tausend angstvolle Gedanken bewegten meine Seele; ich konnte kaum den Morgen erwarten, und als sein erster Schein auf die bemoosten Eichen des Ardenner Waldes fiel, ging ich eilends nach meiner Burg, waffnete mich von Neuem als Ritter, bestieg meinen Hengst, und ritt allein davon. Ich folgte, ohne recht zu wissen warum, dem Laufe der Maas; es war so trübe, so trübe in mir; es zog mich immer weiter gen Norden. Ich kam in die Niederlande, meiner Elise Heimath. ‘Ach!’ rief ich mit Thränen, ‘sie ist ja nicht mehr hier!’ Da setzte ich meinen rastlosen Weg fort bis an das Ufer der See. Ein Schiff, das nach dem Schottischen Lande zu segeln bereit war, lag vor Anker. Ich wußte, daß meine Geliebte sich dort aufhielt; ich kannte selbst den Namen des Schlosses. Was hindert Dich, dorthin zu reisen? fragte ich mich selbst. Aber könntest Du nicht das Bitterste erfahren? Könnten nicht andere Verhältnisse —“ Doch eine dämonische Gewalt schien mich fortzudrängen. Ich ging zu Schiff, betrat die Schottische Küste, und durchstreifte das Land in der Richtung nach dem Englischen Gebiet. Einige Mal verirrt in den öden Gebirgsgegenden, war mir ein Wegweiser nöthig, und ich nahm einen wackern Knappen in Dienst, der sich mir, weil er ob seinem bisherigen mißvergnügt war, dazu anbot. Wir kamen zu den anmu-

thigen Ufern des Tweedflusses, der die beiden Reiche trennt. In diesem Landstrich, wußte ich, war meiner Geliebten Aufenthalt. Doch scheute ich mich eben so sehr, ihrem Schlosse zu nahen, als nach ihr zu fragen, aus Furcht, ich möchte eine schlimme Nachricht hören. Als ich eines Abends mit meinem Knecht in ein Dorf ritt, fuhr am andern Ende desselben ein schöner Reisewagen hinaus. Einige Landleute sagten, die Gesellschaft in diesem Wagen, wobey sich Damen befänden, wollte noch nach ihrem zwey Stunden entlegenen Wohnort reisen, müsse jedoch durch den nahen Wald, und wäre in einiger Besorgniß vor Räubern, die sich manchmal darin sehen ließen. Ich kannte meine Ritterpflicht; wir sprengten nach, holten den Wagen bald ein, und ich erbot mich zum Geleit, welches mit freundlichem Dank angenommen ward. Die ganze Gesellschaft, außer dem Rosselenker, bestand aus einem alten Herrn uad zwey jungen Damen. Jetzt begegnete ich dem Blick einer von diesen. „Gott! Ritter Montrose!“ rief sie halb laut. „Elise!“ rief ich dagegen, und war meiner kaum mächtig. Doch suchten wir uns Beide zu sammeln, und Elise sagte ihrem Vater und ihrer Schwester (dies waren die beiden Andern), daß ich derjenige sey, von dem sie ihnen so viel Gutes erzählt habe. Sie freuten sich meiner Bekanntschaft. Im Walde erschienen wirklich einige Männer von verdächtigem Ansehn, die aber, vermuthlich geschreckt durch die ritterliche Begleitung, uns auswichen. Wir kamen zur Burg, welche Vanhorst, Elisens Vater, als einen alten Familiensitz, gegenwärtig bewohnt. Er lud mich ein, etliche Tage hier zu weilen. Wie gern nahm ich es an! Ich erfuhr bald von Elisen, daß sie schon einige vortheilhafte Anträge abgelehnt, weil sie keinen andern, als mich, lieben könne. Welche Wonne! Ich bat den Vater um ihren Besitz; er willigte ein, und kürzlich wurden wir vermählt. Darauf besuchte ich mit meiner Holden ihre

edlen Verwandten in England (er wies auf einen Ritter und eine Dame der übrigen Gesellschaft), und wurden heute mit denselben auf Adelinens Schloß geladen. Nicht wahr, liebe Elise, wir sind recht glücklich?“ fügte er hinzu, seiner Gattin die Wange streichelnd. „Das sind wir gewiß, mein Geliebter!“ antwortete sie mild erröthend. — Als die Tafel aufgehoben war und die Stunde der Mitternacht erschien, sank Edgar im seligsten Gefühl auf das Ruhebett seines Gemachs. Bald fiel er in sanften Schlummer, und sah im Traum den lieblichen Feenzug Oberon's und Titania's vorüberwallen. Die freundlichen Geister trugen alle Rosen-, Lilien- und Palmenzweige, und riefen melodisch, wie Flötenton beym Abendroth und wie Harfenklang am goldenen Morgen, ihm zu: „Rühmlich hast Du vollbracht! Genieße der Liebe Glück! Wir haben uns wiedergesehen, Heil Dir, Heil Dir, Heil Dir!“ — Mit Freudenthränen erwachte er, und erzählte es beym Morgengruß seiner Adeline, die, den schönen Hals an seine Schulter geschmiegt, mit zärtlichem und erstauntem Blick alles Wunderbare, das ihrer Liebe begegnet war, anhörte.

Um auch wieder auf unsern ehrlichen Bodwin zu kommen, so zweifelt wohl Niemand, daß er sich bey einem reichlichen Mahl und feurigen Trunk, und in der lustigen Knappengesellschaft, bald von dem Schrecken, den ihm die Elfenschaar eingehaucht, wieder erholt, auch seinen Genossen weidlich von den bestandenen Abentheuern vorschwadronirt habe. Er kam jetzt, seinem Herrn Glück zu wünschen, und bat ihn um Urlaub nach Hause. „Ich verstehe Dich,“ sagte Edgar. „Es wäre Unrecht, mein treuer Diener, wenn ich die Wünsche Deiner Sehnsucht nicht bald erfüllen wollte. In einigen Tagen ziehen wir nach meiner Burg, weil ich Anstalten zur künftigen Wohnung mit meiner Geliebten treffen muß.“ Dies geschah. Mit der innigsten Freude sahen sich Bodwin und seine Annette

wieder; er brachte ihr manche artige Geschenke von seiner Reise mit; der Ritter gab ihnen eine schöne Ausstattung, und bald wurden sie ein glückliches Paar.

Edgar eilte wieder nach Adelinens Burg. Die Vermählung zwischen ihm und seiner Geliebten, und die zwischen Richard und Amira (welche, nebst ihrem Vater, nun in der edlen Tracht ihres neuen Standes erschienen,) ward auf einen Tag gefeyert. Auch Karl von Montrose und seine Elise waren bey dem frohen Fest. Dann führte der hochbeglückte Edgar die junge Gattin nach seinem heimathlichen Sitz, und Richard blieb mit der seinigen, dem Vater, Altamon, und der treuen Matrone hier als künftiger Herr des Schlosses Dorset.

Adelbert, dem sein Freund sogleich die frohe Kunde gemeldet, versprach, ihn im kommenden Frühlinge zu besuchen. Sobald der Schnee zerrann, die jungen Weste in den Büschen säuselten, und der grüne Auenplan mit weißen und gelben Blümchen geschmückt war, kam er mit seiner Louise, und war mit ihr im Kreise jener Glücklichen auf's herzlichste willkommen, und geehrt als der treue Bundesgenosse des edlen Edgar, dessen Freundschaft und brüderlichen Rath dieser so viel verdankte.

Nach einiger Zeit bestiegen die Ritter Adelbert und Montrose das nämliche Schiff, um mit ihren Gattinnen, Jener nach der Normandie, dieser in das ruhige Thal der Ardennen, zurückzukehren. Als Adelbert am Abend vor dem Abschiede mit Edgar den Silberpokal zum einstweiligen Lebewohl anstieß, rief er: „Denke an meinen Spruch nach dem Turniere! Muth, Vertrauen und das Wohlwollen freundlicher Geister — damit kommt man an's Ziel!"

# Reise in die Schweizergebirge.

Aus dem Französischen. Von A.

1.

Die Bewohner hoher Gebirge haben einen starken, vortrefflichen Körperbau; Dank sey es ihrer glücklichen Lage, die ihnen ganz besondere Vortheile in Rücksicht des Moralischen und Physischen gewährt. Sie athmen eine ziemlich ruhige und immer frische Luft, die ungemein hell, rein und verdünnt ist. Ihr Land versiehet sie mit Pflanzen von ausnehmender Kraft; ihre zahlreichen Heerden setzen sie in Stand, sich statt jeder andern Nahrung mit Käse und Milch zu begnügen. Sie sind kraftvoll und kalt, wie die Menschen im Norden, haben aber weit feinere Sinne. Ihr Blut muß langsam die Adern durchströmen, geschäh' es auch aus keiner andern Ursache, als weil die feinere Luft hier weit weniger auf die Absonderungswerkzeuge der Blutgefäße drückt. Hingegen haben sie desto mehr animalischen Geist, welchen die Balsamkraft der Pflanzen erzeugt, die während des Sommers die Luft durchwürzt, und die man sogar im Milchwerk spürt. Die Einwirkung einer nie gehemmten Luft und die abhängigen Hügel, über welche eine Menge Ströme sich stürzen, entfernen hiernächst Alles, was ihr natürliches

Phlegma zu sehr vermehren könnte. Sie genießen demnach Stärke und Gleichmüthigkeit, ohne daß die Feinheit der Sinne, oder die Beurtheilungskraft dabey leidet.

Moralische Ursachen mit physischen vereint, stellen hier jeder ungestümen Leidenschaft einen unbezwingbaren Damm entgegen.

Sehr spät reift diese Menschenart, und die erste Kraft des mannbaren Alters bringt sie nur dem Hymen zum Opfer.

2.

Der bloße Anblick der großen Gegenstände, die ihre Sinnen rühren, trägt gewiß nicht wenig dazu bey, ihnen jeden üppigen und ausschweifenden Gedanken zu benehmen. Dunkle Fichtenwälder, die von dem Kreischen der Adler ertönen; brausende Wasserfälle, deren schäumende Wogen ganze Felsenmassen in Abgründe stürzen; morsche Baumstämme von ungeheurer Größe, die in Staub zerfallen; Berggipfel, seit undenklichen Zeiten mit Eis überzogen; spiegelhelle Seen, deren reine Fläche das Gegenbild der umliegenden Felsen darstellt, und den majestätischen Anblick der Landschaft erhöhet; überall Mannichfaltigkeit, und dennoch Ruhe; Alles äußerst frappant, und nirgends die geringste Kleinigkeit im Detail! Dies ist das Heiligthum der Natur; dies sind die Pyramiden, deren stolzer Bau von der Macht ihres Werkmeisters zeugt. Ihre schroffen Höhen und herabrollenden Trümmer tragen das Gepräge des Chaos, und scheinen die Wahrheit zu bestätigen, daß unsere dermalige Welt auf Ruinen erbaut wurde. Ein so erhabenes Schauspiel kann diese Völker hinlänglich

beschäftigen, und sie auf ernste Betrachtungen führen. Ich gebe zwar zu, daß die Gewohnheit sie verhindern mag, darüber nachzudenken; gewiß ist es aber, daß diese Gegenstände sie jederzeit mit stiller Bewunderung erfüllen, und ich nahm bisweilen wahr, daß sie damit sich beschäftigen.

Ueberhaupt stimmt sich der Geist nach dem Ton derjenigen Gegenstände, die ihn berühren; jedes Volk nimmt Neigungen an, die dem Clima entsprechen, unter welchem es lebt. Aus hundert Völkern führe ich hier nur die Japaner zum Beispiel an. Regierungsart, Künste, Gebräuche, ja sogar die Religion, scheinen ihnen viel Aehnlichkeit mit den Chinesen zu geben, die von Natur sanft, lügnerisch und feig sind. Die Japaner hingegen sind edelmüthig, heftig und grausam. Diese zwey Völkerschaften sind gerade so wie ihre zwey Climate verschieden; das in China ist gemäßigt und fruchtbar; die Japaner aber wohnen unter einem Himmel, der unaufhörlich von Stürmen und Ungewittern beunruhigt wird. Von Vulkanen erschüttert, schwankt und brüllt immerdar die Erde unter ihnen, und die Seeufer werden von den Wellenschlägen des tobenden Meeres gepeitscht.

3.

Wird man mir erlauben, hier einige Worte über die Bewohner derjenigen Berge zu sagen, die ich in der Schweiz, und besonders in den zwey Cantonen Luzern und Unterwalden bereisete? Diejenigen, welche die höchste Gegend bewohnen, kamen mir insgesammt groß, stark und ungemein gut gebildet vor; ich bemerkte deren sogar,

die sehr interessante Gesichtszüge hatten. Vermöge ihrer Landesverfassung sind sie frey, und werden es, Dank ihrer Mäßigkeit und ihren Bergklüften! vielleicht jederzeit bleiben. Ihre ganze Beschäftigung schränkt darauf sich ein, ihre Heerden zu weiden, und Käse zu machen. Die Festtage bringen sie mit Jagen, Springen und Klettern zu. Milchspeisen sind ihre einzige Nahrung im Sommer; nur selten genießen sie Brot, fast niemals Fleisch, und der Wein ist ihnen kaum bekannt; deswegen haben sie auch eine sehr frische und hochrothe Gesichtsfarbe. Sie leben sehr keusch, und lassen bisweilen ganze Sommer vorübergehen, ohne ihre Weiber zu besuchen, die sich in den wärmern und tiefer liegenden Thälern aufhalten.

Dem Rang und der Geburt gestehen sie nicht das geringste Vorrecht zu; sie staunen bey dem Anblick der Fremden, empfangen sie freundlich, schmeicheln ihnen aber nicht. Ihre Kinder sind außerordentlich lebhaft und munter; dies kömmt davon her, daß man sie ohne allen Zwang erziehet; oft sieht man sie mit dreyßigjährigen Männern schäckern, die es der Mühe nicht unwerth halten, sich zu ihren Spielen herabzulassen.

Sie scheinen die Pracht der großen Gegenstände, von welchen sie umgeben sind, zu empfinden; sie veranlaßten mich, einige derselben zu bewundern, und ich erinnere mich, daß einer von ihnen mit vieler Selbstgenügsamkeit mir die Frage vorlegte: ob mein Vaterland auch so herrliche Tannen, wie das seinige, erzeuge? Ihre meteorologischen Kenntnisse sind sehr ausgebreitet, und sie verstehen sich darauf, die Abwechslung des Wetters vorher zu bestimmen.

Nie war bey ihnen Diebstahl, oder Mord, oder Ehebruch, gewöhnlich; gottesdienstliche Handlungen pflegen sie meistens gemeinschaftlich zu verrichten.

Ich sah, wie der Bewohner des höchsten Gipfels auf dem Pilatusberge bey stockfinstrer Nacht aus seiner Hütte trat, sich einer Art von Sprachrohr bediente, und seine Gefährten zum Gebet ermunterte; alle Hüttenbewohner antworteten ihm, und mehr als hundertfältig hallte der Name Gottes aus den Felsen zurück. Nach diesem Geschrey herrschte wieder die tiefste Stille auf dem Gebirge. Hätte dieser ländliche Oberpriester die rührendste Predigt gehalten, ich wäre dadurch gewiß nicht inniger erbaut worden.

Diese Bergbewohner sind glücklich, und verdienen es zu seyn. Unschuld und Freyheitsgefühl, dies ist's, was ihnen ihre Felsenklüfte, ihre mit Schnee und Eis bedeckten Berggipfel so reizend macht. Sie sind mit ihrem Schicksal zufrieden, und verachten die Bewohner der Ebene, welche sie an Verstand und Verdienst eben so sehr zu übertreffen glauben, als sie in Ansehung der Polhöhe über dieselben erhaben sind.

Dieser Stolz ist Menschen verzeihbar, die diesem Namen Ehre machen, und sich daran genügen lassen. Ihr Glück wird eben so dauerhaft und unerschütterlich bleiben, wie die Felsen, welche sie bewohnen, denn sie empfingen es aus den Händen der Natur. Die Structur der Erde und die Beschaffenheit der Luft vereinigen sich recht absichtlich, sie zu beglücken. Man sollte beynahe glauben, ihr hoher Aufenthalt, der dem Himmel sie nähert, setze sie zugleich in Stand, die Gaben desselben auf eine

vorzüglichere Art zu genießen. Von ihnen hätte Virgil sagen können:

. . . extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.

(Als die Gerechtigkeit den Erdball floh,
Ließ sie allhier die letzte Spur zurück.)

4.

Zu Fuß und mit langsamem Schritt stieg ich auf ziemlich rauhen Wegen empor, und zwar unter dem Geleite eines Mannes, den ich als Wegweiser mitgenommen hatte, der aber auf meiner ganzen Reise mehr die Stelle eines Freundes, als eines um Lohn dienenden Menschen vertrat. Ich wollte mich meinen Gedanken überlassen, ward aber immer in diesem Vorhaben durch überraschende Scenen gestört. Bald schwebten unermeßliche zerspaltene Felsen über meinem Haupte; bald stand ich im dichten Staubregen lärmender Wasserfälle, die von der Höhe sich stürzten; bald zeigte mir ein Waldstrom, so alt wie die Welt, dicht neben mir einen Abgrund, in dessen Tiefe meine Augen nicht hinab zu schauen wagten. Jetzt durchirrt' ich ein düsteres Gehölz; gleich nachher trat ich aus einer Felsenkluft hervor, und plötzlich ward ich durch den Anblick einer reizenden Wiese überrascht. Eine erstaunungswürdige Mannichfaltigkeit der wilden und kultivirten Natur zeugte überall von der Hand des Menschen, sogar in solchen Gegenden, wo man, der bloßen Wahrscheinlichkeit nach, sie nicht vermuthen konnte. Dicht neben einer Höhle traf man Häuser an; verdorrte Weinreben hingen da, wo man nichts als verdorrte Brombeeren

gesucht haben würde; auf Schuttfeldern sah man Trauben, auf Felsen vortreffliche Früchte, und zwischen Abgründen wurde man angebaute Fluren gewahr. Menschenfleiß allein aber war nicht die Ursache der sonderbaren Contraste, die ich in diesem befremdenden Lande bemerkte; es hatte ganz das Ansehen, als freue sich die Natur, hier mit sich selbst im Widerspruch zu stehen; aus so mannigfaltigen Gesichtspunkten stellte sie in einer und eben derselben Gegend sich dar. In Osten sah man Frühlingsblumen; in Süden die Früchte des Herbstes; in Norden Eisschollen und Schnee; sie vereinte alle Jahreszeiten im nämlichen Nu, alle Himmelsstriche in einer einzigen Gegend, einander entgegengesetzte Erdarten auf einerley Boden, und brachte hier das sonst überall unbekannte Einverständniß zwischen den Erzeugnissen flacher Gegenden und den Produkten der Alpen hervor. Denke man sich noch die Täuschungen der Optik hinzu, die auf mancherley Weise erleuchteten Bergspitzen, das Helldunkel der Sonne und der Schatten, und alle die zufälligen Strahlenbrechungen des Lichtes, die jeden Morgen und Abend hierdurch entstanden, so wird man sich einige Vorstellung von jenen Scenen machen können, die unaufhörlich einander folgen, mich zur Bewunderung reizten, und gleichsam wie auf einer Bühne sich zeigten; denn da die Perspective der Berge vertical ist, wirkt sie auf einmal und weit stärker auf's Auge, als die Perspective flacher Gefilde, die nur in schräger Richtung dem flüchtigen Blicke sich zeigt, .und wo ein Gegenstand immer den andern verbirgt.

Ich eilte über die niedern Gebirge hinweg, und be-

trachtete sodann ihre Verschiedenheit von den höchsten, die ich ersteigen konnte. Nachdem ich eine Zeitlang in den Wolken herumgewandelt war, erreichte ich eine heitere Gegend, allwo man den Wechsel des Wetters und Donner und Sturm unter seinen Füßen entstehen siehet.

5.

In der reinen Luft, die mich umgab, entdeckte ich hier deutlich die wahre Ursache meiner veränderten Laune, und die Rückkehr jenes innern Friedens, der seit so langer Zeit von mir entflohen war. Wirklich ist dieser Eindruck allgemein, und Jedermann muß es empfinden, daß man auf hohen Gebirgen, in reiner, feinerer Luft, mehr Leichtigkeit im Athemholen, mehr Behaglichkeit im Körper, mehr Heiterkeit in der Seele spürt; die Gedanken nehmen hier einen gewissen großen und erhabenen Charakter an, welcher den Gegenständen entspricht, von welchen man umgeben ist; man empfindet eine gewisse Wollust, die weder Nerven noch Sinne kitzelt. So wie man sich über den Aufenthalt der Menschen erhebt, scheint es, als lasse man daselbst jede niedrige und irdische Gesinnung zurück, und je mehr man den ätherischen Regionen sich nahet, desto mehr nimmt unsere Seele wieder von ihrer ursprünglichen Reinigkeit an. Hier ist man ernsthaft und doch nicht traurig, ruhig und doch nicht unthätig; unsere ganze Zufriedenheit besteht im Denken und Seyn; alle heftigen Begierden vermindern sich, verwunden nicht mehr mit schmerzhaftem Stachel, und lassen im Herzen nur einen sanften, vorübergehenden Eindruck zurück. So zwingt ein glückliches Clima die Leidenschaften

der Menschen, seine Glückseligkeit zu befördern, da sie unter andern Verhältnissen ihm nur zur Qual gereichen. Ich zweifle sehr, daß irgend eine heftige Gemüthsbewegung, irgend eine Art von Unmuth bey verlängertem Aufenthalte hier anhalten könne; und es befremdet mich nicht wenig, daß weder Arzneykunde noch Moral die Bäder in der heilsamen Wohlthätigkeit der Bergluft unter ihre vorzüglichsten Genesungsmittel rechnen.*)

Denken Sie sich die vereinte Wirkung all der Eindrücke, die ich so eben beschrieb, und Sie werden sich eine neue Vorstellung von der entzückenden Lage machen können, worin ich mich befand. Denken Sie sich die Mannichfaltigkeit, die Größe, die Pracht einer solchen Menge bewunderungswürdiger Scenen; das Vergnügen, rings um sich her lauter neue Gegenstände zu sehen, fremde Vögel, seltsame und unbekannte Pflanzen, gleichsam eine ganz veränderte Natur wahrzunehmen, und sich in einer neuen Welt zu befinden; dies alles zeigt dem Auge ein ganz unbeschreibliches Gemisch, dessen Reiz noch überdies durch die Feinheit der Luft vermehrt wird, welche die Farben weit lebhafter, die Züge viel abstechender macht, und alle Gesichtspunkte einander näher

---

*) Qui non palazzi, non theatro, o loggia;
Ma 'n lor vece un abete, un faggio, un pino,
Tra l'erba verde, e 'l bel monte vicino,
Levan di terra al ciel nostr' intellette.

Zwar fehlt Pallast, Theater, Säulengang;
Wohl aber winkt die Eiche, Fichte, hier,
Der Thäler Grün, der nah gelegne Berg,
Gen Himmel zu erheben unsern Geist.

bringt; die Distanzen sind hier weit weniger bemerkbar, als auf dem flachen Lande, allwo die Dichtheit der Luft die Erde mit einem Schleyer bedeckt; der Horizont stellt dem Auge weit mehr Gegenstände dar, als er dem Ansehen nach zu fassen vermag. Kurz, dieser Anblick hat, ich weiß nicht was Erhabenes und Uebernatürliches, das Sinn und Geist entzückt; man vergißt Alles, vergißt sich selbst, und weiß gar nicht mehr, wo man ist.

## Des Alten Tod.

„Den hallenden Becher mir dar,
Laßt mir eure Lieder erschallen.
Bekränzet mit Rosen mein Haar,
Laßt fröhlich von dannen mich wallen!"

Wohin so in liebender Gluth?
Dir stehen die Augen voll Thränen.
Zieht Dich zu der Trauten Dein Muth,
Ruft Dich zu dem Frühling Dein Sehnen?

„Mein Frühling ist lange hinab,
Die Traute der Jugend geschieden.
Es zieht mich hinunter in's Grab,
Es ruft mich zum himmlischen Frieden!"

Was blühen die Rosen so roth,
Und funkelt der Becher so golden?
Das Alte lächelt im Tod,
Als winkten die Augen der Holden.

G. Rapp.

# Ueber theatralische Deklamation.

Aus dem Französischen.

Von A. Sch.

Der Verfasser der nachstehenden Bemerkungen hatte zwar nur das Theater und die Deklamation seiner Landsleute im Auge, er sagt jedoch Manches, was in Deutschland ebenfalls Beherzigung verdient. Während die Neigung für das Schauspiel bey uns immer mehr Boden gewinnt, die Theater-Kritiker einen stehenden Artikel in unsern Tagblättern machen, und die Deklamation selbst als Bildungs- und Unterhaltungsmittel betrachtet wird, laufen wir allmählich Gefahr, weder ein Theater noch Schauspieler mehr zu haben. Umsonst erheben Männer, wie Tiek rc., ihre Stimme gegen das Unwesen; man will das Uebel nicht erkennen, und darum erscheint es, für den Augenblick wenigstens, als unheilbar.

Wenn die Franzosen gleichwohl den Mißgriff machten, die Natur überall der Regel zu unterwerfen, statt die Regel auf die Natur zurückzuführen, so besitzen sie doch wenigstens ein Schauspiel, und zwar hat sich dieses, wie ihre ganze Kunst überhaupt, aus ihrer Nationalität entwickelt. Haben sie sich auch häufig zu der Manier verirrt, so liegt der Grund weniger in dem von ihnen adoptirten Prinzip, als in der Anwendung desselben. Außerdem

haben Mahlerey, Sculptur, Musik, Poesie 2c. zu allen Zeiten und bey allen Völkern, die sie nicht als eine eingewanderte Pflanze erhielten, den nationalen Typus angenommen und annehmen müssen.

Was uns Deutsche betrifft, so kann unsre alte Kirchenmahlerey und unsere Poesie in den Ritterzeiten als Beweis dienen. Hierin ist wohl auch der Grund zu suchen, warum der Geschmack in Frankreich, Spanien, Italien 2c. weniger Veränderungen erlitten hat, als in Deutschland. Alle Begriffe, Sitten, Gewohnheiten 2c. waren dort fester gewurzelt, während sie bey uns einem beständigen Wechsel unterlagen. Man denke nur an unsre Theater seit Eckhof, Weise, Cronegk, und dann wieder seit Göthe's erstem Auftreten mit seinen Jugendfreunden Lenz, Klinger, Wagner 2c. Der lyrisch-didactische Ton, welcher sich später unsres Schauspiels bemächtigte, mußte allmählich unsere dramatische Kunst zu Grunde richten; alles ist nur noch auf glänzende Effecte berechnet, bey welchen Situationen und Charakter als Hebel dienen, dem Dichter einen momentanen Triumph zu bereiten.

Diese Bemerkungen, welche durch den folgenden Aufsatz veranlaßt wurden, mögen zugleich als Einleitung zu demselben dienen.

---

Unter den Künsten des Vergnügens behauptet die Deklamation unstreitig einen vorzüglichen Rang. Sie hat ungemein viel Anziehendes für das menschliche Herz, und ist mehr als jede andere vermögend, dem Gebildeten eine anständige und nützliche Unterhaltung zu gewähren. Alle

Nüancen der Leidenschaften, alle Arten von Witz und Laune, ja, wenn man so sagen darf, alle Fibern des menschlichen Herzens stehen dieser zauberischen Kunst zu Gebot. Leute von Geschmack bewundern sie, und selbst der Philosoph versagt seinen Beifall ihr nicht. Innig mit den Künsten und Wissenschaften verschwistert, trug sie wie diese das ihrige bey, zur Zeit des Friedens jene Nationen zu erfreuen, die sich der Weltherrschaft bemächtigten, und einander das Recht streitig machten, die Erde zu erleuchten und zu verheeren. Die Deklamation machte bey ihnen einen Theil der Erziehung aus. Man zählte sie zu jenen Beschäftigungen, die erforderlich sind, die Entwickelung der Reize des Körpers zu befördern, ihm eine edle Haltung zu verschaffen, sein Geberdenspiel zu fixiren, und die Gaben der Natur in all ihrer Schönheit zu zeigen. Wirklich würde man diese so vielumfassende Kunst sehr schlecht begreifen, wenn man sie blos auf theatralische Rezitation einschränken wollte. Geberde, Gang, Aktion, Ausdruck des Gesichts, die stumme Beredsamkeit jeder Bewegung, kurz das ganze Aeußere hängt von ihr ab. Sie allein bringt jene majestätische Uebereinstimmung hervor, die der Rede Leben und Nachdruck verleiht.

Sie befand sich einst in ihrer Kindheit, wuchs nach und nach empor, und hatte mancherley Schicksale, so gut wie die übrigen Künste. So verschieden die Charaktere der Völker waren, die sich mit ihr beschäftigten, so mancherley Gestalten nahm sie auch an. Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar durch einstimmiges Zeugniß der Alten erwiesen, daß ihre Deklamation in Noten gesetzt,

und von einem Instrument begleitet ward. Man setzte eine Tragödie ungefähr auf eben die Art in Musik, wie man heutiges Tages eine Oper komponirt. Wer kann es aushalten, sagt Lucian, wenn Herkules, mit der Keule in der Hand, mit dem Löwenfell auf der Schulter, und mit furchtbarem Blick, auf dem Theater erscheint, und uns die Erzählung seiner Abentheuer dahertrillert? Wahr ist's, diese Gewohnheit kömmt uns beym ersten Blick sehr abgeschmackt vor, hört aber auf, es zu seyn, sobald wir uns der Prosodie der griechischen und lateinischen Sprache erinnern. Da die Aussprache derselben schon von Natur ihr eigenes Sylbenmaß hat, sehr harmonisch und beynahe musikalisch klingt, so mußte der Gesang der Deklamation das Auffallende verlieren, ja er schien sogar unentbehrlich zu seyn. Lucian hielt sich bekanntlich über alles auf, erklärte sich ohne die mindeste Schonung gegen den emphatischen Ton der Schauspieler seiner Zeit, und suchte sogar ihre Art, sich zu kleiden, lächerlich zu machen. Sie brüsteten sich auf einer Art von hohen Schuhen, die sie Cothurnen nannten. Noch nicht zufrieden mit diesem Fußgestell, machten sie sich um den Leib herum dick, damit der Umfang des Körpers ihrer Größe angemessen war. Nie zeigte Philoctet oder Agamemnon dem Zuschauer sich anders, als mit tüchtig gepolstertem Wanst, und in riesenmäßiger Gestalt. Dies scheint nun freylich monströs, und mußte uns ganz natürlich so vorkommen, da wir uns in Schauspielhäuser einsperren lassen, und dem Akteur dicht vor der Nase sitzen. Wie aber ist es möglich, daß wir in diesen staubigten, schlecht verzierten Buden die Perspective jener unermeßlichen Theater der Griechan und Römer uns

nur im Traum vorstellen können? Hätte man sich in der damaligen Zeit nicht jener Hülfsmittel bedient, so würden alle die großen Leute, die in den Dramen vorgestellt wurden, nur wie Pigmäen ausgesehen haben. Weg war sodann Täuschung und Wahrscheinlichkeit. Richtete man sich aber bey jener so übertrieben scheinenden Tracht auf gehörige Art nach den Wirkungen der Perspective, so verlor sie das Widernatürliche. In dem Fall konnte nur ein bissiger Cyniker darüber spotten, der selbst die Götter nicht schonte, und noch weniger Bedenken trug, über Komödianten sich lustig zu machen.

Was ich weit weniger begreifen kann, und was mir ungeachtet so vielfältiger Zeugnisse beynahe unglaublich scheint, ist die äußerst bizarre Vertheilung der nämlichen Rolle zwischen dem Schauspieler, welcher sang, und dem, welcher dazu gestikulirte. Dies Doppelspiel mußte nothwendig die Aufmerksamkeit schwächen, das Interesse theilen, und der Einheit schaden, die bey allen theatralischen Vorstellungen als Regel gilt. Wie war es möglich, sich des Lachens zu enthalten, wenn eine Person mit kaltem Blute und ineinandergeschlagenen Armen so dastand, und herzbrechende Verse deklamirte, die Haß und Wuth, und Liebe und Stolz ausdrückten; indeß eine andere, die kein Wort reden durfte, in einem fort mit Händen und Füßen arbeitete, und sich durch konvulsirte Bewegungen und fürchterliche Kontorsionen für ihr Stillschweigen zu entschädigen suchte? Vermuthlich mußte sie bey rührenden Stellen von Amtswegen auch weinen und schluchzen. Ihr unbeweglicher Gefährte war dessen überhoben. Er hatte weiter nichts als ein treues Gedächtniß vonnöthen, und

der höchste Grad seiner Kunst bestand nach aller Wahrscheinlichkeit darin, daß er sich durch nichts aus der Fassung bringen ließ. Troz aller Ehrfurcht, die man für das Alterthum heget, läßt diese lächerliche Methode sich doch fast nicht entschuldigen. Bisweilen ereignete sich's, daß der stumme Geberdenmacher seine Sache schlecht machte, der Sänger hingegen seine Rolle unverbesserlich spielte. In dem Fall mußte der Eine zu eben der Zeit ausgepfiffen werden, wo man dem Andern Beifall zuklatschte. Was konnte so ein Schauspiel wohl Erhabenes haben? Und wie läßt sich der Fall denken, daß die Römer dies kindische Spielwerk, wodurch das Theater in den Augen der Vernunft herabgewürdigt wird, blos um deswillen eingeführt haben, weil einer von ihren Schauspielern eine schöne Stelle in einem gewissen Drama mehrmals wiederholte, und sich darüber fast heißer schrie? *)

Der Abbe Dübos schwazt ein Langes und Breites hierüber. Er theilt seinen Unsinn in Abschnitte, wie sich's gehört und gebührt, und belangweiligt seine Leser Kapitelweis. Der heilige Cyprian, Justin der Märtyrer, der Kezer Tertullian, kurz Kirchenväter und Profanscribenten werden nach der Reihe zu Ehren des Theaters von ihm geplündert. Der Abbe Condillac hat all dieses Gewäsch, das in seinen dickleibigen Reflexionen hundert Seiten anfüllt, auf zwanzig reducirt. Jener war blos Gelehrter, dieser aber Philosoph.

---

*) Es war Livius. Er mußte in einem seiner Stücke verschiedene Verse, die Beifall fanden, zu mehrern Malen auf Verlangen wiederholen. A. d. Verf.

Dem sey aber wie ihm wolle, so bleibt es doch allemal ausgemacht, daß die Deklamation bey den zwey kultivirtesten Völkern der Erde in großer Achtung stand. Jener berühmte Redner, der auf seiner Tribune dem Sieger Athens Ehrfurcht einzuflößen wußte, und durch seine Beredsamkeit so manche Eroberung machte, ließ sich vorher vom Schauspieler Andronikus unterrichten. Esop, ein berühmter Akteur, wird oft vom Quintilian mit vielen Lobeserhebungen angeführt. Cicero's Freundschaft für den Roscius gereicht nicht allein dem Talent dieses Schauspielers zum Ruhm, sondern dient zugleich zu einem Beweis, in welcher Achtung die Kunst, zu deklamiren, bey den Römern stand. Wollte man einen Mann schildern, der es in seinem Fache zur Vollkommenheit gebracht hatte, so sagte man, er sey ein zweyter Roscius. Es scheint, als habe dieser Schauspieler Jedermanns Beifall genossen; hätte er aber auch nur den eines Panegyristen für sich, so würde dies allein schon zureichend seyn, der Nachwelt einen vortheilhaften Begriff von ihm zu geben. Indessen bleibt es mir unerklärbar, wie er sich dem Schlendrian, wovon ich hier rede, unterwerfen konnte, da er Cicero's Freundschaft genoß, und seine eigenen Bemerkungen ihm zum Leitfaden dienten. Auf jeden Fall sah er das Abgeschmackte jener Gewohnheit ein. Dürfen wir dem Zeugniß des Römischen Redners glauben, so war Roscius fest entschlossen, langsamer zu deklamiren, und sowohl den Sänger als den Flötenspieler zu zwingen, daß Beide sich nach ihm richten sollten. Oft ließ er gerade dann in seiner Gestikulation nach, wenn der Gesang schnell und nach kurzem Takte tönte. Bisweilen gab er auf das Akkom-

pagnement nicht einmal Acht, sondern hielt sich blos an den Sinn der Rolle, sammelte bey einzelnen hingeworfenen Stellen neue Kraft, um andern desto mehr Nachdruck zu geben, suchte in seine Aktion jene sanften Schattirungen zu verweben, die das Interesse derselben erhöhen, und vollendete sodann seinen Meisterplan, den er nie ohne Aufopferung einzelner Theile erreicht haben würde. In diesem Lobe sind die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Schauspielers vereint; und gleichwohl konnte Roscius, ungeachtet all seiner herrlichen Ideen, dennoch die Tyranney der Mode und den Eigensinn des großen Haufens nicht ganz besiegen.

Bey uns dauerte es lange, bevor sich die Deklamation aus ihrem rohen und ungebildeten Zustande erhob. Geraume Zeit ließ sie sich blos auf den Bierbänken hören, und schien ihr Loos zu verdienen. Gute Schauspieler werden nur von guten Schriftstellern gebildet. Jodelle kam auf den Einfall, die Tragödie und Komödie auf eben den Fuß wieder bey uns einzuführen, wie sie bey den Alten üblich war; nämlich mit Chören. Allein seine Arbeiten waren eben so elend, wie die Possenreißer, die sie auswendig lernten. Sein Name scheint sich blos deswegen bis auf unsere Zeit erhalten zu haben, damit er den Dunsen, die ihm ähneln, zum Spottnamen diene. Garnier bildete eben so schlechte Komödianten. Der Dichter Hardi lieferte jährlich sechs vollständige Tragödien; diejenigen aber, die ihn dafür besoldeten und sie aufführten, sind längst vergessen, und dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß sie mehr Muth zum Auswendiglernen, als Talent und Darstellungskunst besaßen. Selbst zu den Zeiten

des Rotrou, der doch jene drey Schriftsteller bey weitem übertraf, scheint noch keine erträgliche Gesellschaft existirt zu haben, die unsere Aufmerksamkeit verdiente.

Das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten schleuderte ein Büschel Lichtstrahlen in alle Theile Europens. Es leuchtete den Künsten, verbreitete seinen Einfluß auf Gegenstände jeder Art, und belebte, so zu sagen, die ganze Masse des menschlichen Geistes. Nun trat auch das Theater aus seinem Chaos hervor. Corneille nahm die Tragödie auf seine Fittiche, und schwang sich mit ihr in vollem Fluge empor. Das Genie bildete den Geschmack, und es erschienen Schauspieler. Die beiden Baron setzten Jedermann durch die Vollkommenheit ihres Spiels in Erstaunen. Sie übersprangen die Grenzen, die sich zwischen der Kindheit einer Kunst, ihrem Wachsthum und reiferem Alter befinden. Der einzige Corneille fachte den Funken des Genies in tausend Andern an. So wahr ist es, daß ein einziger großer Mann seinem Jahrhundert eine ganz andere Richtung giebt. Sein Einfluß erstreckt sich auf Alles um ihn her. Er erweckt im menschlichen Geiste den Nachahmungstrieb, jenen schöpferischen Wetteifer, der Talente jeder Art in Bewegung setzt, und ihren Bemühungen einen glücklichen Erfolg gewährt.

Damals war so ziemlich das goldene Zeitalter der Deklamation, und von nun an begann sie Epoche zu machen. Es folgte Racine; und Champmesle, seine Zeitgenossin, schien ein Geschenk des Amor zu seyn, wodurch er die Bühne zu verherrlichen suchte. Der Verfasser der Phädra, der Berenice, der Iphigenie, konnte unmöglich den Reizen eines rührenden Organ widerstehen, das

seinem Genie zu Hülfe kam, und die Anzahl seiner Verehrer vermehrte. Er machte sich es demnach zum angenehmen Geschäft, diese liebenswürdige Schauspielerin selbst zu bilden, und sie fand in ihrem Herzen Anlage genug, um von dem Unterricht eines solchen Lehrmeisters gehörigen Vortheil zu ziehen. Welch ein Unterricht! Besonders seit dem Zeitpunkte, wo Beide jenes Feuer beseelte, das Racine so herrlich zu schildern wußte, und so innig empfand. Ein und derselbe Lorbeerzweig umkränzte ihre Scheitel, und sie errichteten jene holde Gemeinschaft des Ruhms und der Talente unter sich, für welche das Publicum sich um so mehr interessirte, da dessen Vergnügen dadurch eine desto stärkere Bürgschaft erhielt.

Nach dieser so schönen Epoche fing die Deklamation allgemach an auszuarten, und ihren vormaligen Glanz zu verlieren. Der Geschmack der Franzosen ist zu hoch gestimmt, als daß er nicht veränderlich seyn sollte. Jene edle Simplizität, die sie in Entzücken setzte, verliert ihren Reiz gar bald für sie. Man nahm daher andere Mittel zu Hülfe, suchte andere Kombinationen zu erfinden, und die Kunst verlor bey diesen gewaltsamen Veränderungen, wodurch man sie zu bereichern suchte.

Braubourg, dem allzuhäufiger Beifall den Kopf verdrehte, überließ sich einem einförmigen Ungestüm, das anfänglich zwar täuschte, aber nur solchen Zuschauern gefallen konnte, deren stumpf gewordener Geschmack mit Gewalt aus der Betäubung geweckt werden mußte, die nur durch heftige Erschütterungen der Langweil und dem Alltagsgefühl entrissen werden konnten. So viel sich aus noch vorhandenen Nachrichten schließen läßt, spielte

dieser Akteur Alles, was ihm vorkam, in einerley Ton und mit gleicher Heftigkeit. Abwechselungen, Ruhepunkte, waren ihm ganz fremde Dinge, und vom Kontrast verstand er vollends nichts. Sein Spiel ging in einem Athem fort, und er entzog sich der verdienten Verachtung blos durch eine übertriebene Hitze, worin es ihm dann und wann glückte, einige Schönheiten, jedoch ohne Wahl und Ordnung, unter einer entsetzlichen Menge der gröbsten Schnitzer, hervorstechen zu machen.

Die berühmte Duclos hingegen führte in der Deklamation eine Art von Gesang und Musik ein, die eine ganz eigene Sprache ausmachten, und die Schönheiten derselben gänzlich vernichteten. Sie deklamirte in Oktaven, und man hätte ihre Inflexionen in Musik setzen können. Man war so gefällig, diese Neuerung, die ihren Grund blos im Sprachorgan hatte, auf Rechnung ihres Genies zu setzen, und die Heerde ihrer Bewunderer erhob sie ohne weitere Untersuchung auf Melpomenens Thron. Indessen besaß sie wahres Verdienst, und um deswillen muß man ihr vergeben, daß sie Glück auf der Bühne machte. Sie vergoß schöne Thränen, war rührend im Schmerz, und hatte eine wahrhaft tragische Gestalt. Freylich sah man sie oft zur Unzeit weinen; aber sie weinte doch, und dies war schon genug, den Zuschauer zu rühren, der alles verzeiht, wenn er nur Seele bemerkt: denn ohne diese können alle Bestrebungen der Kunst höchstens nur einen vorübergehenden Eindruck machen.

In diesem Zustande befand sich unsere Deklamation — da erschien eine unnachahmliche Schauspielerin, gab derselben ihren vormaligen Glanz, und führte sie wieder auf

ihre ursprüngliche Reinigkeit zurück. Damals glänzten zwey Phänomene zu gleicher Zeit in der literarischen Welt; die le Couvreur und Voltaire. Was für herrliche Tage mußte diese zweyfache Erscheinung der Nation verkündigen! Ihre Hoffnungen wurden auch keineswegs getäuscht. Die Werke des einen fanden jederzeit in der andern eine einsichtsvolle Dollmetscherin, die des Geistes nicht unwürdig war, der den Ruhm seiner Arbeiten mit ihr theilte. Sie hatte ein fehlerhaftes Organ, aber es interessirte; sie war nicht gut gewachsen, trug sich aber edel und ungezwungen; besonders hatte sie eines von jenen Gesichtern, die unmittelbar zur Seele sprechen, und deren Reize der Ausdruck der Empfindung erhöhet. Nie wurden Thränen von schönern Augen vergossen. Es war nicht anders, als erblickte man die tragische Muse leibhaftig darin. Sie wußte die Einsicht des Baron mit der Wärme der Duclas in ihrem Spiel zu vereinen. Es war nicht nur der höchste Grad von Kunst, es war das Meisterstück der Natur. So lange sie lebte, war der Verfasser der Alzire und Henriade ihr Bewunderer und Freund. Im Tode drückte er ihr die Augen zu, bestreute mit Blumen ihr Grab, zollte ihr seine Thränen, und vertheidigte sie aus allen Kräften gegen die Wuth des Vorurtheils und die Mißhandlung der Nation. Was mich betrifft, so gesteh' ich gern, daß ich die Züge der Demoiselle le Couvreur, in der Stellung der Cornelie, die an die Urne des Pompejus sich schmiegt, so wie sie Coypel uns mahlte, nie ohne eine geheime, unwillkührliche Rührung betrachte. Dann schmerzt es mich tief in der Seele, daß dies große Genie nicht mehr ist, und ich kann mich eines heimlichen

Unwillens nicht enthalten, der durch unsern Undank nur zu sehr gerechtfertigt wird.

Dieser vortrefflichen Schauspielerin war endlich die Ehre vorbehalten, die rechte Art von Deklamation festzusetzen, und den schwankenden Geschmack des Publikums zu bestimmen, der bis dahin immer unbefriedigt und lüstern nach Neuheit war. Nach ihr betraten Dufresne, de Seine und Belicurt den neugebahnten Pfad, und machten sich ihres Vorbildes würdig. Seitdem war das Theater stets mit guten Subjecten jeder Art besetzt; die Beschwerden sind gehoben, und man hört nur solche Leute darüber klagen, die ohnehin nie zu befriedigen sind, alles Gegenwärtige tadeln, und nur das Vergangene loben. Wenn heutiges Tages die Deklamation nicht mehr die rechten Hülfsmittel anzuwenden, und heftige Anstrengung zu vermeiden scheint, so hat sie hingegen desto mehr von Seiten des Räsonnements gewonnen. Jener philosophische Geist, der sich gleich einem neuen Lebenssaft durch alle Zweige der Literatur verbreitete, hat endlich die Fieberhitze, die vormals in unserer Deklamation herrschte, durch richtigere Einsichten gedämpft. Reicher an Erfindung und weniger zügellos, nicht so kraftvoll aber reicher an Schmuck, wandelt sie jetzt die Laufbahn mit abgemessenem Schritt, die sie vormals im Sprunge durchlief. Sie ersetzt die heftigen Ergießungen der Leidenschaft, die wir an ihr vermissen, durch Grazie, und bietet uns Gemälde dar, worin wir eine richtigere Zeichnung, ein besser nüancirtes Kolorit, und überdachtere Ordnung bemerken. Le Kain und Demoiselle Dumesnil sind noch die einzigen, die sich von dem gewöhnlichen Wege entfernen, sich jener unge-

stümen Hitze, jenem unwillkührlichen Vergessen seiner selbst überlassen, was dem Zuschauer keine Zeit zur Untersuchung gestattet, und dem kaltblütigen Kritiker den Zirkel der Analyse aus den Händen windet. Manche Schauspieler dünken sich was, wenn sie gewisse Töne in ihrem Spiel anbringen können, die sie Töne des Wahren nennen. Diese Töne, die weder mit den vorhergehenden noch nachfolgenden in der geringsten Verbindung stehen, kamen mir oft zu gezwungen, zu abstechend vor, und fallen meistens ins Platte, was eben so sorgfältig vermieden werden muß, als das Emphatische und Giganteske. Ist man hiernächst dergleichen Stellen einmal gewohnt, so arten sie in frostige Refrains aus, die das Publikum eben so regelmäßig erwartet, als sie der Schauspieler jedesmal anzubringen pflegt. Es erhellet hieraus, daß sie blos durch Kombination entstehen, nicht unmittelbar aus der Seele, der einzigen Quelle alles Wahren, entspringen. Sie allein erzeugt jene Blitze, die nur auf Augenblicke erscheinen, selten wieder zum Vorschein kommen, und nie sich erkünsteln lassen.

Ein anderer Uebelstand, der bey unsern theatralischen Vorstellungen herrscht, ist der, daß es ihnen an Einheit, am Ganzen gebricht. Ein Schauspieler, der flüchtig, vielleicht gar schnell deklamirt, trifft bisweilen auf einen Andern, der ein schwerfälliges, kraftloses, schleppendes Organ besitzt, jede Sylbe dehnt, und den Fortschritt des Dialogs erschwert. Diese Eigenheiten müssen natürlich einen auffallenden, widrigen Eindruck auf den Zuschauer machen. Ich verlange gar nicht, daß man alle diese verschiedenen Manieren in eine zusammenschmelzen, seinem

Sprachorgan Gewalt anthun, und uns jener wohlthätigen Mannichfaltigkeit berauben solle, die Mutter Natur unter Leute von Talent vertheilte. Nur wäre zu wünschen (und mich dünkt, dies sey so unmöglich eben nicht), nur wäre, sag' ich, zu wünschen, daß ein gewisser Fundamentalton eingeführt würde, der die ganze Vorstellung, so zu sagen, in Bewegung setzte. Dann würde man nicht mehr von Scene zu Scene jene unerträgliche Disharmonie bemerken, die zarte Ohren zu sehr beleidigt, als daß sie nicht ein tadelswürdiger Fehler seyn sollte.

Dies abgerechnet, sind unserer Deklamation noch köstliche Spuren vormaliger Schönheit verblieben, die der Aufmerksamkeit des Kenners gewiß nicht entgehen. Das Kostüme hat freylich noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, wird aber doch nicht mehr so ganz vernachlässigt, wie sonst. Die Zeiten sind vorüber, wo der Sarmat im ungeheuern Reifrock auf dem Theater erschien, und den Liebhaber spielte. Die Helden Roms treten nicht mehr mit weißen Handschuhen auf, und à la Françoise frisirt. Demoiselle Clairon war die erste, die das Lächerliche dieser tragischen Maskeraden bemerkte. Kaum sah sie den Uebelstand derselben ein, als sie sogleich ihre ganze Kraft anwandte, sie abzuschaffen. Diese Schauspielerin verband jenen philosophischen Geist mit ihrer Kunst, der die Sphäre derselben erweitert, ihr neue Quellen eröffnet, und dasjenige der Beurtheilungskraft unterwirft, was nur zu oft ein Werk des Mechanismus ist. Sie war nicht nur eine Zierde der Französischen Bühne; sie war zugleich eine Wohlthäterin derselben. Mit Recht verdient sie also den Ruhm, der allen denen gebührt, die

Muth genug besitzen, für den Unterricht und für das Vergnügen einer Nation zu sorgen, die oft genug das Idol in einem Tage zertrümmert, dem sie vorher ganzer zwanzig Jahre lang opferte.

Demoiselle Clairon hat ihre Kunst in der That so sehr veredelt, als es nur immer bey einer Nation möglich war, die zwar das Verdienst erhebt, und darum Anspruch auf Ehre macht; die aber auch, ihrer leidigen Gewohnheit nach, den nämlichen Theil ihrer nützlichen Mitbürger wieder herabwürdigt, dem sie kurz vorher die Aufsicht über ihre Vergnügungen vertraute, und ihre Meisterstücke in Verwahrung gab. Seitdem die Clairon erschien, hat sich der Geschmack an Deklamation fast überall verbreitet. Sie gehört unter die vorzüglichsten Vergnügungen unserer glänzendsten Gesellschaften. Fast alle haben ihr eigenes Theater, und ihre eigenen Akteurs. Unsere Damen verließen Tambourin und Novelle, und durchblättern dafür artige Rollen. Unsere jungen Herrn, die getreuen Nachahmer des schönen Geschlechts, sind bey weitem nicht mehr so geschickte Kutscher als gute Schauspieler.

Uebrigens ist dieses Spiel der Phantasie unter allen Erfindungen der frivolen Welt, wodurch man sich der Langweil und dem Müssiggang zu entreißen sucht, unstreitig diejenige, wobey Geist und Herz ihre Rechnung am besten finden. Wenigstens werden dadurch einige Ideen in Köpfe gebracht, worin vorher gar nichts war. Unter der unzählbaren Schaar von Liebhabern finden sich sehr gute Subjekte, die sich, in ungleich höherm Grade als Schauspieler von Profession, jenes leichte, ungezwungene Wesen, jenes Fassungsvermögen erworben haben,

in den Zirkeln, worin sie leben, alle mögliche Gestalten anzunehmen. Ein anderer Vortheil dieses modernen Geschmackes ist der, daß er unter dem Frauenzimmer eine ganz neue Art von Wetteifer erregt. Daher eine Menge Neckereyen, daher die Erbitterung der einen Truppe gegen die andere, daher endlich jene reizenden kleinen Zänkereyen, die bey Souveurs, oder an der Toilette, zur Unterhaltung dienen, die leeren Stunden ausfüllen, und den gesellschaftlichen Ton pikanter, gefälliger und anziehender machen.

## Der Ring des Geliebten.

Deine blauen Strahlen zünden
Heller Stein, mein Leben an.
Deine goldnen Arme binden
Mich an seine stille Bahn;
Wie sein Auge mich beschworen,
Niebewölkten Frieden bot;
Seine Treue mich erkohren,
Mich vor Allen bis zum Tod.

Ueber hohe Alpen klimmend,
Da sein Schmerz von mir erzählt,
Ueber tiefe Meere schwimmend,
Hat sein Auge Dich erwählt;
In dem bittern Todumfassen
Netzte seine Thräne Dich.
Immer finden, nimmer lassen,
Schau ich Dich an, kann er mich.

G. Rapp.

# Ismene.

## Idylle nach Fontenelle.

Im heitern Abendschein, am Quellenrand,
Saß bey Ismenen Schäfer Corilas:
Sie liebt' ihn insgeheim, und ach! wie oft
Beklagt er sich ob ihrer spröden Weise!
„Du kannst," sagt ihm die Schäferin, „mit mir
Zufrieden seyn, weil alles mich ergötzt,
Was von Dir kommt; wie lieblich tönet mir
Dein Lied und Deiner Flöte Klang! Die Blumen,
So Du mir pflückst, bewahr' ich treu und gern,
Und schnitt'st Du meinen Namen in des Hains
Begrünte Buchen, ist mein Aug' erfreut,
In Zügen Deiner Hand Dich zu erkennen.
Wie magst Du zweifeln noch an Deinem Glück?
Doch lieben laß uns nicht! Es bringt Gefahr. —
Nimm meine Freundschaft, die noch zärtlicher,
Denn alle Liebe, so Dein Herz verlangt!
In süßem Umgang soll uns jeder Tag
Vorüberzieh'n, und Deine Heerde sey
So lieb mir, wie die meine; wenn Du mir
Die Erstlingsfrucht von Deinem Baume reichst,
Geb' ich Dir meine schönsten Blumenkränze.
Liebähnliches hat uns're Freundschaft wohl;
Doch lieben laß uns nicht! Es bringt Gefahr." —
„O Götter!" ruft der Hirt; „ist dies mein Lohn?
So wird kein Vorzug mir gegönnt? Du willst
Mit solcher Freundschaft trösten meine Qual,
Und freust Dich noch an meiner Nebenbuhler
Gesang vielleicht? Er ist mir wohl bekannt,
Dein so gefäll'ger Sinn; Du hast für sie

Die Anmuth, welche mich bezaubert, auch
Das süße Lächeln und den holden Reiz,
Die jeder and're Hirt nicht kennen sollte.
Ha! lieber tausendmal . . ." — „Nein, nein!" versetzt
Die Schäferin; „Ismene will nur schön
In Deinen Augen seyn; der kleine Reiz,
Den Du bey mir gewahrst, auch jenes Lächeln
Und jene Freundlichkeit sind nur für Dich.
Nicht ohne Müh' und Zwang hör' ich das Lied
Der Mitbewerber an, und wär' es auch
Von meinem Lob erfüllt; ja, ohne Zweifel
Genügt Dir meine Strenge gegen sie;
Doch lieben laß uns nicht! Es bringt Gefahr." —
„Wohlan!" erwiedert er; „so bleibt mir nur
Ein schwacher Vortheil über jene Schäfer.
Du kannst auf ihre Herzen nicht so fest
Und sicher rechnen, als auf meines; darum
Ziehst Du mich vor; dies würd' ein jedes Mädchen.
Doch fern von mir kann Sehnsucht nie Dein Herz
Um mich bewegen; and're Huldigung
Kann Dir gefallen, und auch ohne mich
Wird ruhig fließen Deines Lebens Strom." —
„Du kennst mich nicht!" antwortet zärtlich ihm
Die Jungfrau; „oder willst Du mich nicht kennen?
Glaub' mir, o Corilas, ich habe nicht
Den glücklich-leichten Sinn, so wenig das,
Was mein Gemüth beseligt, zu vermissen.
Du schiedest nach der Ernte weg von hier,
Und wer bemerkte nicht mein inn'res Leid?
Die eifersücht'ge Doris neckte mich
In Gegenwart von dreyßig Hirten; ja,
Ich war recht aufgebracht; man hat es Dir
Auch schon erzählt; sey nicht geheimnißvoll!
Ich weiß gewiß, wie hart die Trennungszeit;
Doch lieben laß uns nicht! Es bringt Gefahr." —
Was hätte mehr noch eine Schäferin,
Die liebt, gesagt? Das Wörtchen Liebe nur
Noch fehlet'; und Ismene war zufrieden.

Der Schäfer hatte nicht einmal so viel
Gehofft; allein das Wörtchen Liebe nur
Noch fehlt', und Corilas war nicht zufrieden.
Doch dieses Wörtchen zu erlangen, sinnt
Er auf unschuld'ge List, und spricht sodann
Mit Seufzen: „Ach! Gehorchen muß ich Dir,
Ismene! Von der Liebe sey nicht mehr
Gesprochen, und weil Freundschaft Deiner Ruhe
Nicht schädlich ist, so soll forthin mein Herz
Sich blos der Freundschaft weih'n; doch glaube mir,
Wenn ich die junge Doris lieben wollte,
Sie hörte mich ohn' allen Zweifel an.
Mir sagte hundertmal ihr Blick: 'Verlaß
Ismenen! Komm, o Corilas, zu mir!
Die süße Hoffnung leitet Dich.' Allein
Vergebens lockten mich die schönsten Augen;
Ich liebt' Ismenen treu; weil aber nun
Dein Herz der Liebe Gluth, die heißen Wünsche,
Und jenen unruhvollen Drang verschmäht,
So sey'n sie künftig Doris zugewandt,
Und alles, was die Freundschaft Süßes hat,
Bewahr' ich Dir ... Du sagst mir nichts darauf?" —
Ismene steht betroffen, wechselt jach
Die Farb', und will ihr glühend Angesicht
Bald mit dem Schleyer, bald mit ihrer Hand
Verhüllen; doch umsonst! die innere
Bewegung mahlt sich auf den holden Wangen,
Und welchen Reiz erblickt der Schäfer noch!
Mit abgewandtem Auge spricht sie jetzt:
„Am besten sollten wir die Liebe meiden,
O Corilas! Doch weil die Freundschaft Dir
Zu kalt erscheint, weil unempfindlicher
Du wärst, wofern Du nicht Geliebter heißest:
Und nur um diesen Preis die Treue wohnt
In Deinem Herzen — so ergeb' ich mich
Der Liebe; komm', und liebe Doris nimmer!" —

Egbert.

# Selbstanklage des Leichtsinns.

Auf meiner Reise durch die Schweiz und Italien, die ich nach Beendigung des Militärlebens zur Erholung mir vergönnt hatte, ging ich über die schöne Wasserstadt Venedig, und über Triest, wo ich mehrere Monate verweilte, und endlich über Böhmen nach Sachsen zurück. In Dresden blieb ich auch diesmal länger, als es in meinem Plan bestimmt war. Die reizenden Umgebungen der Residenz fesselten mich aufs Neue; ich unternahm kleine Ausflüge in die benachbarten Gegenden, Vergleiche mit der wirklichen und Sächsischen Schweiz zu sammeln, unterließ ich nicht, obschon im Spätherbst, Schandau mit seiner romantischen Gebirgskette zu sehen. Das Gemälde gewann an pitoresker Schönheit, in der Winterlandschaft schienen diese Felsenmassen den Alpengebirgen sich zu nähern.

Mit erneutem Antheil besuchte ich, obschon ich sie öfterer gesehen, die mannichfaltigen Kunstschätze Dresdens; doch den höchsten Genuß seliger Stunden verdanke ich der katholischen Kirchenmusik. Wer Musik liebt, und sie in solcher Vollkommenheit gehört, wird mich verstehen. Auch die Oper war diesmal trefflich besetzt; Mozarts Titus, Figaro rc. hörte ich lange nicht in solcher Ausführung. So waren Monate vergangen, und ich meinte, ich

müßte nun das Frühjahr hier abwarten; in mir selbst fand ich stets einen neuen Bewegungsgrund zum verlängerten Aufenthalt in dem schönen Dresden. Dies alles, verbunden mit einem unstäten Wesen, das in neuen Gegenständen und bunten Zerstreuungen wohlthätige Gemüthsbetäubung fand, hielt mich von der Fortsetzung meiner Reise zurück. Mir war, als fühlte ich mich nirgends fremder, als in der Heimath, wohin ich so absichtlich säumte zu gelangen.

Eines Abends ging ich aus der Oper; der Nachhall der lebensvollen Musik von Mozarts Figaro, tönte noch in lieblichen Melodien in mir fort. Ich war wie berauscht an Leib und Seele, eine wehmüthig heitere Stimmung — bey mir stets die Folge glücklicher Täuschung — hatte mich durch und durch ergriffen, und seit langer Zeit empfand ich diesen Abend recht schmerzlich das Drückende meines einsamen Lebens. Ich hüllte mich fester in meinen Mantel, die kalte Schneeluft wehte mich von der Elbseite ziemlich unfreundlich an; es war mir zuwider, durch äußere Eindrücke auf den empfindlichen Körper des schwachen Menschen, die glühenden Gebilde der Phantasien-Welt in mir zerstört zu sehen. Und doch wallte die Sehnsucht nach Menschen, die mich verständen, zu denen ich dies in Worten aussprechen könnte, desto flammender empor. Mechanisch wendete ich mich seitwärts, und anstatt nach der Brücke, da mein Weg mich in die Neustadt führte, ging ich zu einem Italiener. Mir schien es billig auf den geistigen Genuß, auch dem ermatteten Körper etwas Treffliches serviren zu lassen. So philosophirte ich in meinen Gedanken auf dem Wege dahin, eigentlich nur

um meine sonst sehr stoischen Grundsätze zu überwinden, die dem gastlichen Epicur nicht gern das Wort führen lassen, und summte dabey: se vuol ballare Signor Contino u. s. w.

Indeß, einmal ist nicht immer! — sprach die vorlaute Stimme in mir, und noch einige Schritte, und ich befand mich in der Mitte einer fröhlichen Versammlung. Es schien mir ein wahres Symposion der Römer, so mannichfaltig waren die Genüsse Italiens hier aufgetischt.

Ich nahm Platz an der Tafel, und ließ mir es trefflich schmecken; was aber ganz besonders meinen Genuß erhöhte, das war eine leichte, ganz ungezwungne Unterhaltung, wo Jeder nach seinem Gefallen Theil an der Geselligkeit nahm. Mehrere waren in der Oper gewesen; natürlich, Musik und Theater wurde der Hauptgegenstand des Gesprächs, und welch ein Triumph für meine geheimsten Empfindungen, hier das einstimmige Lob über Mozarts unsterbliche Werke zu hören! — Wie diese Töne das innigste Gefühl zu erwecken verstehen, und dem, der es zu fassen vermag, seine schönsten Wünsche offenbaren — das war es, was man in vielerley Worten sich auszusprechen bemühte.

Ich hatte bis dahin als stiller Beobachter zugehört, und wollte erst meine Umgebungen sondiren; doch als dies enthusiastische Lob der herrlichen Musik so allgemein sich zu erkennen gab, meinte ich es wagen zu dürfen, auch meine Stimme dazu zu geben. In glühender Beredsamkeit sprach ich meine Gedanken über Musik im Allgemeinen aus, und dann, indem Andere mir widersprachen, entstanden Vergleichungen, zu denen ich es jedoch

als Mozarts Verehrer, nie kommen ließ. Ich hatte nur Wahrheit gesprochen, allein mir war es unbemerkt geblieben, daß an einem Seitentisch ein Mann gesessen, der wenig oder gar keinen Antheil an der Unterhaltung genommen hatte. Meine Worte schienen ihn zu beleidigen, denn eben, als ich das Gesagte mit unwiderlegbaren Gründen auseinandersetzen wollte, sprang er höchst entrüstet auf, griff nach seinem Hute, und lief hinaus, indem er die Thüre in grellen Mißtönen zuschlug. Es war ein Musikus, wie ich so eben hörte; meine Vorliebe für Mozarts himmlische Töne schien er als Beleidigung aufgenommen zu haben. Fühlte er, daß er kein Mozart ist noch werden wird, oder war es stolzer Eigendünkel? — mag es seyn, wie es will, mich hatte dieser Zufall verstimmt, es war mir zuwider, der Freudestörer des geselligen Vereins gewesen zu seyn; ärgerlich leerte ich meinen Burgunder, der mir nun nicht halb so gut schmeckte als vorher, und ging mit einer frostigen gute Nacht meinen Weg.

Was doch die Menschen für eigensinnige Geschöpfe sind; warum nun deshalb mit meinem Nebenmenschen zürnen, daß der Götterfunke einzig für die Lieblinge der Gottheit bestimmt wurde; und was sollte wohl aus der Welt werden, wenn überall die Genies einander begegneten? —

In solche und ähnliche düstre Gedanken hatte meine Seele sich verloren, und mein Gemüthszustand war heftig erschüttert durch die Ueberzeugung: es giebt keine reine Freude, das Weh des sündhaften Menschen zerstört sie in der Blüthe! — So kam ich an die Brücke. Still und

einsam war es indeß auf den Straßen geworden; auch in mir war der kurze Freudenrausch zu Ende, ich fühlte nur das unvollkommne Erdenleben um so schärfer. Der Mond schien hell und klar, die Elbe rauschte, Eisschollen schlugen mit Getöse aneinander, und tanzten, in großen und kleinen Massen, auf den wild bewegten Wellen dahin. Ich sah eine Weile dem furchtbar schönen Schauspiel zu. In mir war es so heiß, ich fühlte nichts von der starren Kälte, und blickte hinauf in den funkelnden Sternenhimmel, dem Unendlichen, im stillen Gebet, dankbar ergeben.

So wandelte ich weiter, rings um mich alles todt, selbst die Schildwache, sie hatte in ihr kleines Haus sich geflüchtet, ich, das einzige lebende Wesen in einem weiten Raume! — Doch, großer Gott! bald sah ich, daß ich diese Einsamkeit mit einem andern Wesen, aber mit welchem unglücklichen, theilte! In einem der Bogen, die auf den Seiten der Brücke hinaus auf den Strom gehen, ward ich eine weibliche Gestalt gewahr, in einen schwarzseidenen Mantel gehüllt, wie sie Damen dieser Stadt zu tragen pflegen, das Haupt mit einem schwarzen Schleyer bedeckt. Dunkel wie ihre Gestalt schien auch ihr Treiben hier; in ängstlicher, unschlüssiger Bewegung hob sie bald einen Gegenstand empor, den sie unter den hüllenden Mantel verborgen hatte, bald schien sie mit den Augen die Höhe des eisernen Geländers zu messen, gleich als kämpfe sie mit dem Entschluß, sich darüber hinabzuschwingen, und bebte dann wieder entsetzt zurück vor der dumpfbrausend hinströmenden eisigen Fluth. Schon der natürliche Zug der Menschlichkeit für ein leidendes Mit-

geschöpf mußte meine Schritte beflügeln, und ward noch durch das sympathetische Gefühl erhöht, das mich zu derjenigen zog, welche mit mir in dieser großen, schauerlich ernsten Nacht allein war. Sie war zu sehr mit der Heftigkeit ihres Gefühls beschäftigt, als daß sie mein Nahen vernommen hätte, und glücklich ereilte ich sie noch in dem Augenblicke, wo sie den grausenvollen Entschluß der Verzweiflung ausführen wollte. — Und in demselben Augenblick ward ich durch das Wimmern eines Kindes mit einem Todesschauer übergossen, und sah, daß dies der Gegenstand war, den sie vor sich, oder mit sich zugleich den Fluthen hatte übergeben wollen. „Kindesmörderin also?" klang es in meinem Innern. Schauder faßte mich bey der Betrachtung des unnatürlichen Verbrechens, und dennoch Mitleid, stärkeres Mitleid für ihr Unglück, für ihr Geschlecht! — und noch ein andres Gefühl, das ich mir selbst nicht klar zu deuten wußte, mischte sich in die Regungen der Menschlichkeit.

Erschüttert und bestürzt wie ich war, stand nur der einzige Entschluß bestimmt vor meiner Seele, die Unglückliche und das mitleidswerthe Kind zu retten; ich hatte dies selbst in meine Arme genommen, und den zarten, halberstarrten Körper sorgfältig in meinen Mantel verhüllt. So eilte ich nach meiner Wohnung zu, und hieß der Betäubten, mir dorthin zu folgen, nachdem ich ihr mit wenigen tiefbewegten Worten das Schreckliche ihres Vorsatzes dargestellt hatte.

Wir kamen in meine Wohnung an; noch unschlüssig mit mir selbst über alles das eben Erlebte, überließ ich der Fremden meine Nebenstube, und nahm das Kind mit

mir in mein Schlafgemach, wo ich es in einige meiner Betten hüllte, und mich den übrigen Theil der Nacht mit seiner Pflege beschäftigte, denn der Schlummer war fern von mir; tausend wechselnde Gedanken und Gefühle drängten sich ruhelos in meinem Innern, während das Kind, dessen holdselige Schönheit mich ergötzte, vor mir unruhig schlief. — Schlummre nur, arme Waise! sagte ich, Du bist sichrer bey mir als bey Deiner grausamen Mutter, die Dich in den Wellen begraben wollte!

Entsetzlich! sagte ich zu mir selbst, wie weit die Verirrungen des menschlichen Gemüths gehen können. Eine Mutter vermag gegen ihr eigenes Kind zu wüthen? — Aber welches Schicksal, welches Uebermaß von Leiden sie vielleicht zu diesem Grad der Verzweiflung bewogen hat? Denn wollte sie nicht auch ihr eignes Daseyn vernichten? Sollte vielmehr nicht der Leichtsinnige, der Pflichtvergeßne strafbar heißen, der ihr Vergehn getheilt hat, und nun vielleicht sorglos in der Welt schweifend die Unglückselige der Schmach, dem Mangel, und welchen Verfolgungen überläßt! — —

Ein Gedanke zuckte bey diesen Betrachtungen durch meine Seele, wie ein schneidendes Schwert. — Doch suchte ich ihn zu verbannen, und freute mich an dem Gedanken, daß Gott mich werth gehalten, zwey Menschenleben zu erretten. Ich gelobte dem holden schlummernden Knaben, ihm Vaterstelle zu vertreten, da ich selbst nicht durch Bande der Natur und häuslichen Glückes beseligt war. Denn nie, so viel ich auch der Länder durchreiset war, hatte ein Weib den Forderungen meines Herzens genügt. Nur eines einzigen Wesens erinnerte ich mich,

das einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hatte, ein Mädchen, deren Bild mich auch in dieser prächtigen Hauptstadt nicht verlassen hatte, obgleich wohl hundert Meilen zwischen mir und dem Orte ihres Aufenthalts lagen. Auch sie war mir mit aller der Liebe und Innigkeit eines unschuldigen, zu einer gefühlvollen Schwärmerey geneigten Herzens entgegen gekommen, und hatte auf die Gefahr, ihre strengen Verwandten zu erzürnen, einen Bund mit mir geschlossen, der wohl der Ewigkeit hätte gelten, und den ich nicht so leicht dem Andrang äußerer Verhältnisse hätte aufopfern sollen. Die Pflichten meines Berufs geboten mir, jene Gegenden schnell zu verlassen, eben als meine Geliebte auf einige Tage von dort verreis't war. Nicht einmal der Trost des Abschiedes ward mir zu Theil. Doch nahm ich mir vor, ihr bald und oft zu schreiben, indessen die Bedenklichkeit, daß meine Briefe in die Hände ihrer Verwandten fallen könnten, hinderte diesen Vorsatz. Entfernung, die Zerstreuung durch andre Gegenstände, minderte die Heftigkeit meines Verlangens; auch hoffte ich in einiger Zeit in jene Gegend zurückzukehren, und ihr meine Rechtfertigung mündlich ablegen zu können. Ich bereute für sie und mich die verlornen Wonnestunden; daß sie noch mehr dabey verloren haben könnte, als ich, daran dachte ich nicht; die leichtsinnigen Grundsätze meines Geschlechts, vorzüglich in den höhern Ständen, wiegten mich in meine sorglose Ruhe ein; Liebe um Liebe! und Vergnügen um Vergnügen! Dies scheint den Unsern ein ganz billiger Handel; an die Möglichkeit ernster, vielleicht furchtbarer Folgen denkt der Leichtsinnige nicht!

Das Schicksal dieser Unglücklichen hatte mich furchtbar aufgeweckt. — Wie? rief ich aus, wenn Josephine — wenn mein armes zärtliches Mädchen — vielleicht wie diese hier — so an den Gestaden ihres Vaterlandes verzweifelnd irrt und —

Todesangst ergriff mich bey dieser Vorstellung. O hin zu ihr! rief es in meinem Innern, und sollte diese Reise mein ganzes Glück gefährden! hin zu ihr! um sie vor dem Kummer — vielleicht vor der Verzweiflung zu sichern.

Doch vorher wollte ich das Schicksal der mir von Gott anvertrauten Unglücklichen versorgen. Ich gebot meinem Diener, sobald der späte Wintertag anbrechen würde, nach einer Wärterin für das verlaßne Kind zu suchen; ich aber bereitete mich mit kämpfenden Gefühlen zur Unterredung mit jener Tiefgefallnen. Und sollte sie noch schlummern können? dachte ich, als ich noch Alles still im Nebenzimmer hörte. Ich öffnete die Thür; allein da sah ich, daß nicht der Schlaf, daß nur schüchterne Demuth sie still gehalten hatte; betend lag sie auf ihren Knien, und meine ganze Seele schmolz bey ihrem rührenden Anblick; sie hatte ihre Hände fest über der Brust gefaltet, und glich fast einem bleichen Marmorbilde. Die Dämmerung, die noch im Zimmer herrschte, erlaubte mir nicht, die Züge ihres bleichen Gesichts zu unterscheiden. Mitleidig hob ich sie auf und führte sie nach dem Sopha; ich bebte bey der Todeskälte der kleinen zarten Hand, die ich ergriffen hatte, und mir versagten die Worte, sie anzureden; welche waren schonend genug, um dies zerrißne Herz nicht noch mehr zu verwunden?

Fassen Sie Muth! sagte ich endlich, Gott hat Er=

barmen mit uns schwachen Menschen! — Aber vertrauen Sie mir die Ursache Ihres Unglücks an! —

Ach! — sagte sie — mit leiser, zitternder Stimme — Liebe war es! Unaussprechliche Liebe für den, der mich verlassen hat!

In allen Tiefen meines Herzens klang diese Stimme wieder. — Sie hatte ihr Gesicht voll Scham gesenkt; doch wie ich mich hinunterbog, sie schärfer zu betrachten, und die indessen zugenommene Tageshelle nun in völliger Klarheit durch die Fenster schien: — o Himmel und Erde, wie ward mir, als ich, wie die Stimme, nun auch die Züge meines geliebten, meines so unverzeiblich verlaßnen, treuen Mädchens erkannte? Josephine! rief ich ganz außer mir, Du hier? die ich in weiter Ferne glaubte? In diesem Zustande hier? — und ich — ? —

Ihre holden Augen wandten sich zweifelhaft auf mich. Auch sie hatte keine Ahnung gehabt, daß ich hier seyn könne; doch mich erkennen, und ohnmächtig zurücksinken war Eins, bey dieser sanften, vom langen Gram gebeugten Seele. — O Josephine! theures, unglückliches Mädchen, erwache! rief ich in wildem Jammer aus, und alle Hülfe wurde herbeygerufen, sie wieder in's Leben zu erwecken. Doch ach! noch immer blieben diese holden Augen zugeschlossen, aus denen ich so oft den Glanz und die Wonne des Himmels getrunken hatte. Vernichtet sank ich in dieser verzweiflungsvollen Lage neben Josephinen nieder; o Gott! Vorwürfe aller Art bestürmten meine Seele — jetzt war sie das rächende Werkzeug in der Hand Gottes gegen mich. Ich wollte beten, doch die bebenden Lippen verstummten; womit wollte ich mich ent-

schuldigen? Das Verbrechen klagte mich in der todtenähnlichen Gestalt des Mädchens an. Und ich, ich hatte mich im stolzen Wahn für das Werkzeug gehalten, durch das der Himmel fremde Schuld vergüten wolle, mir, dessen eigne Schuld er so barmherzig strafte! Ja, er gewährte meiner heißen Reue Verzeihung in Josephinens Erwachen.

Sie schlug die lieben Augen wieder auf, und auch mein Leben kehrte wieder. Alles that ich, um sie zu erquicken, ihren leidenden, zarten Körper wieder aufzurichten, während meine zärtlichsten und schüchternen Liebkosungen zu ihrem Herzen zu sprechen wagten. Ihr erster Blick in mein zerrissenes Herz sprach Güte gegen mich, den Unwürdigen, der sie geliebt, von ihr wieder geliebt ward, und sie achtlos, aller Folgen spottend, verlassen konnte. So klage mich denn an, theures Mädchen! nicht diese Güte, sie zermalmt mich. Ich war es, der Dich zu diesem Gräßlichen verleitete! — und o Gott, wie bist Du so schonend als Richter an mir verweilt; mich erwähltest Du, mir mein eignes Leben zu erhalten! —

Bin ich das? — so fragte Josephine in kaum vernehmbaren Tönen — nun dann, so will ich gern sterben, ich habe nichts mehr von Dir zu fordern, als Liebe und Vatersorge für mein unglückliches Kind! —

Ich ließ sie nicht ausreden. O Josephine! rief ich mit dem heftigsten Schmerz, bin ich auch Deiner Liebe nicht mehr werth, schein ich Dir nicht mehr würdig, den Namen Deines Gatten zu tragen, so gönne mir ihn doch um unsers Kindes willen! Theure, beleidigte Geliebte! in wenig Stunden soll der Priester unsern Bund am

Altare Gottes heiligen! Lebe für Dein Kind, in der Ausübung der Mutterpflichten wird der Schatten, der über Dein reines Leben durch mich gekommen ist, verschwinden, und Ruhe der Seele belohnt den, der auf dem Irrwege zur Besonnenheit zurückkömmt.

Sie schüttelte leise das Haupt, indem sie still die Worte für sich hinsprach: Ich muß sterben; wie könnte ich leben, dem Kinde zur Seite, das von seiner Mutter bestimmt war, mit ihr zu sterben! — oder glaubst Du mich fähig, mein Kind zu überleben? — Nein, wir waren Beide dem Tode geweiht, Verbrechen reihen sich in unabsehbaren Folgen aneinander! — Es ist zu spät — setzte sie tief seufzend hinzu — „ich kann nicht wieder aufleben, der Friede in meiner Brust ist zerrissen, selbst Dein Anblick ruft Alles in meine Seele zurück!

Weinend, die Hände ringend, fiel sie in das Sopha zurück, und versank in das stille Denken, das mich fast zur Verzweiflung brachte, mein eigenes Leben zu enden. Sie hatte sanft und schonend gesprochen, und doch brannten ihre Worte, wie glühende Lava, bis in die Tiefe der Seele. Sie hatte ich vergessen können? diesen Engel voll Sanftmuth und Güte? Sie, die meine stürmische Leidenschaft aus ihrem unschuldigen Frieden auferweckt hatte, und sie verlassen, ohne der Möglichkeit zu denken, daß diese verderbliche Leidenschaft ihre ohnehin sehr gedrückte Lage zur verzweiflungsvollen machen könne?

Sie hatte, wie ich später erfuhr, ihre strengen Verwandten in Triest verlassen, und mit einer vermögenden Tante die Reise nach Dresden gemacht, von dieser größere Milde hoffend; allein auch diese hatte sie nicht minder

streng, nicht minder unerbittlich über die Gesetze der äußern Ehre, sie der Verzweiflung Preis gegeben, als die wunderbare Fügung der göttlichen Gnade mich diesen Abend gerade zu der verhängnißvollen Stunde ihr entgegen geführt.

Mein Schmerz, meine heiße, tiefe Reue, die Ueberzeugung meiner unveränderten Zärtlichkeit, der Anblick unsers holden Kindes, Alles vereinigte sich, Josephinen wieder Hoffnung für das Leben einzuflößen Am Altare vereinigte der Priester unsre Hände; ich führte mein geliebtes Weib in eine ferne, schöne Gegend, wo wir in Zukunft leben werden, weit entfernt von allen den Orten erschütternder Erinnerung, und meine zärtlichste Liebe soll ihr hoffentlich einst das Uebermaß von Leiden vergessen lassen, worein sie mein unverzeihlicher Leichtsinn gestürzt.

O meine Brüder! wie ungerecht ist doch das Schicksal dieses armen Geschlechts, dessen ganze Schuld oft nur darin besteht, daß es dem verführerischen Flehen der Leidenschaft eines geliebten Mannes nicht streng genug widerstand, und die nun jene flüchtige, verrätherische Wonne oft mit dem Unglück eines ganzen Lebens büßen muß. O Milde, Milde gegen sie! vor allen andern aber — edle Strenge gegen uns selbst!

## Klaglied um Bellin,

einen treuen Neufoundländer Hund.

Nach Mariane Felgate.

Armes, treues Thier!
Ueber Deinem kalten Bette
Opfern Wehmuthsthränen wir.
Schöne Augen weinten hier,
Und mit Sehnsucht rühmt an dieser Stätte
Die Erinn'rung Deinen Muth nicht nur,
Deine sanftere Natur,
Nein! die Tugenden des Hundestammes.

Als der Held Ulyß,
Der von Ithaka verbannte,
Sich im Heimort niederließ
Und sein Argus nur bewies,
Daß er seinen Burgherrn noch erkannte,
Hob er den schon halbgebroch'nen Blick,
Freute sich, und sank zurück,
Leckt' ihm noch die Hand, und starb zufrieden.

Nie besiegt er dich
An Zufriedenheit und Treue.
O Bellin! Wie jubelt' ich,
Fänden fromme Thiere sich
In der bessern Welt zum Lohn auf's Neue!
In der eingescharrten Hunde Kreis
Ziemt vor Allen dir der Preis —
Doch du bist nun Staub — und ruhst — auf immer!

Fr. Haug.

# Schön Ellen und Edwin.

Nach dem Englischen.

Abend war's. Die Sonne, größer,
Senkt am Gotthard sich hinunter,
Und des Mondes bleiche Scheibe
Silberte den Schnee.

Auf dem reinen Wellenspiegel
Zittert', im willkommnen Zwielicht,
Purpurröthlich, überschimmert,
Noch des Mondes Bild.

Sieh, der Unterwaldner Mädchen
Schönstes, Ellen, kühn durch Liebe,
Doch von Bängniß halb ergriffen,
Klomm den Fels hinauf,

Und mit weißem Schleyer winkte
Liebend Sie dem Boot' entgegen,
Das bey sanftem West den jungen
Wackern Edwin trug.

Froh erwiedert Er ihr Zeichen,
Und sein Nachen gleitet näher. —
Noch ein Augenblick — und Edwin
Eilt, und grüßt und küßt.

Jetzt — Da, horch, horch! Wirbelwinde
Brausen wild heran, geschwinder,
Als durch Wolken Blitze fliegen —
Die Lawine stürzt!

Edwin ach! ward überschüttet;
Sie begrub sich in den Wogen.
Leben ohne den Geliebten
Kann und will Sie nicht.

Unterwaldner Mädchen zeigen
Noch mit einem Ach dem Wandrer,
Wie, vereint, Cypress' und Myrthe
Steh'n ob ihrer Gruft.

Fr. Haug.

---

## Brüderlich Umarmen.

---

Dort wo der Donau starker Arm
Mit breiter Faust das Meer ergreifet,
Der Muselmannen wilder Schwarm
Um ihre schönen Ufer streifet,
Auf beiden Seiten steht ein Schloß,
In jedem sitzt ein Griechenkrieger.
Es läßt ihn nur zum Tode los,
Denn Türken waren seine Sieger.

Das ist der Brüder junge Zwey
Dicht neben sich im Kampf verwundet.
In Bruderliebe fest und treu,
So haben sie sich bald erkundet,
Sie grüßen sich vom hohen Thurm,
Sie springen in die Wogen nieder.
Es steigt und peitscht der Wintersturm
Um ihre schlanken Heldenglieder.

Und mitten in des Stromes Fluth
Vermögen sie sich zu ereilen.
Wie Herz am Herzen muthig ruht,
Ob Wog' an Woge sie will theilen.
Sie küssen feurig sich den Mund,
Und fühlen kaum im Bruderlieben,
Daß sie verschlang der tiefe Schlund,
Daß ihre freyen Seelen drüben.

G. Rapp.

---

# Großmuth um Großmuth.

Nach dem Spanischen.

Ich hatte mich von Jugend auf dem Kriegsdienste gewidmet, und, da die Spanische Nation mit keiner auswärtigen Macht in feindlichen Verhältnissen stand, die Gelegenheit ergriffen, nach Polen zu gehen, um dort gegen die Türken zu fechten. Ich stellte mich dem Könige vor, und erhielt seine Anstellung bey der Armee. Als junger Sohn einer sehr armen Spanischen Familie mußte ich mich, wo möglich, auszuzeichnen suchen, um die Aufmerksamkeit des Feldherrn zu verdienen. Es gelang mir so gut, daß ich bald dem König empfohlen, von ihm befördert, und in eine so günstige Lage versetzt wurde, daß ich mit Ehre fortdienen konnte. Nach einem langen Kriege, dessen glückliche Wendung und Endung wohl bekannt ist, verließ ich das Heer, blieb am Hof, und der König setzte mir bey den vortrefflichen Zeugnissen meiner Obern eine ansehnliche Pension aus. Von Ihrer Majestät besondrer Gnade versichert, verlor ich keine Zeit, meinen herzlichsten Dank, meine wahre Anhänglichkeit bestens kund zu thun. Ich ward öfters zum König berufen, durfte später unangemeldet eintreten, erwarb mir allmählich seine Liebe, und empfing neue Beweise seiner

Huld. Ich that mich bald hernach bey einem Turniere hervor, stieg höher in des Monarchen Gunst, und wurde vom ganzen Hofe wegen meines Muthes, meiner Tapferkeit und Gewandtheit mit Beifall belohnt. Ich kehrte unter allgemeinem Lobes-Zurufe nach Haus, und fand dort ein Billet von einer Lady, deren Zuneigung mir höher galt, als die Ehren des Tages und die Panegyre der Dichter. Ich wurde schriftlich belehrt, daß sie mit mir zu sprechen sehnlich wünschte, und mit einbrechender Nacht mich an einem Orte, den sie mir nannte, gewiß anzutreffen hoffte. Der Turnierpreis und alle Glorie waren ganz vergessen über dem Entzücken ob dieser unerwarteten Zusammenkunft. Sie ist ohne Zweifel eine Lady vom höchsten Range, sagte ich zu mir, und hebt dich empor zu beneidenswerthem Glücke. Die Sonne schimmerte mir zu lange. Schon da Licht und Dämmerung stritten, flog ich zum vorgesetzten Ziele. Ein altes Weib zeigte sich mir als Geleiterin, und führte mich durch ein Prachtportal in den reizenden Garten und von da in ein reich geschmücktes Zimmer. Sie verließ mich mit den Worten: „Wenn es Ihnen beliebt, ein wenig zu harren, so melde ich meiner Herrin Ihre Ankunft.“ — Ich sandte meinen Blick rund umher, und entdeckte tausend unschätzbare und selt'ne Merkwürdigkeiten. Der Raum war verschwenderisch mit Wachskerzen erleuchtet, und ich bestärkte mich noch mehr in meiner Meinung vom hohen Range der (natürlich) anbetungswürdigen Gebieterin. Noch inniger ward ich überzeugt, als die Holde nun vor mir erschien, blühend, edel, groß, majestätisch und anmuthig. Nichtsdestoweniger schwebte ich im Irrthume.

„Sir," begann sie, „da ich schon erklärt habe, daß ich von Ihnen bezaubert bin, so wär' es unnütz und lächerlich, ja widrig, wenn ich die zarten Gefühle, die Sie in mir erweckten, verhehlen wollte. Nicht der große Beifall, den Sie beym Volke, bey Hofe, und besonders bey den Damen einärnteten, hat diese meine Leidenschaft erregt; sondern die eben so einnehmende als würdige Art, mit welcher Sie heute sich auszeichneten, gewann allein Ihnen mein Herz, und forderte mich zu so schnellem Verrathe meiner geheimsten Empfindungen auf. Ich bin von Ihren wichtigen Diensten im Kriege schon völlig unterrichtet, so wie von dem Vorzuge, den Ihnen der König einräumt. Kurz, Sie stellten sich mir in einem so vortheilhaften Lichte dar, daß ich nur fester bestimmt wurde, meiner mich beglückenden Neigung zu folgen. Aber schmeicheln Sie sich nicht, als hätten Sie die Eroberung einer Prinzessin gemacht. Ich bin blos die Wittwe eines Offiziers der Garde, und der einzige Vortheil, den ich Ihnen gewähren kann, ist der Vorzug, den ich Ihnen über einen der ersten Magnaten des Königreichs einräume. Der Prinz von Nadrivil, den Sie kennen, liebt mich, und gab sich schon alle Mühe, eine Correspondenz mit mir einzuleiten; aber ich liebe ihn nicht, und habe seine Bewerbungen bisher einzig aus Eitelkeit gestattet." —

Obschon ich wohl wußte, daß ein in Liebesintriguen erfahrner Höfling mein Nebenbuhler wäre, so äußerte ich der süßen Rednerin doch mein stolzes Vergnügen ob diesem glücklichen Zusammentreffen. Madame Hortensia (so möge sie heißen) war in der Blüthe ihrer Jugend, und bezauberte mich durch ihre Schönheit und Anmuth.

Dies stachelte mich, um die Aneignung eines Herzens zu buhlen, das Sie einem Prinzen versagte. In der That ein großer Triumph für einen Junggesellen und Spanier! Ich warf mich der Schönen zu Füßen und dankte, wahr gerührt, für den Sieges-Palmzweig, den sie mir gereicht hätte. Ich sagte ihr beredt, was nur immer ein Liebender sagen kann, und der aufrichtige Herzenserguß, mit dem ich ihr Liebe, Treue und Anhänglichkeit zuschwor, schienen ihr zu genügen. Wir schieden im besten Einverständniß, nachdem wir zuvor die Abrede genommen hatten, uns jedesmal zu einer Zeit zu sehen, wo Prinz Nadrivil zu kommen verhindert war. Sie versprach mir, darüber mich immer pünktlich zu unterrichten. So ward ich unvermuthet der Adonis meiner neuen Venus. Aber wie kurz dauern die Freuden dieses Lebens! Trotz allen Vorsichtsmaßregeln, welche die Lady nahm, ihre neue Bekanntschaft nicht zu den Ohren meines Nebenbuhlers gelangen zu lassen, bekam er doch Winke. Endlich unterrichtete ihn ein unzufriedner Diener Hortensia's verrätherisch von Allem. Obgleich edel gesinnt, war Prinz Nadrivil doch heftig, eifersüchtig und stolz. Er entrüstete sich ob meiner Verwegenheit. Wilder Zorn übermannte seine Gemüthlichkeit, und nur von seiner Wuth beherrscht, beschloß er, sich auf eine schimpfliche Art an mir zu rächen. In einer Nacht, als ich in Hortensia's Hause war, stand er am Gartenthor auf der Lauer, im Geleite von Mehrern seiner mit schweren Knitteln bewaffneter Diener. Sobald ich heraustrat, fielen sie über mich und schlugen mich unbarmherzig. „Keine Schonung!“ rief der Prinz; „Prügelt ihn todt, damit ich für seine unverschämte Zu-

dringlichkeit entschädigt werde!“ Sie fuhren so mitleidlos fort, daß sie mich besinnungslos und, dem Anscheine nach, todt liegen ließen. Der Prinz, im Uebermaße seines Vergnügens, dankte seinen treuen Dienern herzlich, beschenkte sie, und schlich sodann mit seinem Troß eilig hinweg. Um die Morgendämmerung kamen einige Personen vorüber, fanden, daß ich noch athmete, und trugen mich zu einem Wundarzte. Zu gutem Glück erklärte er meine Wunden nicht für tödtlich, und ich befand mich unter geschickten Händen. In weniger als zwey Monden war ich vollkommen hergestellt.

Ich erschien absichtlich wieder bey Hofe, und lebte ganz nach meiner alten Weise, nur daß ich Hortensia's Wohnung nie mehr besuchte. Die Lady war ihrerseits zufrieden, mich nimmer zu sehen; denn einzig unter dieser Bedingung ließ Prinz Nadrivil ihr seine Gunst wieder angedeihen. Mein Abentheuer war jetzt der ganzen Stadt bekannt. Niemand hielt mich für eine Memme. Desto mehr staunten Alle, daß ich nach dieser schändlichen Mißhandlung so gelassen bliebe, ja, bey Kränzchen und Hofversammlungen so heiter schiene. Keiner dachte über den Grund meiner verstellten Unempfindlichkeit nach. Hier munkelten sich Einige zu: Meines heroischen Muthes ungeachtet hielte mich wohl der hohe Rang des Gegners vom Ausbruche der Rache zurück. Andern, Klügern, schien mein Stillschweigen verdächtig, und sie wunderten sich nur, wie ich meinen gerechten Ingrimm so zu bändigen, so künstlich mich zu verstellen, und die Späher zu täuschen wüßte.

Der König dachte eben so, und sah klärlich ein, daß

ich keineswegs der Mann wäre, eine Beschimpfung zu vergessen, die meine Ehre und meinen Charakter tief verwundete, wenn ich nicht Gelegenheit zur fürchterlichsten Vergeltung fände. Darum ließ er mich eines Tags, um die Wahrheit seines Verdachtes auszukunden, in sein Closet rufen, und redete mich so an: „Don Pompeyo, ich bin von dem Mißgeschick unterrichtet, das Sie betroffen hat, und ich gestehe, daß ich über Ihre Ruhe staunen muß. Gewiß! Sie verstellen sich nur ...“ „Sir,“ antwortete ich, „mein Angreifer ist mir völlig unbekannt, denn ich wurde bey finstrer Nacht von mehrern Vermummten überfallen, die mir ganz unbekannt sind, so, daß ich nicht weiß, welchen Weg ich einschlagen muß, um mich in meinem Unglücke zu trösten.“ — „Nein, nein!“ entgegnete der König, „hoffen Sie nicht, durch diesen falschen Bericht mich zu täuschen. Ich bin von Allem wohl unterrichtet. Prinz von Radrivil, der ist's, der Sie so tödtlich beleidigt hat. Sie sind Spanier und Held, und also dulden Sie's gedoppelt nicht, Hohn und Schande auf sich liegen zu lassen. Ohne Zweifel haben Sie schon einen Plan ausgesonnen, sich Genugthuung zu verschaffen, und ich befehle Ihnen hiermit, Ihren Entschluß mir, Ihrem Herrn und Freunde, getreulich zu entdecken. Seyn Sie versichert, es soll Sie nicht reuen, mir Ihr Geheimniß anvertraut zu haben.“

„Eure Majestät gebieten. Ich kann nicht anders, als Ihnen das Geheimste meiner Gedanken offenbaren. Ja, ich muß mich rächen; die Gewaltthat, die Beschimpfung ist zu groß. Ich harre nur die Gelegenheit ab. Jeder biedre Spanier ist für die Ehre seiner Familie und seines

Vaterlandes verantwortlich. Eure Majestät sind von der Unbill, die mir widerfuhr, vollkommen unterrichtet, und ich bin entschlossen, den Prinzen auf eine Art, die meiner Verhöhnung das Gleichgewicht hält, zu tödten. Entweder stoß' ich ihn mein Schwert in den Busen, oder ich schieß' ihm sein Hirn mit einer Pistole aus dem Schädel. Das ist mein Plan." —

„Diese Rache scheint mir sehr streng," erwiederte der König, „doch vielleicht ist's entschuldbar, wenn ich die abscheuliche Beschimpfung, die der Prinz Ihnen anthat, in Erwägung ziehe. Ich muß gestehen, er verdient die Strafe, die Sie an ihm auszuüben gesonnen sind; aber, Freund! schieben Sie die Ausführung nur kurze Zeit auf! Nicht zu hastig! Ich bitte. Alles, was ich wünsche, ist, daß Sie mir nur wenige Stunden gönnen, um einen Plan zu ergrübeln, der für Beide genugthuend ist."

„Ach, Sir!" rief ich aus, „wie wollen Sie mich zwingen, mein Geheimniß kund zu geben? Was für ein möglicher Plan soll meiner tief gekränkten Ehre genügen?" — „Wenn ich keinen zu ersinnen vermag," erwiederte der König, „dann steht Ihnen die volle Freiheit zu, das mir Vertraute schnell auszuführen. Glauben Sie nicht, daß ich fähig bin, das Vertrauen, das Sie in mich setzten, zu mißbrauchen. Seyn sie übrigens versichert, daß, wie auch das Resultat seyn möge, Ihre Ehre stets unangetastet bleibt."

Ich ging beschwichtigt fort, und konnte, hin- und her sinnend, nicht begreifen, wie der König diesen unheilschwangern Strauß auf eine freundschaftliche Art beyzulegen im Stande sey. Sein Erstes war, daß er meinen

Feind zu einer Conferenz berief, und ihm sagte: „Nadrivil! Sie haben den Pompeyo de Castro unsäglich beleidigt. Bedachten Sie nicht, daß er ein Edelmann ist von Rang und Ehre, der mir trefflich gedient hat, und den ich liebe. Sie sind ihm Satisfaction schuldig.“ — „Ja, Sir, und, verlangt er's, sie ihm kraft meines Schwertes zu geben, in alle Wege bereit.“ — „Prinz! Sie sind zu einer Genugthuung andrer, ganz andrer Art verpflichtet. Ein edler Spanier kennt die Duellgesetze zu gut, als daß er einen Feigling, einen Meuchelmörder (denn diesen Namen verdienen Sie) zum Zweykampf auffordern könnte. Ja, Sie können die Unzulässigkeit einer so niedrigen und widrigen Handlung durch nichts Andres vergüten, als daß Sie Ihrem Feind einen Knittel darbieten, mit welchem er Ihren Rücken die Kreuz und Quere messen soll.“ — „Heiliger Gott!“ rief mein Gegner aus; „könnten Eure Majestät im Ernste so sprechen? Verlangen, daß ein Mann von meinem Range sich vor einem Untergebenen so knechtisch erniedern, und Schläge von ihm geduldig empfangen soll?“ — „Aus Entrüstung mißverstehen Sie mich, Nadrivil! Don Pompeyo muß mir zuvor sein Ehrenwort geben, daß er den Stock nicht annehmen will. Alles, was ich fordre, besteht darin, daß Sie beym Darbieten des Stockes ihn wegen der Beleidigung um Verzeihung bitten.“ — „Sire,“ antwortete der Prinz, „das heißt zu viel von mir gefordert. Lieber ja wollte ich mich den geheimen Machinationen meines rachsüchtigen Feindes aussetzen.“ — „Ihr Leben ist mir theuer,“ sagte der König, „und ich fühle mich berufen, die traurigen Folgen dieser Affaire mit Schonung abzu-

wenden. Ich erwiese Ihnen gern dadurch eine Wohlthat. Ich allein werde Zeuge dieser Ausgleichung seyn, und befehle Ihnen, dem schimpflich mißhandelten Pompeyo de Castro nach meiner Vorschrift Satisfaction zu geben.“ —

Der König mußte alle seine Suade aufbieten, um den stolzen Radrivil zu bewegen, daß er sich dieser augenblicklichen Erniedrigung unterwarf. Endlich gelang's. Ich wurde vor den Thron gerufen. Seine Majestät waren so huldreich, mir das ganze Gespräch mit dem Prinzen zu wiederholen und mich am Ende zu fragen, ob ich mit dieser Genugthuung zufrieden wäre? Ich bejahte dies auf der Stelle, und gab mein Ehrenwort, nichts Beleidigendes zu äußern, und besonders den bewußten Stock nicht anzunehmen. Nun ward auch Prinz Radrivil berufen. Der König sagte kalt: „Jetzt, Prinz, erkennen Sie Ihren Irrthum an, und bitten Sie den wackern Pompeyo de Castro um Verzeihung!“ Der Prinz gehorchte, und bot mir den Stock dar. „Don Pompeyo!“ rief der König, nimm diesen Stock, und laß Dich durch meine Gegenwart nicht abhalten, Deine beeinträchtigte Ehre durch Schläge zu rächen. Vergiß jedoch nicht, daß Du mir schon gelobtest, den Prinzen nicht zu mißhandeln.“ — „Nein, Sire!“ antwortete ich. „Mir genügt, daß er sich dem Fall aussetzte, Schläge von mir zu empfangen. Ein Spanier verlangt nichts weiter.“ — „Jawohl!“ fiel der König ein, „und nun, da Sie hinlängliche Satisfaction erhielten, steht Jedem von Ihnen frey, Ihre Angelegenheit edelmännisch auszufechten.“ — „Dahin geht mein brünstiges Sehnen!“ sagte der Prinz mit zitternder Stimme und heftigem Wesen; „denn ein Zweykampf

allein kann mich über den Unfall trösten, den ich erleiden mußte."

Mit diesen Worten zog er sich mit Verwirrung und sichtbarem Ingrimm zurück. Eine Stunde hernach wurde mir ein Cartel überbracht. Ich eilte auf den Platz, und fand ihn schon gerüstet. Er war 45 Jahre alt, und wegen seines Muthes und seiner Gewandtheit im Fechten berühmt. Man konnte mit Wahrheit sagen, daß wir einander gewachsen wären. „Herbey, Don Pompeyo," sagte der Prinz; „wir wollen unsre Angelegenheit beendigen!" — „Wir haben Beide große Ursache, es zu verlangen, Sie wegen der erlittenen Behandlung, und ich wegen der schmähligen Demüthigung!" — Er zog sein Schwert so geschwind aus der Scheide, als wollte er mir keine Zeit zur Antwort lassen. Er that in weniger als Einer Sekunde zwey oder drey Ausfälle. Ich war übrigens so glücklich, die Stöße auszupariren. Mein Antagonist entdeckte bald, daß er es mit einem Gegner zu thun hätte, der ihm in den Fechtkünsten nichts nachgäbe. Das Resultat blieb lange zweifelhaft, als der Prinz im Acte des Parirens zufällig strauchelte und auf den Rücken fiel. Ich rief ihm zu: „Aufgestanden und fortgefochten!" — „Warum," fragte der Prinz bewegt, „mir diese Nachsicht? Ihre unerwartete Großmuth ergreift mein Herz." „Wenn ich aus Ihrer Lage Vortheil zöge," gab ich zur Antwort, „würde ich meine Ehre beflecken. Das edle Herz des Spaniers verachtet solche Züge der Feigheit. Aufgestanden und fortgefochten!"

„Nein, Don Pompeyo!" rief der Prinz, indem ich ihm aufhalf; „nein! Nach einer so edeln Handlung darf

ich mein Schwert nicht mehr gegen Sie schwingen. Was spräche die Welt von mir, wenn ich aus Ihrer beispiellosen Großmuth frevelnd mir Gewinn schüfe? Ich würde mit Recht als eine Memme gebrandmarkt, wenn ich dem sein Leben nähme, der mich tödten konnte. Ich kann nicht, will nicht gegen Sie fechten. Ihr bewunderungswürdiges Betragen hat meinem wilden Haß gegen Sie in brüderliche Zuneigung umgewandelt. Don Pompeyo, lassen Sie uns hinfort unzertrennliche Freunde seyn!“

„Ach, Sir!“ rief ich aus: „Mit Entzücken ergreif' ich ein so wünschenswerthes Anerbieten. Von diesem Augenblick an schwöre ich Ihnen ewige Freundschaft, und, um Ihnen sogleich einen klaren Beweis meiner Liebe zu geben, verheiße ich Ihnen, nie mehr einen Fuß in die Wohnung der Donna Hortensia zu setzen.“

„Nein!“ sagte der Prinz; „ich weise Ihr Versprechen zurück, und trete vielmehr Ihnen alle Ansprüche auf die Lady freywillig ab. Vernünftiger scheint mir, wenn ich sie verlasse, und nicht mein Pompeyo, der sie doch feuriger liebt, als ich.“ — Nein, nein!“ unterbrach ich ihn. „Sie lieben Hortensien, und ich wünsche alle meine Neigungen Ihrer Ruhe, Ihrer Zufriedenheit aufzuopfern.“ „O Spanier! Mann voll edler und großmüthiger Gefühle!“ rief der entzückte Nadrivil, und schloß mich in seine Arme, „Deine Herzensgüte, Dein Seelenadel haben mich bezaubert. O welche Gewissensbisse fühl' ich in diesem Augenblicke! Wie beschämt, wie reuevoll steh' ich vor Ihnen da, wenn ich an meine niederträchtige Handlung, die mir gegen Sie zur Last fällt, denke! Die Bitte um Verzei-

hung vor dem Könige scheint mir jetzt nicht hinreichend, Ihnen zu genügen. Ich brenne, dem Hofe, der Stadt, der Welt darzuthun, welche Ehrfurcht ich Ihnen weihe. Ich habe eine Nichte, über deren Hand ich entscheiden darf. Ich biete Sie Ihnen zur Gattin an. Sie ist bedeutend reich, zählt kaum funfzehn Jahre, und ist schöner, als Hortensia. Lernen Sie nur einander kennen, und die Liebe vereint Sie auf immer."

Ich bezeugte dem Prinzen meinen gerührtesten Dank, welchen mir die Ehre, in seine Familie aufgenommen zu werden, einflößte, und meine Wonne war grenzenlos, als ich das Herz der holden Sophiowka (so hieß die Nichte) in wenigen Monden gewann. Der ganze Hof rühmte die Fassung des Prinzen, daß er mit Freuden das Glück eines Edelmannes gründete, den er zuvor mit Schmach überhäuft hatte, und meine Freunde jubelten, daß ein Vorgang, der sie die traurigste Catastrophe fürchten ließ, für mich so ehrenvolle und beseligende Folgen zeigte. Ich lebe nun zufrieden und über alle Beschreibung glücklich in Warschau. Meine Gattin liebt mich, wie ich sie. Ihr Oheim giebt mit jeder neuen Sonne mir neue Beweise seines Zutrauens, seiner Achtung, und ich darf ohne Eitelkeit behaupten, daß der König mir noch immer seine besondre Gunst angedeihen läßt, wie ich denn z. B. den ersten Jänner des nächsten Jahres in einer wichtigen Angelegenheit als bevollmächtigter Gesandter nach Madrid abreise.

Fr. Haug.

# James Goggin und seine Tochter.

## Ein Roman aus dem wirklichen Leben.*)

Die Heldin dieses kleinen Romans, oder vielmehr dieser Romanskizze, ist die Tochter eines Soldaten, Namens James Goggin. James war in der kleinen Stadt Herdford in Irland geboren. Drey und dreyßig Jahre diente er im Englischen Heer, und brachte es bis zum Sergeanten; erhielt aber nach Verlauf dieser Zeit seinen Abschied mit einer kleinen Pension.

Im Jahre 1788 hatte er ein Mädchen von sehr rechtlichen Eltern und bravem Charakter geheirathet, die ihm während ihrer Ehe zum Vater von sechzehn Kindern machte. Im Jahr 1793 landete er, von seiner Frau begleitet, mit seinem Regiment zu Ostende, wo damals General Stewart Gouverneur war. Diesem Offizier ward Frau Goggins als Köchin und Haushälterin empfohlen; er gab ihr diesen Platz, und sie behielt ihn, bis die Engländer sich gezwungen sahen, den Franzosen Ostende zu räumen. Mehrmals bereitete sie während dieser Zeit auch die Mahlzeit des Herzogs von York, der sowohl ihre Geschicklichkeit, als ihr empfehlendes Wesen nicht unbeachtet ließ.

---

*) Dem Wesentlichen nach aus dem Bericht, der dem Herzog von York über die Sache eingesandt ward.

Im Jahr 1794 ward Frau Goggins Mutter ihres fünften Kindes, welches noch an demselben Tage, nach dem Ritus der katholischen Kirche, getauft ward, und den Namen Mary erhielt. — Der Dienst der Mutter machte es nothwendig, das kleine Wesen einer Amme zu übergeben, und Johanna Maartins, eine arme, aber höchst ehrliche Arbeitsfrau in Ostende ward dazu erwählt. Gegen ein Kostgeld von 20 Franken monatlich übernahm sie die Sorge für das kaum ein Vierteljahr alte Kind. Nach dem Urtheil beider Eltern war es bey dieser Pflegemutter in den besten Händen; und da man glaubte, die Englische Armee werde Ostende schnell wieder besetzen, ließen sie sich's gefallen, als der Platz geräumt ward, für die kleine Mary statt des unruhigen Umherziehens, die friedliche Sicherheit im Schutz ihrer Amme zu wählen.

Die Ereignisse der nächsten Feldzüge aber machten es den Eltern eben so unmöglich, zu ihrem Kinde zurückzukehren, als es sich nachkommen zu lassen. Zudem verloren sie, durch die Unfälle der Zeit, ihr ganzes kleines Ersparniß an Gelde, und alles ihnen gehörige Gepäck. Die Anzahl ihrer Kinder mehrte sich schnell, und durch häufigen Quartierwechsel wurden bedeutende Kosten veranlaßt, so daß die Sorge um Mary fast durch andre Sorgen verdrängt ward. — Nach der Geburt des sechzehnten Kindes ward die Mutter schwächlich; und auch des Vaters abnehmende Kraft zwang ihn, seinen Abschied zu nehmen. Er lebte seitdem mit den Seinigen in Irland, meistens am Geburtsorte seiner Frau, und unter deren Verwandten.

Da Ostende bis zum Jahr 1814 von den Franzosen

besetzt blieb, sah er vor dem Ablauf dieser Zeit keine Möglichkeit, von seiner im Jahr 1794 dort zurückgelassenen Tochter Nachricht zu erhalten. Als endlich das Waffenglück der Alliirten ihm wieder Freiheit gab, Briefe dorthin zu senden, erkundigte er sich bey allen Einwohnern des Orts, deren er sich noch erinnern konnte, bey dem Stadtmagistrat, dem Englischen Commandanten, kurz, auf jede ihm ersinnliche Weise, nach dem Schicksal seiner Tochter; doch blieben seine Bemühungen fruchtlos; und der gefährlich leidende Gesundheitszustand seiner Gattin machte eine Reise nach Ostende, die sein ernstlicher Wunsch war, für jetzt unmöglich.

Endlich begann Mistriß Goggin zu genesen; und seit es ihr und ihrem Gatten wieder möglich war, sich Mary's anzunehmen, ließ der Gedanke an sie beiden Eltern keinen ruhigen Augenblick. So trat denn jetzt der Vater, am 2ten August 1818, den Weg nach Ostende an, und erreichte es, nach einer sehr beschwerlichen Reise zu Wasser und zu Lande, am 17ten desselben Monats. — Von seinen übrigen Kindern war ihm nur ein einziger, etwa zwölfjähriger Sohn geblieben; alle andern starben früh, was zum Theil den Beschwerden des Wanderlebens, zum Theil auch ansteckenden Krankheiten zuzuschreiben seyn mochte, die in den verschiedenen Truppenkorps geherrscht hatten.

Man denke sich nun, wie dieser arme Vater, nach einer Zwischenzeit von mehr als zwey und zwanzig Jahren, mit bebendem Schritt und hochklopfendem Herzen das ärmliche Dach der Pflegerin wieder aufsuchte, die einst sein Kind unter ihre Obhut nahm. Zwar der Gedanke,

er habe nur der bestimmten Nothwendigkeit nachgebend die Kleine in fremden Händen gelassen, konnte vielleicht sein Gewissen beruhigen; desto weniger aber sein Gefühl. — Das jetzt völlig erwachsene Mädchen, wenn es noch lebte, war roh, unwissend und vernachlässigt zu finden; und wie, wenn er sie nun in Schande, Frechheit und Sittenlosigkeit versunken fand? — Mit einer Beklemmung, die er, der nie den Tod gescheut, dennoch Todesangst nannte, erreicht er die wohlbekannte Wohnung, und erkennt die Pflegemutter seines Kindes; er aber ist durch die Zeit und ein Leben voll Anstrengung so sehr verändert, daß keine Spur einer Erinnerung an ihn mehr in ihrem Gedächtniß lebt. Indessen, einige erklärende Worte genügen; sie eilt hinaus, und kehrt mit seiner Tochter zurück. Der glückliche Vater findet ein blühendes, wohlaussehendes, und selbst für diese Verhältnisse wohlerzogenes Mädchen. Ihr ungewöhnliches Schicksal hatte die Theilnahme aller Einwohner für sie erweckt; und durch ihr musterhaftes Betragen, ihren Fleiß, ihre Unbescholtenheit erhielt sie sich auch in späterer Zeit die Freunde, die ihr anfangs die Umstände gewannen. Allein dennoch — wie oft sagte ihr ein vielleicht zu empfindliches Gefühl, sie stehe, eine Fremde unter Fremden, allein in der Welt. Jetzt aber sah sie sich plötzlich in den Armen eines Vaters, der, fast ohne Wahrscheinlichkeit des Findens, aus fernem Lande gekommen war, sie aufzusuchen; und mit unbeschreiblicher Freude empfand ihr dankbares Herz, sie sey nun aus einer verlassenen, von den Ihrigen aufgegebenen Waise das geliebte Mitglied einer achtungswürdigen Familie geworden.

Durch ganz Ostende verbreitete sich schnell die Nachricht von dem ungewöhnlichen Ereigniß; und man bewies dem jungen Mädchen, wie dem Vater, den höchsten Antheil. Die aber, welche vor Allen Beifall und Aufmerksamkeit verdient hätte, ward, in den ersten Augenblicken wenigstens, völlig vergessen: Mary's treue Pflegemutter nämlich. Als ihr das Kind anvertraut ward, war sie so arm, daß in den versprochenen zwanzig Franken Kostgeld der größte Theil ihrer Einnahme bestand. Dennoch weigerte sie sich, als die Eltern gezwungen waren, Ostende zu verlassen, ein Felleisen mit Kleidern und einigen Sachen von Werth anzunehmen, das ihr, als Bürgschaft für baldige Wiederkehr, oder, wenn diese nicht so schnell erfolgte, als Ersatz für das fehlende Kostgeld zurückgelassen werden sollte. Zugleich versprach sie feyerlich, an dem ihr anvertrauten Kinde wie eine Mutter handeln zu wollen; und mit seltener Treue hielt sie ihr Versprechen. Sobald es entschieden war, daß Niemand vom Englischen Heere mehr nach Ostende zurückkehren könne, verdoppelte sie ihre Sorgfalt für die ihr anvertraute Kleine; allein eben deshalb mußte sie auch ihren Fleiß verdoppeln, der allein ihren und des Kindes Unterhalt sicherte. Sie arbeitete außer dem Hause, schmälerte sich aber Jahre lang den ohnehin so kargen täglichen Lohn, um einer Bekannten, welche indeß die kleine Mary in Aufsicht nahm, diesen Dienst zu vergüten. — Ja, eine noch ernstlichere Prüfung ihrer Festigkeit stand ihr bevor, als ihre Pflegetochter etwa zwey Jahr alt war. Ungeachtet ihres ziemlich schmucklosen Aeußern ward sie von Thomas Vanloo, einem Zimmermeister der Stadt, zur Ehe begehrt. Jetzt war die

Verläumdung geschäftig, ihre ungewöhnliche Liebe für ein angenommenes Kind zu mißdeuten; und der Freyer forderte, daß sie, ehe ihr Bund geknüpft werde, zur Widerlegung der gegen sie verbreiteten Gerüchte, die kleine Mary in eine öffentliche Anstalt für elternlose Kinder gebe. Allein diesen Vorschlag wies sie mit unerschütterlicher Beharrlichkeit zurück, obgleich ihr durch Nachgeben eine vergleichungsweise sehr ruhige und bequeme Lage gesichert worden wäre. — Eine Zeitlang schien sich die Heirath zu zerschlagen, dann aber gab Vanloo nach, und es war eine merkwürdige Fügung, daß auch ihm die kleine hülflose Mary fast eben so lieb, als seiner Gattin ward. Im achten Jahr bekam das Kind die Blattern; und mit einem Kostenaufwande, der für eine Familie in diesen Verhältnissen sehr groß war, ließ er es ärztlich behandeln. Lange Zeit war die Kleine blind; dann aber erhielt sie ihr Gesicht, und endlich auch ihre Gesundheit wieder. — Als sie heranwuchs, und gute Anlagen zeigte, schickten ihre braven Pflegeeltern sie fünf Jahre hindurch in die beste Schule der Stadt, und ließen ihr sogar einige Monate lang in der Französischen Sprache Unterricht geben, die damals in Ostende schwer zu entbehren war. Ja, um das Maß ihrer treuen Fürsorge bis zum Rande zu füllen, und dem Mädchen auch für die Zukunft ein unabhängiges Auskommen zu verschaffen, gaben sie es auf fünf Jahre bey einer Putzmacherin und Schneiderin in die Lehre. — Sie selbst hatten zwey Söhne, und eben so viel Töchter, denen sie nur eine ganz gewöhnliche Erziehung geben konnten; dennoch glaubten sie sich verpflichtet, an das ihnen anvertraute und mit besseren Anlagen begabte Kind so viel

als irgend möglich zu wenden. — Welche Kosten und Aufopferungen für das wackre Ehepaar mit der gewissenhaften Sorge für Mary verbunden war, sieht man aus folgender durch Vanloo selbst aufgezeichneten Berechnung der Ausgaben:

| | |
|---|---|
| Für 15 Jahre Unterhalt, den Monat zu 20 Franken gerechnet = = = = | 3600 Fr. |
| — 5 — Schulgeld, das Jahr zu 18 Franken | 90 — |
| — 4 — für Anweisung im Schneidern und Putzmachen, 36 Fr. jährlich = = | 144 — |
| — 7 Monate Französischen Sprachunterricht | 21 — |
| — manche nöthige Kleidungsstücke = = | 200 — |
| Zusammen | 4055 Fr. |

Nur von funfzehn Jahren ist in dieser Berechnung die Rede, weil Mary nach dieser Zeit, zur Freude und zum Stolz ihrer Pflegeeltern, alles zu ihrem Unterhalt Nöthige vollkommen selbst erwerben konnte, und höchst glücklich war, wenn sich noch eine Kleinigkeit für ihre treuen Beschützer erübrigen ließ. — In der ganzen Stadt war nur eine Stimme über ihr und ihrer Pflegeeltern gegenseitiges Benehmen. —

Lange indessen konnte Goggin sich in Ostende nicht aufhalten; andre Sorgen und andre Pflichten riefen ihn nach Hause zurück. Es brach ihm fast das Herz, seine Tochter zu verlassen; aber sie mitzunehmen, ohne ihren Pflegeeltern wenigstens den Theil seiner Schuld abtragen zu können, der sich abtragen ließ, wäre ihm noch unmöglicher gewesen. So wagte er es denn, sich an den Herzog von York, als Oberfeldherrn des Englischen Heeres, mit einer Bittschrift zu wenden, welche die Hoffnung

ausſprach, der Herzog werde die Sache ſeines alten treuen Soldaten in Erwägung ziehen, und vielleicht in ſeiner bekannten Großmuth Mittel finden, das Einzige hinwegzuräumen, was deſſen Vaterfreude auf ſo ſchmerzliche Weiſe ſtöre. –

Zum Unglück war unter allen Fonds zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Krieger kein einziger, den man im gegenwärtigen Fall in Anſpruch nehmen zu können glaubte; und der Herzog ſchien nicht geneigt, perſönlich etwas in der Sache zu thun. Der arme Goggins kehrte alſo allein nach Irland zurück, ſeine Tochter den Pflegeeltern, denen er keine Vergütung bieten konnte, zur Freude und Stütze ihres Alters zurücklaſſend. Doch war man in ſpäterer Zeit bemüht, durch Collecten und dergleichen Hülfsmittel die nöthige Summe für ihn zuſammenzubringen. Ob dies gelungen ſey, ward leider nicht in Deutſchland bekannt; denn bald vergißt die laute Stimme der Oeffentlichkeit der Menſchen Wohl und Weh, wenn es in niederer Geſtalt erſcheint. Indeſſen läßt ſich kaum glauben, daß ein Fall, der jedes tiefere Gefühl des menſchlichen Herzens anregt, Britanniens freygebige Bewohner nicht zur gewohnten thätigen Unterſtützung aufgefordert haben ſollte.

C. St.

# M e l i d a.

## I d y l l e.

D a m ö t a s.

Du weilst so traurig, Thyrsis, hier allein
Am Fichtenbaum, jetzt, da der holde May
Mit jungem Grün die Auen schmückt, und Blumen
Vielfarbig rings erblüh'n, das rasche Wild
Im Walde springt und Heerden auf dem Anger.
Zum Hügel komm, wo meine Hütte steht!
Dort lagern wir uns in das hohe Gras,
Und zu der Flöt' ertön' ein Wettgesang.

T h y r s i s.

Ich komme selbst von jenem Hügel her;
Dort schaut' ich in das Wiesenthal hinab:
Wohl lieblich lächelt die Natur, doch spricht
Zu mir sie nur in traurigen Akkorden.
Ich dachte hier, was war und längst entfloh,
Und unerfüllte Sehnsucht drängt mein Herz
Nach ihr, nach L a l a g e, die weit entfernt
Und diese Flur nie mehr betreten wird.
Die Wolken zieh'n von Ost nach Westen hin,
Und kommen nicht zurück; des Baches Welle,
Sie eilet in den Strom, der Strom in's Meer,
Allwo von ihr die letzte Spur verschwindet.
So floh'n auch Jahre hin, und Trennung läßt
Nicht mehr der Hoffnung Silberschleyer weh'n.

Da wandelt' ich zum Tannenhain, vertrauend
Dem stillen Schatten meiner Seele Gram;
Jedoch der Vögel schmelzender Gesang,
Das traute Heherneſt auf wildem Baum,
Und alles, kündet nur die Frühlingslust
Der Lieb', und regt noch stärker meine Qualen.
Du, Freund, kannst harmlos durch die Triften geh'n;
Dir ward in Aegle's wonnigem Besitz
Ein Glück, das Amor selten nur vergönnt,
Du kannst die Flur, den May, die Liebe singen:
Für mich ertönt kein Lied, es sey denn Klage
In Wehmuth, Trauer, Wahn und Bitterkeit.

Damötas.

Ich kenne Deinen Schmerz, und mancher Hirt
Beklagt des edlen Bruders Gram; jedoch
Verzweifle nicht; das Schicksal hat schon oft
Nach herber Prüfung seinen Lauf gewendet,
Und Myrthen blüh'n, wo die Cypresse stand.
Die Schöne hat Dich immer treu geliebt;
Vielleicht ist näher, als Du denken magst,
Das Wiederseh'n, und glücklich kann, vereint
Mit ihr, noch manches süße Jahr Dich lohnen.
Doch weil Dir jetzt kein eig'nes Lied gefällt,
So höre den Gesang, den mich ohnlängst
Ein Schäfer lehrte von des Südens Fluren,
Und der vielleicht Dir Ruh' und Trost gewährt.

Thyrsis.

Komm! Lagern wir uns auf dem Rasenplatz,
Wo sich das helle Grün der Eichenbüsche
Um dunkle Föhren zieht, wo Lalage!
Aus jedem Wipfel tönt, des wunden Herzens
Erinnerung — und hier beginn', o Freund! —

Dämotas.

„Ernst, wie des Haines Schatten, sey mein Lied,
Und traurig wiederhall es am Gestade!“ —

Dort, wo von Mänalus umbüschten Höh'n
Der Wildbach rauscht in's Thal, wo früh' der Jäger
Entkoppelt seine Meute, wo der Hirt
Zur Au' die munt're Wollenheerde leitet,
Und Ziegen klettern an der Felsenwand,
Dort ist ein grüner buntbeblümter Raum,
Von Weiden schön umkränzt; ein Brünnlein quillt
Aus moosigem Gestein, die Wiese feuchtend,
Und schlängelt sich zur eb'nen Flur hinab.
Des Bächleins Nymphe war, die blondgelockte
Melida, im Gebirg' Arkadia's
Die Schönste der Najaden; Lieb' erweckt
Sie Manchem, der durch Hain und Triften wallt;
Doch Keiner fand Gehör: die stille Grotte
Nur freut sie und der schwesterliche Kreis. —

„Ernst, wie des Haines Schatten sey mein Lied,
Und traurig wiederhall es am Gestade!“ —

Da pflückt' sie einst, als neu der Morgenstrahl
Die Hügel röthet, an der Quelle Rand
Violen, gelbe Schlüsselblumen, auch
Maaslieben, in ihr feingeflocht'nes Körbchen,
Und — plötzlich aus des Waldes Dunkel tritt,
Den Fichtenkranz um's Haupt, der edle Pan:
Schon hatt' er durch Gesträuche manchen Tag
Sie hier geschaut, und Sehnsucht glüht in ihm;
Doch will er nicht die Holde kränken, wagt
Sich nicht hervor, bis ihn der Drang bewältigt.
Die Jungfrau bebt und will entflieh'n, er ruft
Mit mildem Ton: „O bleib', es soll kein Leid
Dir je von mir gescheh'n!“ Er naht und legt
Die Hand auf ihre Schulter, blickt ihr warm

Und traurig in's Gesicht; die Nymphe kehrt
Sich weg und schlägt das Aug' erröthend nieder.
Er seufzt und geht in seinen Wald zurück. —

„Ernst, wie des Haines Schatten, sey mein Lied,
Und traurig wiederhall' es am Gestade!" —

Halb schüchtern, halb verwundert, blickt sie nach
Ihm, der bekannt durch heißen Ungestüm
Ringshin, und jetzo mehr dem sanften Lamm
Als einem Wolf des Hochgebirges gleicht.
Sie wandelt langsam in Gedanken, läßt
Die Blumen fallen, setzt sich in der Grotte,
Gesenkt das schöne Antlitz — da entfährt
Ein Seufzer unwillkührlich ihrem Busen.
Am andern Morgen weckt sie Flötenton:
Sie tritt heraus; der Waldgott sitzet dort
Auf einem abgehau'nen Eichenstamm;
Er winkt ihr zu, sie danket ihm, er blickt
Sie sehnend an, und eilt in das Gesträuch
„Warum (so denkt Melida) floh er mich?"
Und ach! ein Thränchen rollt ihr von der Wange. —

„Ernst, wie des Haines Schatten, sey mein Lied,
Und traurig wiederhall' es am Gestade!" —

Ein Tag entwandert nach dem andern, doch
Der Gott erscheinet nicht, und Schwermuth senkt
Sich in der Nymphe Herz; sie geht und steigt,
Als schon die Abendsonne Flur und Hain
Vergoldet, im unwiderstehbar'n Zug
Auf eines Berges Gipfel — sieh! da naht
Ein schwüles Wetter, Blitze theilen fern
Die Wolken, Donner hallt, und plötzlich jagt
Ein Sturm die Nacht herbey; sie bebt und steht
Am Felsenhang, und wilder tobt und brüllt
Rings der Orkan; sie ruft: „Geliebter, hilf!" —
„Geliebte!" (schallts ihr aus des Thales Grund),

Herab! O wag' es! Komm! Ich rette Dich!" —
Sie zögert noch, tritt vor, und springt herab;
Pan will sie fassen — ha! da steht vor ihm,
Anstatt der Nymph', ein junger Eichenbaum:
Das Wetter zieht davon, und klagend weht
Der Eiche Laub in feuchter Abendluft. —

„Ernst, wie des Haines Schatten, sey mein Lied,
Und traurig wiederhall' es am Gestade!" —

Bestürzt, gleichwie ein Wand'rer, dem, wenn er
Durch grüne Felder zieht im Mondesschein,
Ein täuschend Nachtgebild entgegen tritt,
Steht Pan; doch ruft er jetzt in Zorn und Thränen:
„O neid'scher Dämon, der mir dies bewirkt,
Wo Du auch wohnst, in Erde, Feuer, Luft
Und Wasser — daß Dich meine Rache fände!" —
Er eilt hinweg, und irrt drey Tage lang
Umher am einsamen Gestad', im düstern
Gehölz', und seine Klage tönt so laut
Und dumpf, daß alle Hirten rings erbeben. —

„Ernst, wie des Haines Schatten sey mein Lied,
Und traurig wiederhall' es am Gestade!" —

Als sich in Wehmuth lös't der wilde Schmerz,
Kommt er an einem heitern Frühlingstag
Neu zu dem unglücksel'gen Ort, und schneidet
Sich tiefgebeugt von jener Eiche Laub
Zum Angedenken — sieh! da strahlt die Luft
So hell, und eine Silberwolke naht,
Auf welcher Amor steht mit Taubenflügeln,
An seinem Rücken prangt, voll glänzender
Geschoss', ein gold'ner Köcher, und er spricht:
Du hast Dich, Gott der Fluren und der Haine,
Sonst in unstäter Liebe schwärmend, treu
Bewiesen durch die wahre, so allhier
In stillen Hütten Deiner Schäfer wohnt.

Die schwere Prüfung kam von mir allein,
Jedoch zugleich erfleht' ich ihren Lohn
Vom hohen Zeus: nicht nur des Baches Nymphe,
Des Hains Dryade, sey Melida auch
Forthin, und glücklich mit dem Waldbeherrscher!"
Er spricht's, und schwebt in Zephyrlüften hin:
Da öffnet sich der Eichbaum — lächelnd tritt
Melida vor, Pan breitet ihr die Arme
Entgegen, schließt sie an sein Herz, und hoch
Schallt Jubel durch Arkadia's Gefild'
Und auf den Felsenhöh'n des Mänalus.
Waldgötter, Nymphen, und der Hirtenau'n
Bewohner, feyern bald in Wechselchören
Alldort das heilige Vermählungsfest. —
„Froh ende, weil nun Lust im Haine tönt,
Mein Lied, und so verhall' es am Gestade!"

Thyrsis.

Dir horcht die Au', kein Vogel singt, nur flötet
Die Amsel jetzt im tiefen Walde nach.
Dank für Dein Lied! Ich fühle mich gestärkt,
Wenn auch noch trübe: hier den Stab, in Form,
Des Widderhorns, mit blankem Erz beschlagen,
Nimm als Geschenk! Doch Phöbus neigt sich schon
Am Berg, und Thau befeuchtet Wies' und Erlen;
Drum wandeln über jenen Bach wir heim! —

Karl Geib.

---

# Ballade.

Der Nordwind saus't,
Die Woge braus't,
Des Schlosses Fenster klirren,
Und Eulen schwirren.

„Er bleibt so lang,
Mir wird so bang!
Schon zog ein Mond vorüber
Noch säumt mein Lieber.

O böse Nacht,
So oft durchwacht,
Wann lohnst du stille Thränen
Und warmes Sehnen?“

So klagt die Maid
Ihr Herzeleid
Dem blassen Mondesscheine
Trüb' und alleine.

Das Fenster klingt,
Und sieh! da winkt
Ein Nebelbild so schaurig;
Dumpf tönt's und traurig:

„Komm mit zum Hain!
Dort harrt allein
Dein Ritter an dem Ufer!“
Sie folgt dem Rufer.

Wohl graut es ihr,
Doch muß von hier
(Sie kann nicht widerstehen)
Die Jungfrau gehen.

„Ach! wie so kalt
Im dunkeln Wald!
Doch werd' ich bald erwarmen
In seinen Armen.

Am Felsenrand
Das Bild verschwand:
Sie steigt zum Bach hernieder,
Und — sieht ihn wieder!

Da liegt er todt,
Im Blute roth,
Vom feigen Nachtgeschosse,
Bey seinem Rosse.

Sie wankt, o Schmerz!
Es bricht ihr Herz —
Ein Hirt, als Morgen grauet,
Hier Beide schauet. —

Der Nordwind saus't,
Die Woge braus't:
Die Treuen, oft geschieden,
Ruh'n dort in Frieden.

Karl Geib.

---

## Frühlingsnacht.

Wen rufst du, Flur voll Thau und Glanz,
Wen winkst du, Bach im Wellentanz,
Wie mit der Liebe Thränen?
Wen willst o Luft du mit Dir nehmen,
Wen wollt ihr Sterne suchen gehn,
Mit diesem Blick voll Sehnen?

Es träumt die Flur den Frühlingstraum.
Zur Blume wird ihr Halm und Baum,
Da träumt ihr viel vom Lieben.
Und tausend Wesen groß und klein,
Sie schweben zu dem Blüthenschein,
Ein jauchzend Herzen üben.

Der Bach vernimmt's und merket auf,
Spricht dann mit sanft gehemmten Lauf:
Hätt' ich euch, ihr Gespielen!
Das hört der Fisch im Silbergrund,
Und küßt die Fluth mit stummem Mund,
Weil still ist tiefes Fühlen.

Sich zu der Flur die Nachtluft macht,
Streichelt den Blumenleib ihr sacht:
„Gieb Du mir Deine Gäste!“
Und mancher Vogel das erfährt,
Mit frischem Wind von dannen kehrt,
Buhlt fern mit ihm vom Neste.

Der Sterne Schaar so sorglich späht,
Ob keines ihren Blick versteht,
Und will sich ihr verloben.
Da schaut hinauf die Nachtigall,
Und schickt mit einem hellen Schall
Ihr bräutlich Ja nach oben.

„O Menschenkind, o komm heraus
In Deiner Mutter Frühlingshaus,
Laß all Dein Weh verschwinden.
All überall ruft sie dir zu:
„Wo alles blühet, blüh auch du,
Dein bin ich, laß Dich finden!“

G. Rapp.

# Die Geschenke.

## Sestine.

### Die Jungfrau.

Wer brachte mir die wunderschönen Gaben
Am heil'gen Abend? Funkelnde Krystalle;
Nein, silberhell, ein auserles'ner Spiegel,
Und, aller Gärten Stolz, die Purpurrosen!
Doch fühl' ich, mehr noch sind mir diese Perlen
Im Bunde mit dem zartgewebten Schleyer.

### Die Fee.

Ich gab Dir, holdes Mädchen, diesen Schleyer:
Die Sittsamkeit ist reiner Seelen Spiegel,
Für sie entblüh'n die schönsten Frühlingsrosen;
Weit lieblicher an Glanz denn Bergkrystalle,
Ward Dir die köstlichste von allen Perlen
Im Jungfrau'nkranz, die höchste aller Gaben.

### Der Sylphe.

Gesandt von Ariel, Dich zu begaben,
Führ' ich aus ew'gem Blüthenreich die Rosen,
Herschwebend in der Silberwolke Schleyer.
Noch leuchten hier des Thau's geweihte Perlen,
Mit tausend Funken blitzend wie Krystalle,
Und jeder Tropfen wird ein Zauberspiegel.

### Der Elfe.

Ich bringe Dir den lichtumfloß'nen Spiegel,
Jetzt, da die Nacht gesenkt den braunen Schleyer,
Auf Oberon's Befehl, dem unter Rosen
Der Zauberflur, umreiht von Himmelsgaben,
Die Halle schmücken Demant, sanfte Perlen
Aus blauer See, und glänzende Krystalle.

Die Elfin.

Nimm dann von mir vielfarbige Krystalle,
Die mein Gemach umfah'n im Wogenschleyer!
So will Titania, der Frauen Spiegel.
Wir spenden gern im Mondenschein die Gaben
Dorther, wo Primeln blüh'n und duft'ge Rosen
Am Strand, und Fluthen durch die Wiese perlen.

Der Dichter.

Empfange diese Schnur von weißen Perlen,
Geliebte! Deiner Wangen holde Rosen,
Dein sanftes Aug', mildleuchtend wie Krystalle
Und sittsam blickend unter'm zarten Schleyer,
Sie sind der Unschuld, Lieb' und Treue Spiegel,
Und meiner Sehnsucht mehr als Feengaben.

Sinnbilder seyd ihr, Gaben: heit're Rosen,
Ihr lieblichen Krystalle, reiner Spiegel,
Du, zücht'ger Schleyer, unschätzbare Perlen.

Karl Geib.

---

## Das Todtenamt.

In die Todtenhalle nieder
Tragen stumm die Ordensglieder
Einen Bruder, der entschlief.
Bis sie ihm das Grab erhöhen,
Bey des Seelenamtes Flehen
Mag er ruhen still und tief.

Der das Todtenopfer bringet,
Am Altar der Priester singet,
Bis der Sterne Schaar erwacht.

Müde sinkt er auf die Stufen,
Aber dumpfe Laute rufen
Ihn vom Schlaf um Mitternacht.

Leer sieht er die Todtenbahre,
Am erleuchteten Altare
Bleich und trüb die Leiche stehn;
Hohlen Blicks, mit welken Händen
Sich zum Crucifixe wenden,
Sich ihr Todtenamt begehn.

Bey des Morgens erstem Tagen,
Sie ins frische Grab zu tragen,
Singend kommt der Brüder Schaar,
Zweyen Todten muß sie weinen,
Friedlich an dem Sarg dem einen,
Schaudernd jenem am Altar.

G. Napp.

## Charade.

Mein Erstes ein Buchstab für Lust und Leid.
Mein Zweytes seht am Himmelsrevier,
In Gärten, auf Kleidern, an Sporen Ihr.
Mein Ganzes — ein Fest der Christenheit.

Fr. Hg.

(Die Auflösung im nächsten Bändchen.)

dies alles die bereits erschienenen Lieferungen beweisen. Folgende Preisbestimmungen müssen daher als äußerst billig erscheinen:

1. Für die Subscribenten, welche auf die Erste Reihe von 16 Bändchen unterzeichnen, 36 kr. oder 9 gr. für ein jedes.
2. Die Verlagshandlung hat sich bewogen gefunden, auf vielfältiges Verlangen, einen dritten und letzten Subscriptions-Termin, bis zur Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen, zu bestimmen, worauf dann der immer noch sehr billige, erhöhte Ladenpreis von 48 kr. oder 12 gr. pr. Bändchen eintritt.

Die oberflächlichste Einsicht der Leistungen der Damen-Bibliothek wird zur Ueberzeugung führen, daß bey dieser Unternehmung besonders für die Lectüre der schönen und eleganten Welt gesorgt ist, und so wie der eigenthümliche Plan keine der schon vorhandenen schönwissenschaftlichen Sammlungen nachahmt, eben so sehr zeichnet sich die Damen-Bibliothek durch ihr Kleid aus — eine, schon durch den Titel gebotene, Aufmerksamkeit.

Wenn man erwägt, was hier verhältnißmäßig mehr geleistet wird, sowohl in Hinsicht auf Bogenzahl, als elegante Ausstattung, und dabey den Umstand in Anschlag bringt, daß der Inhalt der Bibliothek zum Theil aus Originalien bestehen wird: so wird man bey allem dem den Preis äußerst billig, ja im Verhältniß eben so niedrig, als bey den sogenannten beyspiellos wohlfeilen Sammlungen finden.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten (bey denen die 12 Bändchen eingesehen werden können) nehmen Bestellungen an, um deren möglichst schnelle Einsendung wir bitten, um keine Verzögerung in der Zusendung der Fortsetzungen zu erfahren.

Sammler, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

Heidelberg, im December 1828.

Akademische Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

---

## Inhalt des fünfzehnten Bändchens.

